Freymüthige
Anmerkungen
zu der Frage:
Wer sind die Aufklärer?

Von
P. Meinrad Widmann,
Benediktiner-Mönch und Kapitularn des unmittelbar freyen Reichsstiftes Elchingen.

Vierter Band.

Die Jungen haben Licht gesehen; Baruch. 3. 20.
und er der Herr wirds zum Schatten des Todes machen.
Jerem. 13. 16.

Augsburg,
bey Johann Nepomuck Styx, 1790.

Sind sie (die Brochüren) schlecht, so werden sie von selbst fallen: sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen. k. k. Instruktion für die Bücherzensur. §. 3.

Wir haben auf Licht gewartet, und siehe, da ist Finsterniß. Is. 59, 9.

T.

Freche Tadler, und theologische Pfuscher.

Es hat beynahe das Ansehen, unser göttliche Heiland habe zu gleicher Zeit sein Augenmerk auf die heutigen sogenannten **Aufklärer** gerichtet, als er beym Matth. am 7. Kap. 3, 4, und 5, Vers zu den Schriftgelehrten und Pharisäern sagte: **Warum sehet ihr in euers Bruders Auge einen Splitter, und werdet doch in dem eurigen einen Balken nicht gewahr? oder wie könnt ihr zu euerm Bruder sagen, laß mich einen Splitter aus deinem**

Auge ziehen, da ihr doch einen Balken in dem eurigen habt? Ihr Heuchler! ziehet zuvörderst den Balken aus euerm Auge, und alsdenn sehet zu, wie ihr den Splitter aus euers Bruders Auge herausziehen möget.

Könnte wohl etwas treffenders gesagt werden für unsere Aufklärer, diese freche Tadler und inkompetente Splitterrichter, welche alles, was ihnen vor die Augen kömmt, so freventlich bekritteln, und beurtheilen? — Der Eifer, welcher der gewöhnliche Vorwand ihrer Tadelsucht ist, ist nur ein heuchlerischer Eifer, weil er ein böses Herz verbirgt, das sich über eines andern seine Fehler freuet, und sie gern bekannt machet: weil er einen geheimen Stolz verbirgt, der es gerne siehet, wenn ein anderer gedemüthiget wird; welcher sich eben so sehr erhebet, als er den Nächsten erniedriget, und der andere bereden will, man wäre desto mehr von Fehlern frey, je hitziger man sie an andern bestrafet: weil er endlich eine beklagenswürdige Blindheit verbirgt, vermöge welcher sie zu eben der Zeit, da sie in des Nächsten Auge einen Splitter sehen, den Balken, den sie in dem ihrigen haben, nicht gewahr werden. Daher nun kömmt es, daß sie anderer ihre entweder wirklichen, oder auch nur eingebildeten Fehler, besonders wenn von Personen die Rede ist, die Jesu Christo auf eine besondere Art nachfolgen,

folgen, ganz ungeheuer vergrößern. Ein Schatten von einem Fehler wird hier ein großes Verbrechen; denn sie sehen alles blos von der schwarzen Seite, wie böse Leute überhaupt zu sehen gewohnt sind, und beurtheilen alles nur nach Launen und Leidenschaften. Dergleichen freche Tadler sind gewissermassen noch strafbarer, als die Pharisäer. Diese tadelten wenigstens die andern wegen eines Fehlers, den sie selbst nicht an sich hatten, wenn es einer gewesen wäre, anstatt daß jene andern Fehler vorwerfen, die sie selbst nicht zu vermeiden suchen, wie aus manchen Titeln dieser Anmerkungen sowohl, als des Alphabets erhellet. — Was ist nun von dem Urtheile solcher tadelsüchtigen Splitterrichtern zu halten? — Ich denke immer, wenn der Tadel von Feinden kömmt, und etwas so geringes betrift; so wird er eine Lobrede.

So müssen in unsern aufgeklärten Tagen nicht nur etwa Privatmänner, sondern wohl auch die größten Regenten denken; massen sie all ihre Hohheit vor der frechen Tadelsucht keinesweges zu schützen vermag. — Es war z. B. schon lange der Wunsch vieler patriotischer Teutschen, daß das römische Recht mit sammt den Legionen der daraus herfließenden Schikanen, vom teutschen Boden auf immer möchte verbannet werden; es erschien auch wirklich im Jahre 1786. der erste Thei

des allgemeinen Gesetzbuches für die österreichisch teutsche Erblande. Und sieh! alsbald trat ein frecher Tadler selbst in den österreichischen Landen auf, der sich erkühnte, zu sagen: „Man hat „von jeher an den österreichischen Verordnungen „die Unverständlichkeit des Vortrags getadelt, und „man will auch wissen, daß dieses neue Werk von „diesem Fehler nicht frey geblieben sey. Ein „Mann, dessen Unpartheylichkeit keinem Zweifel „unterliegt, sagte mir vor ein paar Tagen, das „österreichische Gesetzbuch wäre gut, wenn „man nicht ein preußisches Muster hätte, ꝛc.“ *

Das nämliche Schicksal ab Seiten der Tadelsucht traf im darauf folgenden Jahre die lobwürdigste Verordnung des Fürstbischofs von Lüttich, die Einschränkung des Buchhandels betreffend. Diese gab nach dem Bericht des eben erwähnten Herrn Weltbürgers vom 2. Hornung 1787. unter der Rubrik Wien und Lüttich, einem einsichtvoll seyn sollenden Mann Gelegenheit, sich also darüber zu erklären: „Zu Rom „und Lüttich scheint man die Grundsätze des eilf„ten Jahrhunderts wieder angenommen zu haben, „indem

* Neueste Weltbegebenheiten den 8. December 1786. unter der Rubrik Wien.

„indem sich der Pabst die Gerechtsame der teut-
„schen Erzbischöfe anzutasten erfrecht, * während
„der Kaiser die Nuntiaturen verbannte: der Bi-
„schof zu Lüttich aber tastet die Rechte der Ver-
„nunft an, ob er gleich selbst die verwerflichsten
„Hazardspiele in Spaa begünstiget, weil sie ihm
„jährlich mehrere tausend Dukaten einbringen." —
Bravo, einsichtsvoller Mann! so wird doch durch einen einzigen Federzug Rom und Lüttich, Pabst und Bischof auf einmal recht empfindlich getadelt.

Noch unausstehlicher ist es, wenn man sieht, daß sich jugendlichfreche Aufklärer an die ältesten und heiligsten Kirchenväter wagen, und selbe tadeln, wie z. B. der Exfranziskaner Eulog Schneider, welcher sich nicht entblödet, den heil. Chrysostomus, nachdem er ihm ein neumodisches Kompliment gemacht, herabzusetzen. — Glaubte vielleicht dieser freche Tadler dadurch den Namen eines großen Gelehrten sich zu erwerben? — Bey Aufklärlingen, die eben so geringe Einsichten haben als er selbst, durfte es ihm gelingen, das zu erhaschen, was er suchte; bey Männern aber, die nicht gewohnt sind, einem je-

* Das Gegentheil ist seit 2. und 3. Jahren von mehrern Schriftstellern unwiderleglich dargethan worden.

den Machtspruch blinden Beyfall zu geben, sondern auf den Grund zu sehen pflegen, verlohr er nicht nur alle Schätzung, sondern zog sich die äußerste Verachtung zu.

Man weiß indessen so ziemlich zuverläßig, was ihm so einen Geist eingehaucht habe. Der gute Mann machte sich, ohne eine recht gründliche Theologie inne zu haben, mehr in unkatholischen Schriftstellern und Exegeten bewandt, als in katholischen; nach und nach, besonders nachdem er von sich selbsten zu viel eingenommen wurde, und die Neuerung, und der Ruhmsuchtsgeist sich seines Herzens zu bemeistern anfieng, nahm er die Gesinnungen, und Sprache der gelesenen Autoren ganz unvermerkt an. — So urtheilen von ihm Männer, die ihn näher kannten, als ich; und ihr Urtheil ist gewiß nicht frevelnd.

Was ich hier zum Ruhme des Herrn Eulog Schneiders ganz flüchtig hinschrieb, paßt in einem noch weit ausgedehnterm Verstande auch auf seinen ehemaligen Herrn Kollega Benedikt Maria Werkmeister stuttgardischen Oberhofprediger, der die Päbste, Bischöse, Kirchenräthe, die Messe, die Liturgie, und alles, was nicht mit seiner schwärmerischen Grillenfängerey harmoniret, nicht nur etwann oberflächlich tadelt, sondern den Schooß seiner Mutter, der Kirche, mit

der

der gröſsten Frech- und Unverschämtheit bis auf das Eingeweide durchwühlet. — Er schildert sie, die Kirche, beynahe, wie Luther, als eine babylonische Hure; er findet im ganzen Mittelalter der Kirche lediglich nichts Gutes, sondern eitel Böses; er mahlet die Päbste von den ersten Jahrhunderten an als Männer, die nur ihrem Ehrgeiz, Hab- und Vergröſserungssucht fröhnten, zum wahren Besten der Völker, und der Religion sauber gar nichts gethan haben; er erblickt in der lutherischen Kirche ungemein viel Gutes, Erbauliches, und Herzerhebendes; in der katholischen hingegen, und in denen von ihr gut geheisenen gottesdienstlichen Verrichtungen und Handlungen beynahe nichts, als Schädliches, Schändliches, Thörichtes, Dummes, und Wirrwarres u. s. w.

Wie sollte es mich nun verdrüſsen, wenn die werkmeisterische Tadelsucht ihren giftigen Zahn auch an meine Schriften ansetzet? Ich muſs es aufrichtig gestehen, den Tadel eines solchen Mannes halte ich für eine wahre Lobrede. — Nur will es meinem unaufgeklärten Kopfe nicht recht eingehen, daſs dieser vorgebliche Menschenfreund, dessen Lippen unaufhörlich von Menschen- und Bruderliebe überflieſsen, und fast nichts anders predigen, mir den Dolch auf eine recht hinterlistige, und, so zu sagen, meuchelmörderische Art ins Herz stossen will. — Er versuchte es gleich

nach der Erscheinung des Auffklärer-alphabets, dasselbe bey manchen Gelegenheiten in ein böses Geschrey zu bringen, wie ich zuverläßig weis. Mit diesem noch nicht zufrieden suchte er vermöge eines weitwendigen und sehr kriminanten Schreibens unterm 4. May 1789. mir durch Krummwege die Feder aus der Hand zu spielen, und also das Handwerk zu legen, das mir noch zuverläßiger bekannt ist. — Dies ist doch bey meiner Ehre von einem Menschenfreund, für den Werkmeister passiren will, nicht schön! — Doch der Streich gelang ihm nicht; denn sein freches Geschreibsel fiel sowohl für jenen, an den er schrieb, als für mich gleich beleidigend aus.

Schon im Eingange seines höchstleidenschaftlichen Schreibens will Herr Werkmeister wissen, daß ich mich bereits gerüstet habe, eine Widerlegung seiner liturgischen Beyträge in meinem bekannten Styl zu machen. — Wie betrog er sich! — Da hätte ich wohl viel zu thun, einem tadelsüchtigen Liturgieverbesserer, oder vielmehr Verderber zu Lieb mein ganzes System und Plan liegen zu lassen! — Absonderlich da sich derselbe nach der Machtsprache seines Vorgängers Eybel schon vorläufig herausläßt, ihm liege wenig daran, ob jemand seine Schrift gut oder nicht gut aufnimme. — Fürwahr ein Schriftsteller von einem solchen Phegma durfte

Gott

Gott selbsten zum Himmel hinausschreiben! — Doch — — das läßt sich noch alles hören; denn es ist die gewöhnliche Sprache der Aufklärer. Aber jetzt gnade Gott! jetzt weiter unten in seinem höchsttadelsüchtigen Schreiben schüttet Werkmeister einen vollen Guß der anzüglichsten Sottisen wider mich ꝛc. aus. Er äussert ein staunendes Befremden, wie man doch meine Schrift gegen die Aufklärer, besonders die theologischen habe können drucken lassen: Eine Schrift, fährt er im menschenfreundlichsten Tone fort, die, ich will nicht sagen, aus den elendesten Brochüren der Augsburger Sammlung * großentheils zusammengestoppelt ist; die, ich will nicht sagen, nichts Lehrreiches enthält, aber desto mehr Schimpfwörter — ein wahres Magazin von Grobheiten, wie sie nur immer der ortho-

* Die augsburg. Sammler und Kritiker sind in den Augen des Herrn **Werkmeisters** kein geringerer Scheusal, als ich. Sie, sagt er in seinem Pasquillantenschreiben, **haben von ihm wie Buben von Buben gesprochen.** — Aber, diese feine Gesellschaft **werde von ganz Deutschland verachtet, und als die beynahe einzigen Ueberreste des ehemaligen Fanatismus verabscheuet.** Das tönt nun abermal überaus höflich und menschenfreundlich!

orthodoxen Verdammungssucht entwischt sind, — sondern die sogar vom ersten Augenblicke ihrer Erscheinung von allen vernünftigen Katholiken selbst als ein Scheusal verabscheuet worden; die in allen Klöstern, selbst in Elchingen, als grob und unbelehrend, und als ein Schandfleck des Benediktinerordens heimlich, und öffentlich verworfen worden.

So viel sind Worte des werkmeisterschen Schimpf- und Lästerevangeliums, das ich mit aller Gelassenheit, ja sogar mit innigster Freude anhörte. Nun wird es doch aber auch dem Schüler erlaubt seyn, eine oder die andere kleine Frage aufzuwerfen.

Mein! wenn meine Schrift aus den elendesten Brochüren der Augsburgersammlung grösstentheils zusammengestoppelt ist, aus welchen Brochüren ist denn das werkmeistersche Heft zusammengestoppelt? — Nicht nur grösstentheils, sondern durchgängig aus eitel heterodoxen, ärgerlichen anstößigen, von der Kirche längst gebrandmarkten, verworfenen und verfluchten Schriften. Man nehme aus seinem Heft die vielen und weitschichtigen Stellen solcher nichtswürdigen Schriftstellern hinweg, und es wird nur

ein

ein gar winziges, aber nichts destoweniger verabscheuenswürdiges Skelet übrig bleiben.

Meine Schrift enthält nach Werkmeisters Urtheil nichts Lehrreiches, aber desto mehr Schimpfwörter. Also nichts Lehrreiches, gar nichts? — Nein, gar nichts. — Glaubs wohl für einen Werkmeister und seinesgleichen Kameraden, deren Herz schon verdorben, und nur heterodoxe Schriften zu verdauen gewohn ist. — Und was enthält denn sein liturgisches Heft? — Die schönsten Lehren, wenns Gott gefällt! Nämlich die Kirche Gottes zu verachten und zu verhunzen; sich der Gerichtsbarkeit des Statthalters Christi zu entziehen; der rechtmäßigen geistlichen Obrigkeit allen Gehorsam und Subordination zu versagen; die Gott gemachten feyerlichen Gelübde zu brechen u. s. w. Lauter schöne und auferbauliche Lehren! — Was die in meinem Werke vorkommende Schimpfwörter betrift, so sind selbe nur von den Aufklärern geborgt, und hie und da ihren Eigenthümern zurückgegeben, wie ich schon anderswo erwähnt habe. Was aber übrigens mich zu einem etwas stärkerm Styl vermögt, und gleichsam berechtiget habe, ist aus der kurzen Vorrede zum zweyten Bande dieser Anmerkungen zu ersehen, das ich hier nicht wiederholen will.

Allein soll dies einen Werkmeister berechtigen, meine Schrift ein wahres Magazin von Grobheiten, wie sie nur immer der orthodoxen Verdammungssucht entwischt sind, NB. ohne allen Beweis zu nennen? — Könnte ich nicht mit besserm Grunde seine angemaßte Liturgieverbesserung ein wahres Magazin von Irrthümern, wie sie nur immer der heterodoxen Schwärmersucht entwischt sind, nennen? — Dies wäre doch schon sattsam erwiesen, und noch immer mehr erweislich. — Von Grobheiten aber soll Werkmeister um aller Welt willen nur gar keine Meldung machen; massen sein oft erwähntes Schreiben von solchen strotzet und überfleußt. — Oder sind etwa die bootsknechtähnliche Ausdrücke: Fanatismus, Bigoterie, Verfolgungssucht, höchst leidenschaftliche Sprache, Unwissenheit im theologischen Fache, und daraus entstehendes Unvermögen, seine liturgische Beyträge beurtheilen zu können, u. d. g. m. — Sind, frage ich, dergleichen Ausdrücke, die Werkmeister in selbem so freygebig hinwirft, an der Hofkapelle zu Stuttgard vielleicht eingeführte Sitte und Höflichkeit? — Das will, und kann ich doch nimmer glauben.

Und wie weis der Herr Hofprediger, daß meine Schrift vom ersten Augenblick ihrer Erscheinung von allen vernünftigen Katholiken selbst als

ein

ein Scheusal verabscheuet worden; daß sie in allen Klöstern, selbst in Elchingen, als grob, als unbelehrend, und als ein Schandfleck des Benediktinerordens heimlich und öffentlich verworfen worden? — Das heißt beym Styx! auf einmal recht vieles wissen! — Also von allen vernünftigen Katholiken wurde meine Schrift verabscheuet? — Herr Hofprediger! wie sehr könnte ich sie hier beschämen, wenn ich nur ein paar Dutzend Briefe von den angesehensten, gelehrtesten, unpartheylichsten, weltlich- und geistlichen, zum Theil auch reichsfürstlichen Personen einrücken wollte, die alle meine Schrift mit ihrem Beyfalle zu beehren, und nicht nur als lehrreich, sondern größtentheils als unwiderlegbar anzusehen geruhten? Ich dächte doch, dieß müßte von einem bessern Gewicht seyn, als das Zeugniß, so ihrer Liturgieverbesserung ein Herr Hübner zu Salzburg, * und etwa noch ein paar modernisirter Theologen, mit denen Sie sich so erbärmlich brüsten, ertheilt haben. — Zudeme, wo kamen denn die Exemplare der schon schier vergriffenen

zweyten

* Wie rühmlich die Rezension der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung für den Herrn Werkmeister seye, zeigte die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. erst neulich im 31. Stücke 1789.

zweyten Auflage meines Werkchens * hin? Habens etwa die Mäuse zernaget, oder die Vögel der Luft übers Meer hingetragen? — Doch da weiß Herr **Werkmeister** gar leicht Rath zu schaffen, indem er sich menschenfreundlichst entschließet, allen den Tausenden, die meine Schrift ihres Anblicks oder Beyfalls würdigten, die Vernunft rundweg abzusprechen. — Einmal Herr Hofprediger, ein so ungeheurer Machtspruch zeuget nur gar zu klar, daß sich Ihre **Vernunft** nicht immer der besten Gesundheitsumstände zu erfreuen habe.

Gewiß sehr, recht sehr muß Ihre **Vernunft** eben auch damals gekränkelt haben, da Sie in ihrem ohnmächtigen Schreiben behaupteten, meine Arbeit sey in allen **Klöstern**, selbst in Elchingen als ein Schandfleck des Benediktinerordens verworfen worden. — Ja, wenn in allen Klöstern lauter **Werkmeister** nisteten, so hätte es seine gute Richtigkeit. Indessen bin ich mündlich und schriftlich überzeugt, daß dieses leidige Schicksal

---

* Herr Nikolai von Berlin behauptet, es seyen von der ersten Auflage meines Aufklärералphabets innerhalb wenigen Monaten 2000. Exemplare vergriffen worden, das ich kaum glauben kann. — Doch das muß dieser Mann, als ehemaliger Buchhändler besser wissen.

sal nur Ihr ärgerliches Werk von der Liturgieverbesserung in allen Klöstern getroffen habe. Wer aber aus uns beeden der Schandfleck des Benediktinerordens seyn dürfte, habe ich schon anderswo auf den unpartheyischen Ausspruch des katholischen Publikums kompromittiret. — Sie müssen übrigens, mein Herr! nicht nur ein Alltagsseher, sondern ein ganz ausserordentlicher Tiefseher seyn, indem Sie mit Ihrem Luxenblick alle Klostermauren, und selbst sogar die verborgensten Gesinnungen der Klosterleute zu durchschauen vermögen. — Ich schmeichelte mir immer, während meines achtjährigen Priorats, meine Herren Mitbrüder in Elchingen etwas näher kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt zu haben. Und nun kommen Sie daher, um mir, als ein menschenfreundlicher und bruderliebvoller Okulist, die Augen zu öffnen, und anschaulich zu machen, wie sehr ich von denselben verabscheuet, und hinweggeworfen werde. — Schönen Dank, mein Herr! schönen Dank für die so glücklich überstandene Augenkur! — oder kostet vielleicht solche was? — Ich wills nicht hoffen; weil Sie dieselbe ungebethen unternommen haben.

V

Im Bezahlungsfalle müßte freylich mein twerthester Herr Mitbruder P. Gregorius Zieglauer in partes Curarum gezogen werden, der sich aus einer unüberlegten Gefälligkeit wider meine Arbeit

gegen Ihre Lockpfiffe mit etwelchen anzüglichen Worten herausgelassen haben soll. Nun aber läßt Ihnen derselbe nebst seinem Kompliment vermelden, daß er meine Arbeit eben darum des Druckes sehr würdig schätze, weil selbe in einem nicht minder artig, niedlich, höflich und menschenfreundlichen Style geschrieben ist, als die meisten herrlichen Produkte der heutigen Aufklärung, das Ihrige mit eingeschlossen; nur daß ich darinnen den Vorzug verdiene, weil ich doch ungleich mehr und gründlicher beweise, als Werkmeister und Konsorten. Dieß sind die dürre Worte des P. Gregors, die er mir ungebethen, sogar schriftlich zustellte. Zweifeln Sie etwa hieran, so mögen Sie sich selbst an ihn wenden.

Endlich im Beschluße Ihres nur gar zu freymüthigen Schreibens, wo Sie des Schimpfens müde, sehr artig um Schutz, Schonung und Vertheidigung flehen, geruhen Sie meiner noch einmal sehr menschenfreundlich zu gedenken mit folgenden Worten: Der P. Meinrad müsse nie Einfluß auf dergleichen Entschließungen haben, seine Stärke besteht nicht in Vertheidigung der Wahrheit, sondern in unbestimmten Kriminationen gegen Leute, die anders als er, denken. — Herr Menschenfreund! glauben Sie vielleicht zum Kriminiren ein ausschlie-

schließendes Privilegium zu haben? — Oder was heißt denn bey Ihnen eine Krimination, wenn Sie dieß für keine halten? — Glaublich sehen Sie es auch nur für eine wahre Freymüthigkeit an, die man, nach Ihrem Ausdruck, keinem Schriftsteller verbieten kann. — Sie eifern sonst so sehr wider alle persönliche Angriffe, die Ihnen nur von weitem drohen. Sind denn die Herren Kritiker zu Augsburg und meine Wenigkeit ꝛc. nicht auch Personen, daß Sie mit so ungezogenen Sottisen über dieselbe herzufallen sich erlauben? — Wiewohl würden Sie thun, wenn Sie sich fleißiger Ihrer eigenen Worten und Sätze erinnerten, nämlich, man müsse nicht anstatt die Gründe eines Schriftstellers zu prüfen, und mit ruhigem und freundschäftlichem Herzen zu beurtheilen, gleich einen Hagel von Schimpfreden über den Schriftsteller ausgießen, als ob dieses eine vor der vernünftigen Welt geltende Widerlegung seyn könnte. — Nehmen Sie sich hierselbst bey der Nase, und zeigen, was Sie in meinem Werke gründlich beurtheilt und widerlegt haben!

Jetzt nur noch etwas. Sie vermißten in meinen Schriften das Lehrreiche. Auch diesem Fehler soll gleich abgeholfen werden. Vielleicht haben Sie, mein Bester! schon lange nichts aszetisches

gelesen. Ich setze also Ihnen und Ihres gleichen Aufklärern zu Liebe, da Sie alles besser wissen und verstehen wollen, als die Kirche sammt ihren von Gott gesetzten Vorstehern, ein kurzes Lehrstück her. Den Stoff dazu gab mir der große Lehrer Augustin, da er sagt: Jenes bezweifeln, was die ganze Kirche thut, und beobachtet, ist die allerunerhörteste und thörichteste Hoffart. Nun zur Sache!

Die Hoffart, spricht der weise Sohn Sirachs am 10. K. 15. V. ist ein Anfang aller Sünde, und wer damit behaftet ist, der wird mit Fluch erfüllet werden; denn sie ist eine überaus fruchtbare Mutter aller anderer Laster. Wo die Hoffart einmal Platz greift, zeiget sich sogleich die eitle Ruhmsucht; der Ruhmsucht folget auf dem Fuße nach die Ruhmredigkeit; diese erzeuget allmählig die Hartnäckigkeit; aus dieser entspringet der Ungehorsam; endlich dringen Feindschaft, Zank, Neid, Hader, Uneinigkeit, Sektengeist, und das übrige Lastergeschmeiß, so Paulus in seinem Sendschreiben zu den Galatern am 5. Kap. beschreibet, in das Herz eines stolzen Menschen ein; und den Beschluß dieses schändlichen Gefolges der Hoffart macht zuletzt die Unlauterkeit, die Ketzerey und der Unglaube. Wenn der Prophet Daniel am 11. Kap. V. 37. von dem unerträglichen Stolz des Antichrists redet, verknüpfet

fet

fet er die Unlauterkeit mit seiner Hoffart: Er wird den Gott seiner Väter nicht achten; welcher Stolz! und er wird in der Weiber Begierden und Lüsten seyn; welche Unlauterkeit! und dieß pflegt Gott aus einem gerechten Strafurtheil über die Hoffärtigen zu verhängen, daß sie unter den unvernünftigen Thieren in dem Schlamm ihrer Unlauterkeit vermodern, da sie sich vermöge ihrer Hoffart über andere vernünftige Menschen erheben.

Mein! Woher entsprangen in den vergangenen Jahrhunderten so viele Ketzereyen? Woher als aus der Hoffart? In verschiedenen Orten entstunden zerschiedene Ketzereyen, sagt der große Augustin L. de Past., aber alle haben nur eine und dieselbige Mutter, nämlich die Hoffart. Und woher kömmt es, daß in unserm leidigen Jahrhundert der Unglaube und Indifferentismus ꝛc. fast überall den Meister spielt? Woher, als von dem Hoffartsgeist, der die sogenannten Aufklärer anspornet, alles frech zu tadeln, und über alles kühn zu vernünfteln? Da sie sich für aufgeklärt halten, werfen sie sich als Richter des ehrwürdigen Alterthums, als Beurtheiler der göttlichen Uebergabe, als Erfinder der Wahrheit, als Beförderer und Verbesserer der Kirchenzucht und der Religion auf: allein, eben da sie sagen, sie seyen Weise, werden

sie zu Thoren gemacht. Röm. 1, 22. So sind jene Leute beschaffen, unter deren Drang der Leib Christi schmerzet, und seufzet, sagt der oben belobte heil. Augustin. Sie suchen die Wissenschaft, nicht um derselben bescheiden zu genießen, sondern um von ihr aufgeblasen zu werden; und da sie immer lernen, gelangen sie niemals zur Erkenntniß der Wahrheit. 2. Timoth. 3.

Sehen Sie hier, Herr Hofprediger, die traurigen Früchten der frechen Tadelsucht und des stolzen Eigendünkels, der alles besser, als alle andere verstehen, und die ganze Kirche belehren will. — Ich wünsche von Herzen, daß keiner von diesen häßlichen Zügen auf Ihre mir übrigens wertheste Person passen möge. Indessen dürfte es sich dennoch der Mühe lohnen, hierüber eine kleine Betrachtung anzustellen.

Ich aber sage noch einmal, was sollte es mich verdrüßen, wenn freche Tadler über meine Schrift herfallen, da die größten Regenten, ja Gott selbst vor ihrem Tadel nicht mehr gesichert sind? Schon zu Tertullians Zeiten gab es so vermäßene Leute, die sich unterstunden, Christum den Herrn dem Tadel zu unterwerfen, als ob er entweder zu wenig unterrichtet, oder zu einfältige Apostel gesandt habe. — Allein, sagt dieser ur-

alte

alte Lehrer L. de Praescript. Cap. 22., „welcher „Mensch von gesundem Verstand kann glauben, „sie hätten etwas nicht gewußt, sie, die der Herr „zu Lehrern gab; die er stets in seinem Gefolge, „bey seinem Unterricht und in einer gemeinschaft„lichen Beywohnung behielt; denen er besonders „die Geheimnisse erklärte, und sagte, ihnen sey „es gegeben, Dinge zu erkennen, welche dem „Volke noch verschlossen seyn mußten? Blieb „denn was verborgen einem Petrus, welcher der „Fels der neuzuerbauenden Kirche heißt? — — „Blieb etwas verborgen einem Johannes, dem „Liebling und Schooßjünger des Herrn, dem als„lein er den Verräther Judas vorgezeigt hat? „Endlich was wollte er diejenigen mißkennen las„sen, zu denen er ausdrücklich sprach: noch hab „ich euch vieles zu sagen; wann aber jener „Geist der Wahrheit kommen wird, der „wird euch zu aller Wahrheit anführen."

Gab es nun schon vor mehr als 15. Jahrhunderten solche verwägene Tadler, so muß man eben nicht so sehr staunen, daß auch unter den sogenannten Aufklärern, welche aufstehen, die sich erdreusten, Gott wegen der Oekonomie und Einrichtung seiner Kirche ꝛc. vor den Richterstuhl ihrer stolzen Vernunft zu fodern, und frech zu sagen, alles dieses passe nicht mehr für das 18te Jahrhundert. — Allein die freche Rotte solcher

stolzen Aufklärlinge kömmt einem vernünftigen Manne lächerlicher vor, als ein in dem Ecke eines Ackers versammelter Haufen Ameisen, die sich über die Fürsten, welche die Fläche unsrer Erdkugel in prächtige Staaten eintheilen, zu Richtern aufzuwerfen Lust hätten. Es ist noch ein Verhältniß zwischen den Fürsten und diesem Ungeziefer: beyde sind beschränkte Dinge. Allein zwischen Gott und dem Menschen ist keines; denn wie könnte eins zwischen dem Unendlichen und Endlichen, zwischen dem Wesen und dem Nichts seyn?

Höret darum einmal auf, ihr Armseligen, die Einrichtung und Lehre der Kirche, d. i. das Werk Gottes zu tadeln! — oder wollet ihr doch tadeln; so verfüget euch nach Tadelberg in der Unterwelt, wohin ihr von dem dortigen Klatsch- und Spottgericht nach dem Bericht des stuttgardischen Beobachters, durch folgendes Schreiben vermittelst einer kleinen Abänderung feyerlichst eingeladen werdet: „Wir ꝛc. ꝛc. entbiethen allen „männlichen und weiblichen Plaudermäulern „und Allerweltstadlern im Lande der Lebenden „unsern freundlichen Gruß! — Schon lange „fehlt es uns hier im Geisterreiche an recht geschick„ten Splitterrichtern, welche im Stande wä„ren, auch ohne den mindesten gesunden Men„schenverstand zu besitzen, alles zu bekritteln und

„zu

„zu beschniffeln. Wir laden deshalb hiemit förm-
„lich alle jene großmaulichte Tadler und Tadle-
„rinnen, die so gut die Kunst verstehen, das be-
„scheidene Verdienst mit Machtsprüchen und lau-
„tem Gewieher niederzudrücken, zu uns ein;
„weil uns so gut, als dem großen aufgeklärten
„Haufen der Oberwelt, daran gelegen ist, der
„noch bestehenden Religion Abbruch zu thun; und
„wir daher für nöthig finden, alle die sich der
„Aufklärung widersetzen, durch stolze Macht-
„sprüche, Satyren, gelehrt scheinende Rezensio-
„nen, und bittern (wenn schon ungegründeten)
„Tadel so lange quälen zu lassen, bis ihnen die
„Lust vergeht, uns mit der Polemik zu beschämen,
„und mit Moral zu verfolgen. Beschlossen in der
„Gekkenversammlung, an diesem Tage." — —
Fort also mit den frechen Tadlern nach Tadel-
berg in der Unterwelt!

Möchten diesen doch dahin auch folgen die theologischen Pfuscher! — Man muß, sagt Herr **Maurus Lindemayr**, billig über diese erstaunen; sie maßen sich den stolzen Namen erhabener Geister an, thun aber im theologischen Fache nicht minder thöricht, als jeder Federjude. Ihr Machtspruch und ewiges Rufen ist: Der Mensch solle vernünftig denken. Sie haben recht. Vernünftig sogar muß auch der Glaube seyn. Aber, o Himmel! wie oft haben sie

das Unglück, anstatt vernünftig, recht sinn- und hirnlos zu denken! Dichten sie, schreiben sie Lust- und Trauerspiele, handeln sie von der Staatsklugheit, Rechtsgelehrtheit, Sternwissenschaft, Bau- und Meßkunst, so ist niemand aus uns so unbillig, der es nicht zu ihrem Ruhme gestehe, daß sie gründlich, auserlesen, und erhaben denken. Kommen sie aber von dem Reiche Gottes zu sprechen, da ist auf einmal ihr ganzes Ansehen und schimmernderes Wesen hin. Man kann sich sicher darauf verlassen, daß, sobald man Blätter sieht mit der Aufschrift: Freye Gedanken über die Religion u. d. g. man in dem ganzen verwirrten Mischmasch nicht viel Gescheides finden werde. Die christliche Wahrheit nämlich hat so was ernsthaftes, nachdrückliches und gesetztes, daß auch der stärkste Weltweise, sobald er anders denkt, als er glauben muß, zu einem Flattergeiste und leichtsinnigen Wäscher wird.

Ich gebe es mit Herrn Jamin gerne zu, daß keine Gottesgelehrtheit ist, wo die Vernunft die Hand nicht biethet; denn hier trifft richtig ein, was Horaz de Art. poët. singt:

Es reichet immer eins dem anderen die Hand,
Und stiftet beyderseits ein treues Freundschaftsband.

Ja, wird man sagen, dieser oder jener Satz ist zwar im theologischen Verstande wahr, im philo-

philosophischen aber falsche. „Das ist, sagt Jamin S. 433. eine abgeschmackte Redensart; indem sie widersprechende Wahrheiten voraussetzet. Man kann nicht stark genug daran seyn, um sie aus den christlichen Akademien zu verbannen. Die **Vernunft**, welche der Leitstern des Philosophen ist, oder seyn soll, kann dem **Glauben** nicht zuwider seyn. Gott, welcher der Urheber von beyden ist, kann sich nicht widersprechen. Daher macht der lateranensische Kirchenrath unter **Leo** X. Sess. 8. folgenden merkwürdigen Ausspruch: **Da keine Wahrheit mit der andern streiten kann; so erklären wir jeden Satz als grundfalsch, welcher der offenbaren Wahrheit des Glaubens widerspricht.**

Die Gottesgelehrtheit, als die Wissenschaft der Religion, ist also eine **Vernunftlehre**, welche in Betreffe der geoffenbarten Glaubenspunkte richtig schließt; welche die darinn enthaltenen Wahrheiten aus denselben klar herleitet; welche sie vor den Einwürfen und Fangschlüssen der Ketzer sicher stellet; welche in Durchforschung der Schrift und Tradition den natürlichen Sinn der Sätze zu finden, und die wahren Beweisthümer von denen zu unterscheiden weiß, die nur einen Schein davon haben. Wer diese **Vernunftlehre** nicht versteht, der ist dem bloßen Namen nach ein Gottesgelehrter, d. i. ein theologischer Pfuscher.

In die Klasse solcher theologischen Pfuscher setzet der Herr Verfasser der nöthigen Anmerkungen über des dritten Bandes zweytes Stück ihrer periodischen Schrift, die Herrn Freymüthigen; indem er dieselben in Betreff der Ohrenbeicht, und des über sie von dem tridentischen Kirchenrath ergangenen Bannfluches S. 35. also anredet und fraget: „Wußten die „Freymüthigen um diesen so klaren und feyer„lichen Ausspruch der allgemeinen Kirche etwas, „oder nichts? Wußten sie nichts: warum un„terfiengen sie sich, in das theologische Fach „sich hineinzuwagen, da sie die Anfangsgründe „einer katholischen Theologie (als Pfuscher) „nicht inne hatten? War ihnen aber diese Ent„scheidung gar nicht unbekannt: wie können sie, „ohne förmliche Heuchler und Betrüger zu machen, „sich Katholiken nennen? — Stünde in den Hän„den solcher Leute (theologischer Pfuscher) „das Schiffseil nicht besser, als die Feder? — „Wer weiß, was Joseph II. (wenn Gott Ihm „das Leben fristet) noch thut, wenn er von dem „Karakter dieser Heuchler informirt wird."

Mit dem ebenbelobten Author ist in Rücksicht der freymüthigen Theologie-Pfuscherey vollkommen einverstanden der Herr Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne, da er S. 118. also schreibt: „Wenn

„schon

„schon die Göttingischen und Erlangischen Gelehr=
„ten den Freymüthigen mit ihrem Beyfall die
„Ohren gekitzelt, und in ihren Rezensionen das
„Bocksfüßlein gezuckt haben, weil sie aus denen
„mit ihnen übereinstimmenden Lehrsätzen des Frey=
„müthigen eine Glaubensverwandschaft erkann=
„ten, können wir eben darum weder die einen,
„noch die andern im Religionsfache als kompe=
„tente Richter, (sondern nur als theologische
„Pfuscher) erkennen. — Im litterarischen Fa=
„che, zu dem sich ihre gelehrten Zeitungen nach
„dem selbst gewählten Endzweck bekennen, mögen
„wir ihnen gleichwohl einiges Recht angedeihen
„lassen; aber nur keinen Fußtritt in das Heilig=
„thum; nur keinen Pinselstrich an den kirchlichen
„Ausspruch gewagt; sonst müssen wir ihnen, wie
„den Freymüthigen zurufen: Non plus sapere,
„quam oportet, sed sapere ad Sobrietatem.“ —
Das hieß zu teutsch: Ihr Herrn, seyd doch keine
Narren! — oder: Schuster nicht über den Leist! —
Wenn dein Pech den Altar berührt, wird er be=
sudelt.

Das nämliche rufet den Freymüthigen und unter diesem vornehmlich dem Herrn Raspar Ruef, Herausgeber der Freyburger Beyträge, nur mit etwas andern Worten zu die beliebte Kritik über gewisse Kritiker. „Es ist gewiß beweinenswürdig, schreibt selbe n. 32. im Jahre 1788.

1788. wenn ein junger Doctor Iuris sich zum Lehrer der Religion aufwirft, und von dem Profession machen will, worinn er noch des Unterrichtes am meisten selbst bedürftig, und nur ein Pfuscher ist. Die Religion läßt keine Systeme zu; sie ist auf die ewige Wahrheit gegründet, die Gott geoffenbaret hat, und welcher das schwache Licht unseres begränzten Verstandes folgen, nicht aber ihr vorgehen, und sie auf seine Irrwege leiten muß."

„Ich rede nicht zu hart, fährt der Kritiker fort, wenn ich sie an einen bessern Unterricht anweise. Sie überzeugen uns genug davon, wenn sie im zweyten Abschnitte von der Berichtigung des Begriffes von der Gewalt katholischer Priester, Sünden nachzulassen reden. Sie sagen S. 61. Man frage nur zehn und mehrere Theologen, was das heiße: Sünden nachlassen, und man wird fast eben so viele verschiedene Meynungen hören. — Sie müssen nur Theologen vom neuen Schnitte (oder Pfuscher) gehöret haben, wenn sie hierinnen so verschiedene Meynungen gehöret haben. — — — Sie wurden dieses vielleicht gründlicher in Kinderlehren, als bey ihren Theologen gehöret haben."

Zum

Zum Beschlüße sagt dieser böse Kritiker dem Herrn Kaspar Ruef frey ins Gesicht hin: „Mein „Herr! Wie mögen Sie sich in das theologi„sche Fach einlassen? Sie waren ein Jurist; „Ihr Beruf war es nicht, Theologie zu studie„ren; die ganze Welt wird es Ihnen verzeihen, „wenn Sie sich mit ihr nicht zu bekannt gemacht „haben. — Aber eben darum sollen sie auch wi„der sie nicht zu Felde ziehen, weil Sie ihren „Feind nicht kennen. Und da der Religionsun„terricht zum Studieren der Theologie gehört, „lassen sie selben denen über, die dazu berufen „sind. — — Lernen sie die Religion zuvor ken„nen, ehe sie selbe anstreiten, herabsetzen und „verbessern wollen.“ — Widrigenfalls wird jeder nur mittelmäßig unterrichteter Katholik urtheilen, daß, wenn sie ihre Leges nicht besser zu zitiren und auszulegen wissen, als sie es mit den Theologen machen, so könnte ihre ganze Wissenschaft weiter nichts, als eine eitle Juristerey, oder Pfuscherey seyn.

Sollte etwann dem Herrn Kaspar Ruef diese Antwort der Augsburg. Kritik nicht hinlänglich und bankmäßig scheinen; so gäbe ich ihm jene, welche der heil. Hieronymus Epist. 75. dem Ketzer Vigilantius mit jener nachdruckvollen Schreibart ertheilte, welche er wider die stolze Vermessenheit der Sektirer so trefflich angewendet hat.

hat. Wenn es nicht Zeitverlust ist, schrieb er ihm, einen Menschen zu unterrichten, der weder die Kunst zu reden (versteht sich von theologischen Gegenständen) gelernet hat, noch die Behutsamkeit zu schweigen hat: so rathe ich dir, daß du nur mit den Nahrungswissenschaften, worinn du dich geübet hast, Staat machest; damit du dich, wenn du schreiben willst, nicht bey denjenigen lächerlich machest, welche am wenigsten Lust zu lachen haben. Was du itzt unternimmst, hast du nicht in deiner Jugend gelernt; dort hattest du dich auf ganz andere Wissenschaften verleget; und es ist gewißlich nicht ein Ding, die Weine zu kosten, * und den Sinn der Schrift zu verstehen. Wenn du dich den Geistesarbeiten ergeben willst; so studiere erst die Anfangsgründe, u. d. a.

Es ist aber auch kein Wunder, daß Herr Ruef und Konsorten so erbärmlich in das theologische Fach hineinpfuschen, da sie immerhin mehr zu schwatzen, als zu ergotiren gewohnt sind. Nicht ganz finstere Köpfe haben schon öfter gewunschen, diese nunmehr veraltete Schulmetho-

* Oder eine Jungfrau zu defloriren. Herr Ruef wirds am beßten verstehen, was ich hier sagen wolle.

methode, welche dem Wortkrämer einen Beißkorb anlegt, den stolzen Ignoranten beschämt, den Denker hingegen schärft und bevestiget, wenigstens mit einiger Einschränkung wieder aufblühen zu sehen. Scharfsichtige Männer wollen, nach der Anmerkung des Herrn Sautiers, beobachtet haben, daß mit ihr die Vernunft auf Schulen merklich schon abnahm; daß die Jugend größtentheils einen akademischen Katechismus hersage, über ewiges Memoriren, oder Abschreiben das Denken gar vergesse. „Wenigst was den Schwarm heutiger Brochüren betrifft, sagt Sautier, suche man mir auf hundert Seiten nur einen Vernunftschluß! Man entblöße ihr Geschreibsel von den leeren Blättern: und was anders ist das Resultat, als abentheuerliche Fieberträume velut aegri somnia, vanae — — species, ut nec pes nec caput uni reddatur formae?"

Was bisher zum Ruhme der freymüthigen Theologasters gemeldet worden, passet in seiner Maaße auch auf den salzburgischen Litteraturzeitungsschreiber Hübner, oder wer immer von seiner Bande der Rezensent des Malsinerschen Werkchens von den ersten Gründen der natürlichen und geoffenbarten Religion, seyn mag. Denn daß er ein schlechter Theolog, oder was eines ist, ein theologischer Pfuscher seye, zeigt die obenbelobte Kritik über gewisse Kritiker ꝛc.

N. 26. im Jahr 1788. vermittelst eines besondern Paragraphs, den sie mit folgenden Worten beschließt: „Sie mögen zwar (in Rücksicht ih er „schiefen Rezension) von boshafter Absicht, nicht „aber von großer Unwissenheit im theologischen Sache entschuldiget werden. Hiemit werden Sie uns ja nicht verübeln, wenn wir Sie „einen schlechten Theologen nennen; denn es ist „doch allemal dieses geringere Schande für Sie, „als wenn Sie zulassen müßten, daß Sie dem „Verfasser wissentlich eine falsche Lehre angedichtet „hätten. Nur wäre unsere Meynung, Sie sollten sich künftig nicht so leicht an Sachen wagen, „welche sie nicht verstehen."

Diese freymüthige Ahndung gesetzter Theologen wird wohl Herr Hübner mit Konsorten abermal für etwas ärgeres als Türkenhaß ansehen. „Theologenhaß, machtsprüchelt er im CLXXXIV. Stücke seiner oberdeutschen Staatszeitung vom Jahre 1787." Theologenhaß, bey Gott, ist unversöhnlicher, als Türkenhaß. — Denn, wie er raissonirt, niemand versteht, was einheimische Türken (die orthodoxen Theologen nämlich) der lieben Christenheit für Schaden thun; indessen die Türken im Osten uns, hier in Salzburg wenigstens, niemals einiges Leid gethan haben. — Hätte bald gesagt, glaubs wohl, weil sie mit ihnen gut

eins

einverstanden sind. — „Uebrigens (fährt Herr „Hübner, oder wer immer der Verfasser dieses „Blatts ist, fort) kann niemand eine größere „Hochachtung für Religion und ihre vernünftigen „Diener tragen, als wir. Daß wir aber jener „isidorischen Meynung nicht beypflichten, welche „erlaubt, die geringsten Fehltritte der Layen von „den Kanzeln zu predigen, und öffentlich auszu„stellen; und hingegen die offenbarsten mensch„heitentehrenden Verbrechen der Geistlichen „mit einem Mantel zuzudecken befiehlt, scheuen „wir uns nicht vor aller Welt Augen zu beken„nen, so lange die Menschheit unter jedem Kleide „Schonung, und das Verbrechen in jedem Stan„de Abscheu verdienet."

Herr Hübner! Welche ärgerliche Schnitzer wider die spekulative, moralische und prak„tische Theologie machten Sie hier mit einem einzigen Federzuge? Ich könnte Ihnen dieselben weitläuftig detailliren, wenn es der Raum einer Anmerkung, und die Zeitumstände erlaubten. — Vielleicht sind Sie gar erzbischöflich-salzburgischer wirklich-geistlicher Rath, das ich nicht weiß, auch nicht zu wissen begierde: und haben vielleicht aus der Schule geschwatzt? — oder wo, und wie viele giebt es denn Geistlichen, die durch offenbarste Verbrechen die Menschheit entehren, und die Isidor mit einem Mantel zuzu-

decken befiehlt? — Hoffentlich wird ja dieser isidorianische Befehl in dem Erzbißthume Salzburg nicht zu befolgen seyn? — Nein doch; das wolle der liebe Gott nicht zugeben! — Heilige Dulsdung! Himmelsmädchen! Gib lieber du dein Unterröckchen her, und laufe nackt durch Salzburgs Gassen! — Stellt man dich dieser Frechheit wegen etwann zur Rede, so antworte nur, du habest Herrn Hübnern ein Mäntelchen darleyhen müssen, um seine Menschlichkeit damit decken zu können.

So wenig, als Hübner, sollte sich der wienerische Kirchenzeitungsschreiber Herr Probst Witola in das theologische Fach einlassen, als welcher viel besser auf die wahre Theologie und ihre Anhänger zu schimpfen, als theologische Beweise auf die Bahn zu bringen weiß. — Die Schultheologie nennt er ein im barbarischen Zeitalter von einem schwarzen Geiste erfundenes Lehrgebäude, welches den Namen der systematischen Unwissenheit mit Rechte verdienet, und fast alle Strahlen der von Gott * in Westen seit drey Jahrhunderten an-

* Ist dieß nicht eine baare Gotteslästerung? — oder soll es der Herr Probst allein nicht wissen, was für Leute es waren, die im sechszehen-

angezündeten Aufklärung von der katholischen Geistlichkeit hintangehalten hat. — Ihre Anhänger aber tituliret er aberwitzige, und nichtswissende Schulfüchse, welche die katholische Kirchenlehre verfinstern, verfälschen, verderben u. s. w.

Wer spricht so, ein angesehener Probst, oder vielmehr ein theologischer Pfuscher? — Könnten sich nur die Schultheologen entschliessen, ihre Schulmeynungen nach den untheologischen Grundsätzen der Utrechter Kirche umzumodeln; so würden sie bald nicht mehr aberwitzige, und nichtswissende Schulfüchse seyn; bald würde sie Herr Probst Wittola als Aufklärungsgestirne von der ersten Größe ansehen, und ihre Schultheologie bis an die Sterne erheben. — So aber werden sie von ihm nur als ultramontanistische Schulfüchse ausgepfiffen. — Vielleicht stellen sich der Herr Probst und seines Gleichen aufgeklärten Theologasters vor, sie werden gesetzte Männer dadurch schüchtern ma-

---

zehenden Jahrhunderte die fürchterlich rauchende Pechfackel der leidigen Aufklärung angesteckt haben? — Schande für einen Kirchenzeitungsschreiber, der sich so wenig in der Kirchengeschichte, geschweige dann in der Gottesgelehrtheit, umgesehen hat!

chen, und sie von der Vertheidigung der Wahrheit abschrecken: allein gute Nacht Schnepf! das können sie von theologischen Pfuschern, von kurzsichtigen Jünglingen, oder aufgeklärten Dummköpfen, nicht aber von gegründeten Theologen erwarten. Ein Alltagskopf weiß endlich, was für ein Unterschied zwischen aufgeklärten Wortmachereyen, und theologischen Schlüssen, zwischen leeren Spöttereyen, und gründlichen Widerlegungen ist.

Doch wenn nur etwann Litteratur- und Kirchenzeitungschreiber an der Theologie pfuschten, so wäre es noch zu verschmerzen: wenn aber Männer, welche Theologen von Profession seyn sollten, dergleichen theologische Pfuschereyen, weiß nicht aus Unwissenheit oder Bosheit, unternehmen; dann kann man nicht anders, als sich ärgern. Wer hätte es z. B. geglaubt, daß ein katholischer Hoftheolog und Prediger Werkmeister sich unterwinden würde, den Statthalter Jesu Christi vom apostolischen Stuhle herunter zu stürmen; alle hierarchische Ordnung und alle Subordination unter dem schönen Vorwande, die katholische Liturgie in Teutschland zu verbessern, so viel an ihm war, in Grunde zu bohren: und dieß nicht mit Waffen, die er aus der ächten Theologie, sondern aus dem Zeughause schwärmerischer, abtrinniger und längst verworfe-

ner

ner Aufklärer oder vielmehr Finsternißverbrei-
ter hervorlangte?

Welcher Schritt von einem ehemaligen Leh-
rer der katholischen Gottesgelehrtheit und des ka-
tholischen Kirchenrechts! Er will, wir sollen mit
unsern Glaubensgegnern einen Vergleich einge-
hen; ihnen Sitz und Stimme auf den Kir-
chenräthen und bey kirchlichen Verordnungen
einräumen. Er will Schiedrichter zwischen uns
und ihnen seyn; Er, auf den keiner von den
streitenden Theilen, am wenigsten aber die katho-
lische Kirche kompromittirt hat! — Wie wars
doch möglich, daß so eine Anmaßung ihm nur
zu Sinne kommen konnte? — Und wie verräthe-
risch gieng er zu Werke! um sich und seine vor-
gebliche Liturgieverbesserung allen möglichen
Religionsverwandten angenehm und gefällig zu
machen, schuf er beynahe das ganze katholische
Kirchenrecht um. Sein Lieblingsprinzipium ist:
Ein Theolog darf bey unsern aufgeklärten
Zeiten dreiste die gewagtesten Sätze behaupten, so
lange sie nicht offenbar von der Kirche als Ketze-
risch verdammt worden; gleich als wenns nicht
möglich wäre, durch eben diese Dreistigkeit auf ei-
ne neue Ketzerey zu verfallen. — Nun aus
diesem Grunde, studierte er neue und unerhör-
te Notionen aus, wie z. B. von dem innern Ge-
bäude und Aussenwerke der Kirche, vom

Oberhaupte derselben ꝛc. und erklärte einige, mit den katholischen Glaubensartikeln aufs engste verknüpfte, Wahrheiten so, daß seine Erklärung wirklich auch unsern Glaubensgegnern behagen könnte. Sollte man nicht von Werkmeister eben das sagen können, was in dem Konzilium zu Ephesus Accatius Bischof von Mitilene vom Nestorius gesagt hat: **Die Vermessenheit, mit der er sich zu rühmen getraut, daß er von unsern Geheimnißen die Finsternisse vertrieben habe, verdammet ihn sattsam; weil sie ihn eingestehen macht, daß seine Grundsätze und Sprache neu sind?**

Hieher paßt auch eine Stelle aus des berühmten P. de la Rue Predigt auf den heiligen Bernard; mithin abermal etwas lehrreiches für den Herrn Hofprediger Werkmeister! de la Rue redet von Abaillard und andern, deren Irrthümer Bernard bestritten. „Sie wollten, sagt er, „den Glauben von der Vernunft abhangend ma„chen, das Evangelium mit der Philosophie zu „knechtisch vereinigen, und um uns von den „schreckbarsten Geheimnißen einen klaren Begriff, „den sie selbst nicht hatten, geben zu können, be„nahmen sie ihnen ihr einfaches, und fast die „Wahrheit.“

Der Schritt, den der Herr Hofprediger Werkmeister, vermöge eines spekulativen Planes, zur Verbesserung der katholischen Liturgie in seinem ersten Hefte gemacht hat, ist also ein neuer Beweis, wie sehr Religion, dieß göttliche Werk, wenn es unter die Hände fleischlichdenkender Theologen kömmt, verpfuschet, und vom betrüglichen Scheine aufgeklärt seyn sollender Witzeley verdunkelt werde.

In der Schriftauslegung sind unsere modernisirten Theologen, oder, was eines ist, theologischen Pfuscher auch nicht mehr so ängstig, wie unsere dummen Vorfahren, die sich immer strenge an die allgemeine Meynung der Väter, und an die Auslegung und Entscheidungen der Kirche hielten. Sie, die neuern Modetheologen behaupten zwar, zur ächten Hermeneutik sey Kenntniß der orientalischen Sprachen, Kritik, und Geschichtkunde nöthig, worinn die lieben Altväter gegen sie nur Kinder gewesen; und so sind sie mit dem Communis Patrum bald fertig: indessen lassen sie doch auch, wie die Herrn Protestanten, den Privatgeist fast eines jeden Auslegers gelten. — Den neuesten Beweis hievon gab erst vor einem Jahre Herr P. Philipp Förster aus dem löbl. Minoriten-Orden, der in seinen zu Würzburg gedruckten philosophisch-theologischen Notzionen so viele exegetische, falsche,

und anstößige Lehrsätze vertheidigte, daß zu derselben ausführlichen Widerlegung, wie für die werkmeisterische Liturgieverbesserung, ein vollständiges Werk erforderlich wäre. — Will Werkmeister nur mit unsern Glaubensgegnern einen Vergleich schließen; so macht es P. Förster viel gescheider, und sucht einen solchen mit unsern ewig unversöhnlichen Gegnern, den Teufeln zu treffen, daß sie in Zukunft die ihnen zur Bestrafung übergebene Züchtlinge nicht mehr so empfindlich, wie bisher, strafen und quälen sollen. Er (wer sollte es von einem katholischen Priester, von einem Religiosen, von einem Lehrer der Gottesgelahrtheit, von einem übrigens strengen Moralisten glauben?) er giebt sich alle mögliche Mühe, das Höllenfeuer auszulöschen, und die ganze Hölle um gar viel leidentlicher zu machen, als sie ist, und in den göttlichen Büchern, von den heiligen Vätern, und allen Lehrern der katholischen Kirche ist beschrieben worden; da er S. 75. Nro. 40. und 41. unter der Höllenquaal nichts anders versteht, als jenen Schmerzen und Reue, welche die Verdammten wegen dem Verluste Gottes, und seines Reiches fühlen: im übrigen aber ist seiner Lehre nach das Höllenfeuer nur etwas figürliches, und symbolisches.

Der Gedanke ist nicht zu verwerfen, und kann dem Convente des P. Lektors Förster von man-

manchem schmutzigen Schmalzgesellen, der sich zum Unterhalt des Höllenfeuers bestimmt zu seyn wähnte, eine schöne Butterballe einbringen! — Wenn nur seine nagelneue Lehre nicht schriftwidrig, allen heiligen Vätern, allen orthodoxen Theologen, und der Gesinnung der ganzen katholischen Christenheit schnurgerade zuwider wäre. — Dieß, dieß kann ihn und sein Couvent eben auch um manchen gewichtigen Butterball bringen.

Ich könnte, wenn ich noch weitschichtiger seyn wollte, mit noch mehrern Beyspielen von theologischen Pfuschern, selbst aus meiner Nachbarschaft, aufwarten; ja ich könnte sogar zeigen, daß heute mancher noch unbärtige Jüngling, der kaum eine lateinische Konstruktion versteht, über solche theologische Gegenstände, welche gesetzte und im Studieren ergraute Männer zu berühren sich kaum getrauen, mit unerhörter Dreistigkeit raisonnirt und plaudert. Da heißts wohl:

Imberbis Iuvenis, timide quae tangit Aquinas,
Et quae barbati trepidant versare Magistri,
Expedit ut digitos — — — — — —

Gut, daß nicht jeder Geck Latein versteht!

Giebt

Giebt es nun bey diesen Zeiten, wo man sich mit den Wissenschaften so breit machet, so viele theologische Pfuscher, welche sich in Religionssachen zu Richtern aufwerfen, alles beurtheilen wollen, und sich erkühnen, als Lehrer in Dingen aufzutreten, wo sie noch selbst Lehrlinge seyn sollten: so kann es nicht anders geschehen, als daß der Religion (nicht nur etwann der katholischen allein, sondern allen christlichen Religionen überhaupt) die schmerzlichsten Wunden geschlagen, und die betrübtesten Folgen für dieselbe ausgehecket werden. — Selbst Herr Schubart, der sonst in Ansehung der Religionen, mit Ausschluß der römisch-katholischen, überaus tolerant ist, scheinet dieses Unwesen einzusehen, und zu beherzigen; weil er im XXXVII. Stücke seiner Vaterlandschronik 1789. die von dem berüchtigten Bahrdt, dem Haupte aller Aufklärer, gestiftete deutsche Union, welche die Ausrottung des Christenthums und die Einführung des Naturalismus zum Endzwecke haben soll, vor aller Welt sehr lebhaft verabscheuet, und eine betrübte Erscheinung in unserem deutschen Vaterlande nennet. „Nun „ist es mir, sagt er, zwar nicht bange für die „christliche Religion; denn der droben im Himmel „lachet ihrer Verfolger, und wird schon die Ge„meinde Christus zu schützen wissen, und wenn „alle Weisen der Erde, sich gegen sie aufmachten, „alle Höhen der Vernunft sich gegen sie empör„ten,

„ten, und das ganze Pandämonium in gräuli-
„chen Riesengestalten gegen sie kämpfen würde.
„Aber tief beklag ich so viele Betrogene, * die
„ihr Auge vor dem Sonnenlichte der Wahrheit
„verschließen, und noch mehr diejenigen Blinden,
„die sich von Blinden in die Grube führen lassen."

Das ist freylich von einem Zeitungsschreiber sehr gut und auferbaulich gesprochen; allein dadurch wird dem Uebel nicht gesteuert. Möchten doch vielmehr die Großen, die Fürsten und Regenten, und vorzüglich die Bischöfe, nach dem Beyspiele des erhabenen Brennenkönigs alle theologische Pfuscher durch geschärfte Verordnungen zu verscheuhen, und also die Religion aufrecht zu erhalten sich ernstlich angelegen seyn lassen! — „Wir, spricht Wilhelm Friedrich in seinem amten des Jul. 1788. erlassenen Edikte, die Religionsverfassung in den preußischen Staaten betreffend im 7. Paragraph;" „Wir haben bereits „einige Jahre vor unsrer Thronbesteigung mit „Leidwesen bemerkt, daß manche Geistliche der „protestantischen Kirche (die doch auch Theolo-„gen seyn sollen) sich ganz zügellose Freyheiten,

„(dürfte

* Wucherer in Wien allein hat dieser saubern Gesellschaft 130. Glieder angeworben. Das heißt wahrhaftig fürs Pandämonium wuchern!

„(dürfte wohl heißen theologische Pfuschereyen)
„in Absicht der Lehrbegriffs ihrer Confession, er-
„lauben; verschiedene wesentliche Stücke und
„Grundwahrheiten der protestantischen Kirche
„und der christlichen Religion überhaupt
„wegläugnen, und in ihrer Lehrart (oder Pfu-
„scherey) einen Modeton annehmen, der dem
„Geist des Christenthums völlig zuwider ist,
„und die Grundsäulen des Glaubens der Chri-
„sten am Ende wankend machen würden. —
„Man entblödet sich nicht, die elenden, längst
„widerlegten Irrthümer der Socinianer,
„Deisten, Naturalisten und anderer Sekten
„mehr, wiederum aufzuwärmen, und solche mit
„vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den
„äußerst gemißbrauchten Namen:

Aufklärung,

„unter das Volk auszubreiten. — — — —
„Diesem Unwesen wollen wir nun in unsern Lan-
„den schlechterdings um so mehr gesteuert wissen,
„da Wir es für eine der ersten Pflichten eines
„christlichen Regenten halten, in seinen Staaten
„die christliche Religion, deren Vorzug und Vor-
„trefflichkeit längst erwiesen, und ausser allem
„Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen
„Würde zu schützen, und aufrecht zu erhalten, u.
„d u."

So

So sprach der Monarch von Norden von seinem Throne herab. Ich aber als Privatmann sage zum Beschluß dieser Anmerkung den frechen Tadlern: Ziehen sie vorher die groben Balken, die sie in ihren Augen haben, heraus, bevor sie einem andern einen Splitter herausnehmen wollen; und den theologischen Pfuschern: lassen sie sich einmal in Glaubenssachen recht katechetisch unterrichten, bevor sie die ganze Kirche schulmeistern wollen!!!

Toleranzprediger.

Es ist nur gar zu gewiß, daß von Seite der Kirche schon vor mehr als tausend Jahren, ja schon vom Anbeginn derselben die möglichste Toleranz und Duldung ausgeübet wurde. Schon zu den Apostelzeiten, das ist, um das Jahre Christi 66. stiftete Simon Magus oder der Zauberer die erste ketzerische Sekte in der Kirche. Sie fand Zuhörer und Anhänger, und hatte durch zwey hundert Jahre bestanden, nach deren Verlauf sie von selbst verschwunden ist, * ohne iemals eine Verfolgung gelitten zu haben, wie Herr Abbt de Berault-Bercastel 1. Band S. 64. bemerket.

Noch

* Ob dieselbe in unsern aufgeklärten Tagen nicht wieder ganz auflebe, lasse ich andere entscheiden.

Noch im nämlichen Jahrhunderte trat Elxai, ein unternehmender Jude als Tolerantist auf. Die Moral dieses Sektirers stimmte mit seinem Glauben überein. Er war ein erklärter Feind der Jungfrauschaft und Enthaltsamkeit, wie unsere Aufklärer, und lobte die Verstellung und Heucheley trotz diesen, und erlaubte jedwedem sich äusserlich zu einer Religion zu bekennen, die sich für die Umstände schicken würde; er gestattete sogar, den Göttern Weyhrauch zu opfern, wenn nur das Herz keinen Antheil daran nähme; und er wurde tolerirt; und so weiter von einem Jahrhunderte zum andern, von der politischen Toleranz zu reden.

Allein so gewiß dieses ist, eben so gewiß ist es auch, daß unsere aufgeklärten Toleranzprediger unter dem Namen Toleranz beynahe nichts anders verstehen, als eine solche Nachsicht und Nachgiebigkeit, vermöge welcher weder die geistliche, noch die weltliche Obrigkeit in Glaubenssachen einigen Zwang gebrauchen, sondern einem jeden die Freyheit gestatten solle, zu denken und zu glauben, was er will, ohne daß er hierüber von jemanden gekränket, vielweniger bestrafet werden solle. Daß aber eine solche Toleranz oder Duldung der Absicht Jesu Christi, des Stifters der wahren Kirche, stracks zuwider seye, haben die trefflichsten Schriftsteller seit etlichen Jahren

in

in zerschiedenen Pieçen bis zum Anschauen darge-than.

Es ist wahr, der Monarch Oesterreichs konnte eine Toleranz oder Duldung einführen; aber was für eine? — Eine pur politische, welche zuweilen muß zugelassen werden, wie in den traurigen Umständen des westphälischen Friedens; und dieser bürgerlichen Duldung, wenn sie aus erheblichen und dringenden Ursachen eingeführt wird, widerspricht niemand. Aber eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit der geistlichen und religiösen Duldung, welche die heutigen Toleranzprediger unter dem gleißenden Vorwande, die Protestanten und andere Dissidenten mit den Katholiken völlig zu vereinigen, * über alle

* Daß eine solche allgemeine Vereinigung noch sobald nicht zu hoffen sey, sieht sogar der starke Toleranzprediger Schubart sehr wohl ein; daher derselbe im IV. Stücke seiner Vaterlandschronik 1788. sich hierüber also vernehmen läßt: „Man spricht und schreibt „jetzt so viel von Duldung, diesem freund„lichen gottgeschaffnen Engel, als hätte sie „ihren Thronsitz mitten in Europa aufge„schlagen, und alle Völker frohlockten in den „lichten Ausflüssen ihrer Milde. Unsern Zeit„schriften nach sollte man fast glauben, die „Zeit sey ganz nahe, wo ein Hirt und eine

alle Gränzen auszudehnen sich bestreben; indem sie vielfältig behaupten, daß Gott durch alle Religionen, die sich auf dem Erdkreise befinden, geehret werde. „Dieß ist, sagt Herr P. Jamin S. 52. eine von dem Freygeiste ausgesonnene, von der

---

„Heerde werden wird. Aber leider thront „die Göttinn Duldung noch lange nicht in „ihrer Himmelsherrlichkeit unter uns. Die „Welt kommt mir beynah, wie ein Vogelsheerd, vor, wo die indifferentistische und „synkretistische Politika, die Vögel des Himmels alle, mit dem Silberpfeifchen Toleranz in ihr Netz locken will. — In vielen „Provinzen wird Heterodoxie und Paradoxie, selbst Unglaube und Spottgeist leichter „geduldet, als wahrer inniger Christusglaube. „Daher hört man so oft den Bannfluch: „Blödkopf, Fanatiker, Schwärmer, „Mystiker ꝛc. über die eifrigsten Christusverehrer aussprechen.“ — Im XLVII. Stücke 1789. spricht er in gleich starkem Tone: „Da treten die Aufklärer nach der „Mode, mit ihrem Döchtlein von stinkendem Oele getränkt, frech daher, und spotten über den Eifer des Königs, (von Preußen) der die Orthodoxie zu bewahren sucht; „so wie sie jeden redlichen geraden Mann „verhöhnen, der Jesus, den Sohn Gottes, „seinen Herrn heißt, und dem die Bibel der „höchste Erkenntnißquell ist.“ — Wahrhaftig sehr einschneidende Worte aus dem Munde eines Schubarts, wenn es ihm paarer Ernst ist.

der Unverschämtheit zur Welt gebrachte, und von der Vernunft zernichtete Duldungslehre. Es giebt nicht mehr als eine Religion in der Welt, gleichwie es nur einen Gott giebt; und durch diese allein kann dem höchsten Wesen ein Dienst erwiesen werden."

„Eine Religion, fährt er fort, die alle andere für erlaubt ansieht, ist keine Religion, sondern eine Verspottung des Gottesdienstes; indem sie die Gottheit zu einem Abgotte machet, dem alle Gattungen der Verehrung gleichgültig sind. Wie? Der Heyd bethet mehrere Götter an; der Jud, der Christ, der Mahometaner bethen nur einen an: der Christ verwirft Mahometen als einen Betrüger; der Mahometaner verehret ihn als den größten Propheten: der Jud hat Christum als einen Gotteslästerer gekreutziget; der Christ erkennet ihn für den von den Propheten verkündigten und von den Völkern erwarteten Messias: der Deist läugnet die Offenbarung; der Jud, der Christ, der Mahometaner nehmen sie an: der Christ bethet Jesum Christum als den Sohn Gottes an, der einerley Wesen mit seinem Vater hat; der Socinianer setzet ihn unter die bloßen Geschöpfe: und alle diese sollen Gott eine gleich angenehme Ehre erweisen? Weg mit dieser abscheulichen Gotteslästerung! Das höchste Wesen kann einander widersprechende Verehrungen

nicht billigen. Es ist ein eifersüchtiger Gott.“ — Selbst die Vernunft saget allen denen, die sie fragen, daß eine solche Duldungslehre die Vernichtung der wahren Religion, und für ein unendlich vollkommenes Wesen, wie Gott ist, schimpflich und lästerhaft sey.

Daß das noch heydnische Rom, mitten unter seinen Siegen, die Duldungslehre aufnahm; daß es allem Aberglauben des Erdbodens, den es beherrschte, eine Freystätte verschaffte, indem es alle Götter Italiens, Griechenlandes, Aegyptens, und aller übrigen Nationen in dem berühmten Tempel Pantheon versammelte; daß es die einzige wahre Religion von seiner Vertragsamkeit ausschloß: dieß alles muß niemanden wundern. — Es ist natürlich, daß die Irrthümer einander dulden. Finsternisse vereinigen sich mit Finsternissen. — Daß aber die wahre Religion alle andere neben sich leide, darinn ist ein Widerspruch, den unsere Aufklärer entweder nicht sehen, oder nicht sehen wollen, weil ihnen die Leidenschaften ihre Augen trüben. — Sie möchten nämlich zur Beruhigung des Gewissens nicht ganz ohne Religion leben; sie pflichten aber, um ihre Begierden ungestöhrt zu befriedigen, keiner insbesondere bey. Ein Schattenwerk einer allgemeinen Religion muß bey ihnen die Stelle vertreten, und das Gewissen wider die Bisse, welche die Hintansetzung

fetzung der Pflichten einer besondern Religion verursachen würde, unempfindlich machen. Sie predigen **Toleranz, Duldung, Vertragsamkeit** unaufhörlich; und doch wollen sie die Religion ihres Landes **nicht dulden:** welch ein Unfug! Lehrer, die auf einer Seite einreißen, was sie auf der andern aufzubauen trachten, verdienen nicht gehöret zu werden. Der Herr **ist kein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens.** 1. Kor. 14. Kap.

Es liegt noch weiter klar genug am Tage, sagt der belobte P. Jamin S. 133. was unsere Herrn Aufklärer, bey Begehrung der Toleranz für eine Absicht haben. Sie thun es darum, damit sie Fug und Macht erlangen, in einer besondern Gemeinde zu leben, um ihre falsche Lehre frey ausüben zu können; ohne daß sie als Leute betrachtet werden sollen, die den rechten Weg des ewigen Heiles verfehlen. Sie thun es ferner zu dem Ende, damit die besondern Handlungsvorschriften, die man **Glaubensbekenntniße** nennet, nicht für Glaubenspunkte, sondern für **Bundsartikel**, welche man zu Erlangung der Seligkeit weder zu glauben, noch zu unterschreiben brauchet, angesehen werden mögen. Solches Ziel ist aber den ersten Grundsätzen des Christenthumes schnurgerade entgegengesetzet. Die Kirche ist **wesentlich einig**; und ihre Einigkeit

keit besteht in der Bekenntniß desselbigen Glaubens, in der Gemeinschaft derselbigen Sakramenten, und in der Untergebung gegen dasselbige Oberhaupt. Wer diese Einigkeit spaltet, der ist ein Abtrinniger, den die Kirche nicht mehr für ihr Kind erkennet.

Sage mir auch nur kein Toleranzprediger, daß auch ihre Absicht lediglich auf die Einigkeit gerichtet seye; denn der uralte Lehrer Tertullian Lib. de Praescript. Cap. 4. et 42. giebt uns den wahren Begriff von ihrer Einigkeit, da er von den Ketzern seiner Zeit schreibt: Sie leben mit jedermann in Frieden, denn, ob sie schon verschiedene Meynungen hegen, so geht doch ihre einzige Sorge dahin, damit sie die Wahrheit mit vereinigten Kräften unterdrücken. Und kurz darauf setzet er hinzu: Aus dieser Ursache findet man bey den Ketzern fast keine Spaltungen: denn, ob es ihrer schon etliche giebt, so fallen sie doch nicht in die Augen: man sieht lauter Einigkeit. — O schöne, o erbauliche Einigkeit!

Endlich ist das so hohgepriesene Lehrgebäude von der Duldung nichts weniger als neu. Man trifft bey den ältesten Rottenmachern schon Spuren davon an. Der Erzketzer Apelles hat ihr

öffent-

öffentlich das Wort gesprochen. So erzählet Eusèb nach Rhodonen, einem Schüler des Tatianus, der alte Apelles habe gesagt: „Man sollte „niemanden in seiner Denkungsart stören, sondern jedermann ruhig bey dem Glauben lassen, „den er angenommen hätte; alle diejenigen, die „ihre Hoffnung auf Jesum Christum setzeten, würden selig, wenn sie nur gute Werke in ihrem „Leben ausübeten." Hist. eccles. l. 5. Nichts zu melden von den Meutmachern des 15ten und 16ten Jahrhunderts, welche alle Trotz ihren Vorgängern, den ältern Ketzern, unaufhörlich um Toleranz und Duldung schrieen, aber eben dadurch deutlich genug verriethen, daß die gute Sache nicht auf ihrer Seite wäre.

Allein, sagen vielleicht unsere Herrn Toleranzprediger, weis denn der Alphabetschmierer nichts von dem Toleranzdekret, das Joseph II. zu dieser Absicht eigens herausgegeben hat? — Ja, er weiß es; er weiß aber auch, daß, als es kaum erschien, viele Bischöfe, vorzüglich die niederländischen, die den apostolischen Muth noch nicht verlohren hatten, beym Fuße des Thrones ihre so ehrfurchtsvollen als gründlichen Gegenvorstellungen gemacht haben. Doch sie wurden zurückgewiesen, ohnerachtet sie mit dem Stempel der Religion und gesunden Politik bezeichnet waren. — Er weiß auch, was ein gewisser Theologal

logal an den Pönitenzer der Metropolitankirche zu *** S. 17. geschrieben, nämlich: „Diese Ver„ordnung läuft wider das natürliche Gesetz, „dem die Regenten, wie das Volk, auf gleiche „Art unterworfen sind. Der Fürst steckt dem„nach unglücklicher Weise im Irrthume. Ich „bin weit entfernt, seine Absichten anschwärzen zu „wollen. Ich gebe es gerne zu, auch da er übel „handelt, glaubt er gut zu handeln. Denn wel„chen Vortheil hätte er davon, wenn er schlimm „wäre, da ihn alles verbindet, gerecht und gut „zu seyn? — Aber um eine solche Verordnung, „wie dieses Toleranzedikt ist, ergehen zu lassen, „hätte man beweisen sollen, daß die katholische „Religion dem Beßten des Staates entgegen sey; „dieß heißt der Sicherheit und dem Eigen„thumsrechte, auf welches ein jedes einzelne „Mitglied der Gesellschaft einen rechtlichen An„spruch zu machen hat. Nun dieser Beweis ist „unmöglich zu führen, u. d. ü."

Hinweg also mit solchen falschen Toleranzpredigern, die so verworrene Begriffe von der wahren Duldung haben! Hätten sie einmal die ächte Theologie studiert, so würden sie wenigst von ihren Schuljahren her noch wissen, daß sie in die bürgerliche und in die theologische getheilt werden müsse, und sie würden uns doch einmal mit ihren uneingeschränkten Toleranzsyste-

men

men verschonen; denn auch ein Ungelehrter, ja sogar ein Bauer muß, so zu sagen, mit Händen greifen, daß es etwas mehrers seye, als nur dulden, wenn man die Nichtkatholiken den Katholiken gleich hält; wenn man ihnen (versteht sich immer ohne dringende Noth) bürgerliche Gerechtsame, oder einträgliche Bedienstungen giebt, Bethhäuser und Schulen, die man den Katholiken entrissen, einräumt; oder wenn man sie aus fremden Staaten rufet, und in die seinigen aufnimmt, unter dem kahlen Vorwande, durch ihre Vermehrung das Land zu bevölkern, Gewerbe zu treiben, die Handelschaft empor zu heben ꝛc. heißt dieß nicht vielmehr befördern, als toleriren? Ich möchte doch gerne wissen, ob es nicht heute die Menge solcher aufgeklärten Lehrer gebe, die sich solche Begriffe vom dulden machen, und eine ganz uneingeschränkte Toleranz einzuführen sich bestreben? — — —

Wenn ich deren einige hier namhaft mache, so werde ich ganz und gar keine Rangordnung beobachten. — Der erste der mir eben in die Hände fällt, ist Herr Professor, Doktor und Universitätsprediger zu Göttingen Gottfried Leß, der in seinem verabscheuenswürdigen Buche: Wahrheit der christlichen Religion, unter andern ärgerlichen, und dem Protestantismus selbst widersprechenden Sätzen auch diesen behauptet,

das Christenthum gebiethe eine ganz uneingeschränkte Toleranz. — Allein ein anderer Doktor und Prediger, nämlich Herr Aloys Merz * fragt diesen unumschränkten Toleranzprediger mit sehr verfänglichen Worten, auf die Leß nimmer zu antworten weiß: „Wo steht dieses Geboth? Vielleicht dort, wo der Stifter des Christenthums die Pharisäer Verführer des Volks, eine Natterbrut genannt, und die Leute gewarnet hat, vor dem pharisäischen Sauerteige, und überhaupt vor falschen Propheten und Lehrern sich zu hüten? — Vielleicht hat etwa der Heiland damals eine uneingeschränkte Toleranz gebothen, da er die falschen Lehrer reissenden Wölfen verglichen hat? — Vielleicht dort, da der heilige Paulus den Timotheus ermahnte, sich den Irrlehrern nach allen Kräften und ganzer Stärke des Geistes, zur bequemen und unbequemen Zeit, entgegen zu setzen? — Vielleicht dort, da er befohlen hat, einen mit einer Ketzerey angesteckten Menschen nach ein und der andern Ermahnung zu meiden? — Vielleicht dort, wo er gesprochen hat, die Reden der Sektirer und Verführer fressen, wie der Krebs um sich? — Vielleicht dort, wo der heilige

* S. die Frage: Hat wohl die Hartnäckigkeit und Verwegenheit der Naturalisten ꝛc. eine ihres gleichen? S. 279.

lige Johannes gesagt; man solle einem ketzerischen Menschen nicht einmal den Gruß geben, und mit ihm nicht zu Tische sitzen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als hätte er Gemeinschaft mit ihm? Redet man aus so einem Tone, wenn man eine uneingeschränkte Toleranz befiehlt? Und wer redet so? Christus und seine Apostel, der göttliche Stifter des Christenthums, und die ersten Verkündiger und Ausbreiter desselben." — Wahrhaftig auf solche zudringliche Fragen ist schwer zu antworten; drum ließ es der Toleranzprediger Leß bleiben. — Nichts zu sagen von den erschrecklichen Folgen, die aus einer uneingeschränkten Toleranz nothwendig entsprängen, und welche ein solcher Toleranzprediger ebenfalls verantworten müßte.

Mit Leßen ist in Ansehung der Toleranz vollkommen einverstanden der berüchtigte Weckerlin in seinem grauen Ungeheuer. Er nennt die Toleranz das erste Symbol des Staates, weil alle Bürger gleiche Rechte am gesellschaftlichen Vertrage haben. Allein so freygebig und uneingeschränkt Weckerlin hier mit der Toleranz ist, ohne einen Unterschied zwischen der politischen und theologischen zu machen, so sparsam und eingeschränkt geht er anderswo *

mit

* B. 2. N. 4. S. 159.

mit derselben zu Werk, wo er die Katecheten, Missionaire, Theologen und Philosophen, als wären sie nicht auch Bürger und Glieder des Staates, gänzlich davon ausschließet. „Ich habe mich „schon erklärt, sagt er, daß ich keine Toleranz „für Katecheten, für Missionaire, mit einem Worte, für die theologische und philosophische Kanaille suche.“ — Und eben dieser Weckerlin glaubt sogar, von der Toleranz der Aufklärer sey nur noch ein Schritt zur Weisheit der Alten. Allein, da die Toleranz, die Weckerlin vertheidiget, nichts anders sagen will, als: Laß einen jeden glauben, was er will, nur das nicht, was die katholische Kirche befiehlt zu glauben; so ist von dieser theils eingeschränkt- theils uneingeschränkten Toleranz nur noch ein Schritt zum völligen Unglauben.

Hieraus erhellet nun, daß unsere Herrn Aufklärer uns immerhin nur eine einseitige Toleranz und Duldung vorpredigen. Dieß bejammerte nicht ohnlängst ein ehemaliger Aufklärer in seiner Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer S. 59. Seine Gedanken sind auf die heutigen Toleranzprediger zu treffend, als daß ich sie meinen Lesern vorenthalten könnte; hier sind sie.

„Da die Aufklärer uns immer von Bru-
„derliebe gegen alle Glaubensgegner predigen; da

„den

„den unkatholischen Glaubenspartheyen, ja sogar „den Juden in katholischen Landen die vollkom„mene Freyheit gestattet wird, ihren Gottesdienst „nach ihrem hergebrachten Ritus ungestöhrt zu „entrichten; so schränkt man nur bey den Ka„tholiken diese Freyheit ein. Wenn es das In„teresse des Staates, wenn es die Menschenliebe „erheischt, daß man gegen die ersten duldsam ist; „warum foderts nicht auch das Interesse des „Staates und die Menschenliebe, daß man auch „duldsam gegen die Katholiken sey? Traurig „und unerhört ist es, daß Katholiken auch in ei„nem katholischen Staate noch um Duldung fle„hen müssen, — und selbe dannoch nicht erhalten. „Sie genießen nicht einmal, wie die übrigen, „freyes Religions-Exercitium! den übrigen bie„thet man ungebethene Gnade an, die sie nicht „hoffen konnten; und uns versagt man das, was „wir mit Rechte fodern. Der Protestant singet „in seinem Bethhause nach seinem Gebrauche: „der nicht unirte Grieche bleibt bey seinem Fasten, „bey seinen Zeremonien, wie ehe und vor: der „Jude gampet in seiner Synagoge, und hält noch „auf alle die Thorheiten des Thalmud, und nie„mand stöhret sie. Den Katholiken aber werden „viele, althergebrachte, durch das Ansehen der „Kirche gutgeheißene, und selbst von ihr einge„führte Zeremonien, Gebräuche, Andachten, „und durch Kirchengebethe eingeweihte Dinge, als

„aber-

„abergläubische, unnütze, alberne Andächteleyen „und Misbräuche, die nur der wahren Gottes„verehrung Abtrag thäten, nicht nur in öffentli„chen Schriften verächtlich gemacht, sondern ei„nige von den unten genannten Kirchengebräuchen „in katholischen Landen abgeschafft, und nicht „mehr tolerirt. Als da sind: Der Gebrauch „des Skapuliers, der sogenannten Agnus Dei, „des Weihwassers, und anderer dergleichen ge„weichten Dinge, das Wetterläuten, verschiede„ne andere Exorzismen und Segnungen, das Ab„bethen des Rosenkranzes und verschiedener Lita„neyen, die Bruderschaften, Wallfahrten, Pro„zessionen sammt den Fahnen und Bildern, die „man dabey vorträgt; viele Andachten und Ver„ehrungen der Heiligen, ihrer Bildnisse und Re„liquien, die Lobpredigten an ihren Festen, die „Kundmachung ihrer Wunderwerke, die Pracht „der Kirchenverzierungen; die Ablässe, die Mes„sen für die Verstorbenen sogar sind, wo nicht „abgeschafft, doch in Mißkredit gebracht, und „sehr eingeschränkt.“ — Alles dieses und noch mehr wird in gegenwärtiger Toleranzepoche an den Katholiken in manchen Gegenden nicht mehr tolerirt, ja wohl gar mit Geld und Leibesstrafen verdrängt; so daß sich auch von mancher Gegend erwahret, was ein witziger Kopf von Oesterreich sagte:

Tollendos tolerat, tolerandos Auſtria tollit;
Sic tollens, tolerans intoleranda facit.

Ein eben ſo einſeitiger und intoleranter Toleranzprediger, wie Leß und Weckerlin, iſt auch der hanöveriſche Leibarzt Zimmermann. Er rühmet zwar in der Piece, über Friedrich den Großen ꝛc. die Duldſamkeit dieſes Königs: * ahmet aber dieſelbe ſehr ſchlecht nach. In ſeinen vier Bänden, über die Einſamkeit, macht er hie und da den allerfeurigſten Toleranz-

* S. 189. ſchalt er von deſſen Duldſamkeit, oder vielmehr Gleichgültigkeit deſſelben folgende Anekdote ein. „Was ſeine Unterthanen durchaus wollten, und er nicht ändern „konnte, das ließ er gehen. Als daher einſt „die Prediger in ſeinem Fürſtenthum Neuſchatel, ſich wegen der Ewigkeit der Höllenſtrafen in den Haaren lagen, und die meiſten von dieſen ehrwürdigen Herrn für die „Ewigkeit dieſer Strafen ſtimmten, auch bey „dem König ſchon für die zeitliche Strafe der „an die Barmherzigkeit Gottes glaubenden „Ketzer ſupplicirten; erwiederte König Friedrich: **Ich habe nichts dagegen, „wenn ſich meine Unterthanen „von Neufſchatell wollen „ewig verdammen laſſen!**“ Fürwahr eine ſchöne Duldung von einem chriſtlichen Regenten, der ſeine Unterthanen ſo gleichgültig dem Teufel zufahren läßt!

ranzadvokaten; und da er wirklich für diese das Wort redet, beträgt er sich gegen den Mönchs- und Religiosenstand, gegen die Päpste und das ganze katholische Christenthum so intolerant, daß man kaum etwas intoleranteres denken kann.“ — Er will, sagt die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. als ein Feind einer unhöflichen, rohen, und ungesitteten Lebensart angesehen seyn, hat sich aber eine so rohe, so spöttische, so ungesittete, so schmähsüchtige und ärgerliche Schreibart zur Gewohnheit gemacht, daß man glauben könnte, er sey nicht in Teutschland, nicht in Europa, sondern unter den wilden Hiroken erzogen worden. Er spricht von Menschenliebe, von Sanftmuth, vom thätigen und gutthätigen Christenthume, und schleudert zu gleicher Zeit auf die angesehensten Männer, ja auf die größten und berühmtesten Heiligen der allerersten Kirche, auf die eifrigsten Vertheidiger der wahrhaft evangelischen Lehre einen ganzen Hagel der gräulichsten Lästerungen hin, u. s. w.“

Allein dieß ist nun einmal die Absicht der intoleranten Toleranzprediger, nämlich eine ganz einseitige Duldung, und eine Art von Inquisition, über welche sie sonst so ungehalten lärmen, einzuführen, wie es erst neuerlich der Herr Superintendent ** in einer weiß nicht wahrhaften, oder erdichteten, Konsistorialrede, zu der ihm

ihm untergebenen Geistlichkeit beym Anfange des Jahres 1789. selbst gestunde. „Erfrecht sich einer „gegen jene, so an der Aufklärung arbeiten, die „Feder zu spitzen; widerlegt er ihre Sätze; — so „erscheinen gleich die geschärfften Verbothe; * „das Werkchen wird unterdrückt; die Exempla„rien eingezogen. Oder wenn es wirklich verbrei„tet ist, so hat der seyn wollende Autor eine neue „Art von Inquisition zu gewarten, wenn es auf„gedeckt wird. Ihn und seine Brüder, wenn er „deren hat, trifft Ahndung und Ungnade. Nur „die Finsternisse kann ihn retten." u. s. f. Sie wagen die rasendsten Anfälle fast unaufhörlich auf die katholische allein seligmachende Kirche; und man soll sich unsrer Seits stille halten, man soll alles

* Dieß Schicksal traf auch mein gutes Alphabet, welches zu Linz, wie ich erfuhr, auf Veranstaltung des Aufklärungspatriarchen Eybels verbothen wurde. — Indessen wurde doch dieses Alphabet dadurch ziemlich schadlos gehalten, da selbst in Wien bey Ignaz Grund auf gegenwärtiges Jahr 1790. ein Almanach zum Vergnügen und zur Erbauung für Aufgeklärte und Unaufgeklärte herauskam, der besagtes Alphabet S. 98. im Verzeichnisse einiger deutschen und französischen Werke, welche seit 1788. zum Besten der heiligen Religion herausgekommen sind, gleich ganz oben ansetzte.

alles dulden, und nichts widerlegen. Erfahren hat es erst vor ungefähr ein paar Jahren der päpstliche Nunzius zu Brüssel. Ihm gieng auf Anstiftung solcher einseitigen Tolerantisten gähling der Befehl zu, innerhalb 3. Tagen die kaiserl. Staaten zu räumen; und warum? — Weil er die Bulle, mittelst welcher die Schrift: Was ist der Papst, verdammet wird, eingeführet hat. — Nichts also, lediglich nichts soll man unsrer Seits entgegen sagen, so arg und wüthend auch immer unsre Mutter, die römische Kirche, mißhandelt, und auf die ärgerlichste Weise angegriffen wird. Alle Schmäh- und Lästerungen soll sie duldsam auf sich liegen lassen!

Wie wahrhaft schrieb demnach Herr Schubart im XXXII. Stücke seiner Vaterlandschronik 1788.? „So gehts! vertheidige du den „Teufel, nur mit einigem Witze! stell Exkremente vors Publikum, und bespritz sie nur mit etwas Rosenwasser; du wirst Duldung und Beyfall finden. Sey aber ein Vertheidiger Christus, der Bibel, der alten Christenmoral! Und siehe da! man wird dich bespöttlen, bemitleiden, beachselzucken, dich mit Unnamen belegen, und deine Schrift mit Schmach begeifern. Und das nennen die Leute Duldung und Aufklärung!!“ So eine Duldung nämlich ist jenen eigen, welche immer Toleranz im Munde und in der Feder füh-

führen. Sie dulden eben alles, als nur die alte christliche Religion, von der sich ihre Vorältern getrennet haben, nicht; diese fallen sie mit vereinigten Kräften, mit rasender Wuth, und mit solchen Waffen an, die nicht nur vom christlichen, sondern auch vom natürlichen Gesetze verbothen sind. So dulden die Geduldeten, nämlich die Protestanten, wie ich mit tausend Beyspielen erhärten könnte, und wir aus den vorgehenden drey Zügen schon genugsam ersehen können.

Doch diese sind es nicht allein, welche heute uns Toleranz vorpredigen; selbst unter uns giebt es Aufklärer, die sich katholisch nennen, und nennen lassen, aber weniger, als Machiavell katholisch sind, welche uns ohne Unterlaß das lieblich tönende Toleranzliedchen vorsingen: nämlich,

Fistula dulce canit, volucrem dum decipit Auceps,
So lockt ein süßer Ton der frommen Vögel Schaar
Zu Netz und Schlingen hin.

Das Evangelium, sagen dergleichen liebvolle Toleranzkrämer und evangelische Süßlinge mit den Freymüthigen zu Freyburg im Breisgau; „das „Evangelium lehret beynahe auf allen Seiten „Menschenliebe, Sanftmuth, Duldung und

„Wohlthätigkeit. Liebe ist die Seele unsrer Re„ligion, ist die Hauptpflicht eines Christen, ist „das Kennzeichen der Kinder Gottes. Dem un„geachtet sind unter den Bekennern des Evange„liums so viele, die nichts öfter, und nichts eif„riger als Verfolgung und Menschenhaß pre„digen." *

Es ist wahr, ein rechtschaffener Christ muß nicht nur seine Glaubensgenossen und Gutthäter, sondern auch die Ungläubigen und Irrgläubigen, die größten Sünder und auch seine ärgsten Feinde lieben, und ihnen Gutes thun, wie Christus mit Worten und Werken gelehret hat. Muß er aber deßwegen auch den Unglauben der Ungläubigen, die Irrthümer der Irrenden, die Laster der Sünder, die Bosheit seiner Feinde lieben? Wo steht dieß geschrieben? Hat nicht Christus, haben nicht seine Apostel und alle heiligen Väter den Unglauben, die Irrlehren und die Laster allezeit aufs heftigste, und mit scharfen Worten bestritten? Kann man sie darum einer Lieblosigkeit, eines Menschenhasses und Verfolgungsgeistes beschuldigen? — Gewiß niemand ausser den Freymüthigen und ihres Gleichen uneingeschränkten Toleranzpredigern. Was aber Fördern oder Dulden heiße, mögen diese Herrn bey Sokra-

* Der Freymüthige 12. Stück S. 507.

sokratzki ersehen in einer Schrift — die gesetzmäßige Toleranz — betitelt. — Uebrigens wäre es wohl zu wünschen, daß doch Sr. Majestät dem Kaiser hinterbracht würde, wie nicht nur etwa duldsam, sondern unkatholisch (und zwar wider Ihre Ausdrücke und Verbothe, wie ich schon anderswo gezeigt habe) auf Ihrer katholischen Universität zu Freyburg gelehrt und geschrieben werde! — So denkt auch der Herr Verfasser der Frage: **Warum wollen in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden?** „Ich kann mich unmöglich überzeu„gen, schreibt er S. 72. daß Kaiser Joseph der „zweyte von dieser Sache, so wie sie ist, Nach„richt, Wissenschaft habe: wie könnte er sonst ge„mäß seinem Eifer für die katholische Religion — „wie könnte er als Pflichtobhabender Beschützer „der Reichsgesetze zu dieser verderblichen Einrich„tung seine Augen zuschließen?" — Wer weiß nicht, daß im Reiche nur drey Religionen geduldet werden? Oder soll dann die vom Monarchen Oesterreichs eingeführte Toleranz dahin zielen, daß man gegen alle Sekten ohne Unterschied duldsam seyn soll, die katholische Religion aber nach Belieben angreifen und lästern dürfe? Dieß kann die Meynung des Advokatens der katholischen und allein seligmachenden Kirche (wie sie Joseph selbst nennet) unmöglich seyn.

Nein, eine gänzliche Gleichgültigkeit, wie sie die freymüthigen Toleranzprediger verlangen, wo sie nicht schon ein nothwendiges Uebel geworden, verträgt sich nach meinem Sinn, weder mit der Gewissenhaftigkeit, noch mit der Staatsklugheit eines katholischen Regenten; denn da die Religion das stärkste Band der Gemüther ist, so muß die Ungleichheit und Nebenbuhlerey zweyer oder dreyer Religionen, die sich die Oberherrschaft bey einem Volke streitig machen, für eine wahre Krankheit des Staatskörpers angesehen werden. Der Regent darf also nicht ohne äusserste Noth diese Krankheit überhand nehmen lassen; er muß die, welche durch ihre Desertion der Wahrheit jene Symptomen vermehren könnten, auf eine schickliche Weise zum reifern Nachdenken, zur Erlangung eines gründlichern Unterrichts anhalten; und dergleichen Anstalten trifft man selbst in dem Toleranzedikt Josephs an; als majestätsverletzend aber kann es angesehen werden, daß die Freymüthigen und Konsorten diesen Anstalten ihr Parere so frech versagen, wie z. B. Herr Kaspar Ruef, der im 4. und 5. Satze aus den politischen Wissenschaften, in seiner deutschen Disputation um den Doktorshut, wider die höchste Absicht des Monarchen eine völlige Gleichgültigkeit mit der Gewissensfreyheit verbindet, Gott dem Menschen gleich, und das eingebildete Wohl dem wahren und ewigen nachsetzt, wie Herr Sautier

in

in seiner freymüthigen Beurtheilung anmerket. — Hätte es Herr Ruef mit einem König Philipp II. von Spanien zu thun gehabt, so wäre vermuthlich von selbem an den freyburg. Präsidenten, wie ehemals an den Statthalter von Mayland ein Briefgen eingelaufen mit dem Innhalt: à las fuercas, à las fuercas, an Galgen, an Galgen! — Doch kann Herr Ruef uns wenigstens überzeugen, daß jenes Auto à las fuercas bey ihm das Uebel nicht würde gehindert haben. Sein Freymüthiger ward im Geburtsorte von einem unberufenen Nachrichter à las fuercas angeheftet; aber mit welchem Erfolge? Er verdoppelte den Unsinn, und schrieb zweymal ärgerlicher, als zuvor, wie jedermann weiß.

So tolerant übrigens Herr Ruef gegen die Heterodoxie ist, so intolerant bezeugt er sich gegen die Orthodoxie und ihre Vertheidiger; er ruft, nach der Bemerkung des belobten Herrn Sautier S. 150. über hundert Meilen entfernte, in seinen Augen aber strafmäßige Verbrecher vor seinen Richterstuhl, — die Inquisitoren nämlich, die wir nie hatten, nie haben werden: — er citirt die Minister von Buonretiro, die vermuthlich niemals einen teutschen Kandidaten, wie Ruef ist, um sein Parere zu fragen, geruhen werden. — „Wehe ihnen, sagt Sautier, wenn sie kommen! Schon gab er der Polizey den Befehl

(Satz 5. aus dem polit Coll.) zu sorgen, daß derjenige, der einen Auto da Fe machet, zuerst auf seinem Scheiterhaufen sitze. Doch 's ist nicht so böse gemeynt: dieser dem Scheine nach phalarische Einfall entsprung nicht aus seinem Gehirn; er ist geborgt von einem Briefe des reisenden Franzosen aus Berlin." Sein eigner Begriff von der Toleranz aber ist zu allgemein, und jener von ihrer Wirkung auf den Verfall Spaniens * zu seicht und unstatthaft; denn Ungleich-

* Spanien verbiethet durch seine geschärften Strafgesetze nur, wider die im ganzen Königreiche angenommene und herrschende wahre Religion etwas zu reden, oder zu schreiben, und suchet dadurch alle Irrlehren zu entfernen, die Reinigkeit des christkatholischen Glaubens unversehrt zu erhalten, und das ewige Heil seiner Bürger, welches gewiß von dem wahren Glauben vorzüglich abhängt, in Sicherheit zu setzen: und die Gewalt, dergleichen ganz billige Strafgesetze zu machen, werden unsere Toleranzprediger dem Könige von Spanien abzusprechen, nimmer im Stande seyn. Nur also das Reden, das Schreiben, wider den wahren heiligen Glauben, um den Nebenmenschen mit seinen Irrthümern anzustecken, verbeuth die spanische Inquisition. Im übrigen haben die Spanier, wie jede andere Nation, die Freyheit von der Religion zu denken, was sie wollen; denn auf Gedanken ist keine Strafe geschla-

gen,

gleichgültigkeit und Verfolgung sind eben so gut zweyerley, als Indifferentismus und Tolerantismus.

Endlich zeiget der Herr Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne, daß die höchste k. k. Toleranz- und andere Verordnungen eben dadurch, daß sie die Freymüthigen in ihre Bücher aufgenommen haben, den eifrigsten Patrioten in etwas verunzieret, und beschimpfet zu seyn scheinen; weil sie an jenem Orte stehen, der ihrem hohen Charakter gar nicht entspreche. Sie, diese Verordnungen, empfehlen uns Duldung, Bescheidenheit und Menschenliebe; sie zeichnen sich aus mit den deutlichsten Zügen einer Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe: * „und jeder Band der Freymüthi-

 gen,

---

gen, kann auch von Menschen keine darauf geschlagen werden; Cogitationis poenam nemo patitur.

* Se. kaiserl. Majestät erklärten in der vom 7ten May 1782. ergangenen Verordnung, wie sehr Ihnen die theuerste Pflicht am Herzen liege, die katholische Religion zu befördern, weiters zu verbreiten, und sie gegen allen Haß und Verschmähung zu schützen. — Gegen diese Bestrebung bearbeiteten sich die Freymüthigen, die heilige Kirche, wegen vielen

gen, schreibt er S. 31. scheinet eine Freystätte zu seyn der intolerantesten Schmähsucht und Spötterey gegen die Gott geweihten Stände, heiligen Gebräuche, und die von den ältesten Vätern angepriesenen Lehren und Tugendwerke, nicht selten mit persönlichen Anzüglichkeiten gegen die heiligen Diener Gottes, so, daß auch die gelassenste Toleranz gegen eine so heuchlerische unbändige Freymüthigkeit nicht gleichgültig seyn dürfte. — Wo findet man in allen k. k. Verordnungen, mit welchen

---

vielen vorgeblichen Mißbräuchen und Aberglauben, recht scheutzlich zu machen, und ihrem Oberhaupte die gefährlichsten Maximen aufzubürden und anzudichten, so, daß schwerlich jemand Lust bekommen kann, dieselbe als die wahre zu erkennen oder anzunehmen. — Glaubten etwa diese Gesellen, ihr Monarch habe in einer so wichtigen Sache nur scherzen, oder gar heucheln wollen. Wähnten sie einem teutschen Kaiser können alle Religionen gleichgültig seyn? Nein! solche Gesinnungen wären ja offenbar, alles andere zu geschweigen, wider die ganze Reichsverfassung. Denn wer weiß nicht, daß im Reiche nur drey Religionen geduldet werden? Wohin nun mit dem Satze von der Gleichgültigkeit gegen alle Religionen? Gälte dieser, so wäre einmal dem Herrn Bahrdt zu viel geschehen. So aber nicht; weil dergleichen Sätze weder aufs katholische, noch aufs evangelische, oder reformirte Korpus bey gegenwärtiger Reichsverfassung passen.

welchen der höchste Monarch die Klosterleute wollte gemeinnütziger (aber nicht vogelfrey) machen, einige Spuren der beleidigenden Ausdrücken und Vorwürfen gegen dieselben, welche der Freymüthige ohne Zahl auf sie auszuschütten, mit recht ausgesuchter Dreistigkeit sich erlaubt hat? Wo in Verminderung der Andachtsgebräuchen eine schimpfliche Verachtung derselben, mit welchen die Bände des Freymüthigen unaufhörlich strotzen, so, daß man sagen dürfte, es wären in manchen Jahrhunderten nicht so viele Bannflüche und Ketzerverdammungen (die doch ein Gräuel in den Augen des Freym. sind) von den hitzigsten Hildebrandinern ergangen, als itzt von diesen Libertinern auf die Mönche, Päpste, und ihre (wie er sie nennet) abscheulichen Maximen und Gebrechen in wenig Jahren hingeschleudert worden sind? — Ist wohl dieses Betragen der Toleranz angemessen? Sind nicht die Hildebrandiner toleranter als die Freymüthigen? — — — Es seyen uns demnach die k. k. Verordnungen zur ehrfurchtvollen pünktlichen Befolgung willkomm! nur nicht in den Bänden der Freymüthigen, die von Galle triefen, und jede auch geheilten Wunden wieder aufreissen."

Den Freymüthigen will hie und da Herr Hübner mit Konsorten im Toleranzpredigen den Rang streitig machen. Nicht umsonst stellet

die

die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. im 28ten Stücke 1788. an diesen Litteraturzeitungsschreiber und seine saubern Mitarbeiter folgende Frage. „Warum sind diese Herrn Zeitungsschreiber gar so tolerant und sanftmüthig gegen die Sektirer, Indifferentisten, Freydenker und Naturalisten, von denen es bey unsern Zeiten wimmelt? — Und warum so intolerant, feindselig und passionirt gegen diejenigen, welche die katholische Kirche und Lehre vertheidigen? — Wäre es dem Charakter eines aufrichtig katholischen Priesters (wie Hübner seyn will) nicht weit besser angemessen, wenn er seine Waffen gegen die Feinde seiner Kirche, als wider seine Kirche und Glaubensbrüder wände? — Wie kömmts, daß sie den Splitter in den Augen ihrer Glaubensbrüder sehen; ganze Balken aber der Feinde der katholischen Kirche, und des ganzen Christenthums nicht sehen? — Eine gründliche, und das Publikum beruhigende Antwort auf diese Fragen wird hart lassen."

Ja sie wird äusserst schwer lassen, nachdem das Publikum den wilden und intoleranten Charakter der Verfasser der bereits verrufenen oberteutschen allgemeinen Litteraturzeitung, und ihrer Korrespondenten allmählig besser kennen gelernt hat. Geht etwas bey den Katholiken vorbey, das nur den Schein einer Intoleranz an sich hat, so posaunen es diese Toleranzprediger in die ganze

Welt

Welt hinaus; wenn aber Nichtkatholiken die intolerantesten Bewegungen und Angriffe gegen die Katholiken machen, melden sie kein Wort davon, oder verkleinern, und entschuldigen alles. Statt vieler andern Beweisen mag schon erklecken die Proselytengeschichte, welche sich im Merzmonde v. J. zu Oettingen im Rieß mit Johann Heinrich Lohse, einem 78jährigen Greise, der noch vor seinem Tode, nach langer und reifer Ueberlegung, und heftigen innerlichen Antrieben, zu der Religion seiner Vorältern, d. i. zur katholischen, übergieng, zugetragen hat.

Diese ganz regelmäßige und ordentliche Bekehrungsgeschichte stellten die Verfasser der allgemeinen Litteraturzeitung, deren Ankünder und Redakteur Herr Hübner zu Salzburg ist, mit den schimpflichsten, gehäßigsten und intolerantesten Ausdrücken dem Publikum dar. Sie nannten in ihrem wilden Aufsatz den seeleneifernden ötting. Herrn Stadtpfarrer und seinen Kaplan, Tollhäusler, ihre Bemühung Unsinn, und Entehrung der Religion. Sie begleiteten ihr lästerliches Lügengewebe mit der bißigsten Kritik, und schrieben unter andern S. 824. also: Der Geistliche, der sich zu so einer Raserey habe brauchen lassen, sey ein unwürdiger, seines Berufes unkündiger Miethling, der sich sogar als Ver-

dienst

dienst und Ehre anrechnet, den Schafstall seiner Kirche mit gestohlenen Schafen zu vermehren, u. s. w. — Wie? ist dieß die von den salzburg. Litteraturzeitungsschreibern an so manchen Stellen der Welt vorgepredigte Toleranz??

Ja, sagt vielleicht Herr Hübner mit Konsorten: Wir haben eine so beissende Kritik über diese Proselytenmacherey nur bedingnißweise gemacht, in so ferne nämlich die Sache sich so befinden sollte, wie sie uns ein namenloser Nachrichtgeber beschrieben hat. — Allein auf diese Entschuldigung hat schon sattsam passend geantwortet die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. in der Beylage zu N. 28. im Jahre 1788. „Wenn es gangbar ist (lauten ihre Worte) Nachrichten so ehrenrührerisch sie auch seyn mögen, unter diesem Bedingniße in die Welt hineinschreiben zu dörfen; so wird weder Herr von Hübner, (ich weiß nicht, wie er zum von gekommen seyn soll) noch seine Mitkonsorten sich beklagen können, wenn wir ihnen im Vertrauen sagen, daß auch wir von einem gewissen Orte Schreiben erhalten haben, in denen Herr von Hübner sowohl, als seine Mitarbeiter recht verabscheuenswürdig sind geschildert worden. Es hieß darinn: Man soll versichert seyn, daß das sechzigköpfige Komplot, dessen Kapitain Herr Hübner ist, (damals war er noch

nicht

nicht vonisirt) aus lauter, theils Indifferentisten, theils Freymaurern und Illuminaten, theils Freydenkern und förmlichen Religionsspöttern, theils aus abscheulichen Heuchlern bestehe, welche sich Katholiken nennen, aber gegen alle Sektirer, Schwärmer und Freygeister ganz tolerant und dienstwillig sich erzeigen; die katholische Religion aber, wo sie nur immer können, necken, ja, manchsmal sie, und ihre Vertheidiger mit Wuth und Raserey anfallen; es sey ihnen nicht so fast um die Beförderung der Litteratur, als des Illuminatismus, u. s. w. So stands geschrieben: wenn der Nachrichtgeber uns sollte betrogen haben, so soll schon jetzt der Wiederruf gemacht seyn. Wir würden es auch nie gewagt haben, so einen Aufsatz zu machen, wenn die Litteraturzeitungsschreiber uns durch ihr Beyspiel nicht wenigst werkthätig die Freyheit dazu gegeben hätten. Herr von Hübner versteht ganz gewiß, was Argumentum ad hominem sey." — Bravo!

Unter so vielen Toleranzpredigern tretten nun auch ein paar Prediger von Profession auf, nämlich Herr Elog Schneider Exfranziskaner, und stuttgardischer Exhofprediger, mit Herrn Benedikt Maria Werkmeister gegenwärtig, da ich dieses schreibe (am 4ten July 1789.) noch

wirk-

wirklich stuttgardischen Oberhofprediger. Der erste hielt 1785. an St. Catharinentag in der Franziskanerkirche zu Augsburg eine Kanzelrede, in welcher er durchgehends von Toleranz und Duldung deklamirte; ja sogar herkommen ließ, daß man alle Religionen dulden solle, indeme man keinen seiner irrigen Religion wegen verdammen könne, noch solle; weil niemand die Beschaffenheit der Ursachen, warum dieser oder jener der irrigen Religion lebe, wissen könne; mithin eine Sache sey, die Gott allein heimgestellt bleibe, u. s. w. — Einer aus seinen Zuhörern entschloß sich noch während dieser höchstanstössigen Rede, einige Einwendungen diesem Toleranzprediger zur gelegenen Zeit vorzulegen, und sich eine Erläuterung darüber von ihm auszubitten. Er führte auch seinen Entschluß stattlich aus; indem er bald darauf eine Gegenrede ins Publikum herausgab, unter der Aufschrift: Gründliche Aeusserung gegen die von P. Elogius Schneider ꝛc. an St. Catharinenfest gehaltene Kanzelrede; in welcher der Herr Verfasser vermittelst zweener Theile wahrhaft gründlich darthut, daß Gott schon im alten Gesetze es nicht habe leiden können, mit den Ungläubigen Gemeinschaft zu machen, oder tolerant zu seyn; und dieß noch vielweniger im neuen leiden könne. — Herr Elog Schneider schwieg dazu; und sein Stillschweigen kann uns

statt

statt einer Antwort, oder Geständnißes gelten, so, daß er weiter keiner Rüge bedarf.

Dieser Schritt, der seinem Herrn Kollega nicht gut behagte, hätte billig den Herrn Hofprediger **Werkmeister** zurückhalten sollen, nicht einen ähnlichen zu wagen. Allein, wenn der Mensch einmal mit Blindheit, die er für **Ueberzeugung** hält, geschlagen ist, so achtet er nichts mehr. Dessentwegen **prediget** dieser **Liturgieverbesserer** trotz dem vorigen eine ganz **unbeschränkte Toleranz.** Hat er denn niemals gelesen, oder gehört, was Paulus sagte: — **Ein Herr, ein Glauben, eine Taufe?** — Aber was verstund Paulus, der intolerante Paulus von der Toleranz. Und diesem zu Trotz schreibt **Werkmeister** S. 181. „Der Ketzer, wie der „Heid, wird ohne sein Verschulden und ohne „Recht von Seiten seiner Verfolger bestraft, so„bald er **nur** wegen Meynungen bestraft wird, „die **nichts gegen sich** haben, als den Glauben „der herrschenden Kirche."

Wie? Herr Hofprediger! Wohin verirren sie sich? — Also hat selbst der Sohn Gottes, als ein ungerechter Verfolger, die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche ihn nicht für den versprochenen Messias erkannten, ohne ihr Verschulden und ohne Recht bestraft; weil er sie nur wegen

ihren Meynungen, die sie vom Messias hatten, bestraft hat? Auch sie hatten nichts gegen sich, als das Wort und das Zeugniß des wirklich erschienenen Messias, der aber so wenig nach ihrem Geschmacke war, als die herrschende Kirche nach dem Geschmacke der heutigen Toleranzpredigt ist.

Und Sie, Herr Hofprediger! darfen auf der nämlichen Seite in der Note noch hinzusetzen: „Dieser Satz sollte im Symbol des Christenthums vorne anstehen? * Er seye ganz nach dem Geiste Christi: (welche gotteslästerliche Lüge!) und es gereiche dem Christenthume zur Ehre, daß dieß selbst der Kaiser Julian ** gesteht?“ — Dieß will ich gerne

---

* Ist dieser Satz nicht offenbar von Weckerlin geborgt, der, wie wir oben gesehen, auch die Toleranz das erste Symbol des Staates nennet.

** Wahrhaftig ein schönes und wills Gott! überzeugendes Geständniß von einem kaiserlichen Mameluken, der vom Christen- zum Heidenthume übergieng. Er duldete freylich im Anfange jede Religion, wie Herr Werkmeister; und ob er gleich schon ziemlich auffallende Proben seines Abfalles vom Glauben gegeben hatte, so ließ er doch dem Konstantius

ne glauben, daß Ihnen, mein Herr, als einem erklärten Indifferentisten, dieser vom Jude

tius die letzten Ehrenbezeugungen nach christlicher Art erweisen, und wohnte allen Ceremonien und Gebethern der Kirche bey; denn er wollte schlechterdings die Herzen aller seiner Unterthanen gewinnen: ein schönes Bestreben, wenn es aus bessern Absichten entsprungen wäre, sagt Herr de Berault-Bercastel 3 Band S. 191. — Allein, nachdem ihm seine Philosophen, oder vielmehr seine Sophisten und Betrüger, unter denen Herr **Werkmeister** sicher einen vorzüglichen Rang behauptet hätte, die hohe Stufe seiner Macht, auf welcher er gegenwärtig stund, schon vor einer Zeit vorhergesagt hatten; so glaubte er, er habe diese seine Größe den Göttern, welche diese Leute anbetheten, zu verdanken, und gestattete den Götzendienern eben so, als den Christen freye Religionsübung. Und, gleich als wenn man **alle Religionen** gleich achten, oder diejenigen, welche sich an der beßten nicht halten, verfolgen müßte, und man unmöglich eine Mittelstraße darunter ausfindig machen könnte, so sagte er, buchstäblich wie **Werkmeister**: — in Religionssachen müsse blos **Unterricht und Ueberzeugung**, und gar **keine Gewalt** statt haben; diejenigen, welche sich in einem so wichtigen Punkt, als die Religion wäre, betrögen, wären vielmehr des Mitleidens, als des Hasses würdig, und es wäre eine doppelte Grausamkeit, hart wider diejenigen zu verfahren, welche viel-

mehr

Mendelsohn, und von dem verkappten Verfasser des Buches, über die christliche Toleranz, geborgte Satz viel besser gefalle, als jener des katholischen Symbols: Ich glaube, eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, nach der Sie nichts zu fragen scheinen, und ihr Symbol gänzlich aus der Messe zu vertilgen sich bestreben; indem Sie S. 367. schreiben: „Was soll das Volk bey diesen Ausdrücken „Deum de Deo, lumen de lumine, denen man „so ganz die Philosophie des Zeitalters ansieht, „bestimmtes denken? Diese Dinge gehören für „die Gelehrten und auch nur für jene Gelehrten, „die an die Terminologie der neuplatonischen Phi„losophie gewöhnt sind." — Um des Himmels willen Herr Werkmeister! rasen Sie, und sind Sie dann gänzlich verlohren? — Warum sagen Sie nicht lieber gar heraus, es gebe keinen Gott; weil vielleicht das Volk bey diesem Ausdruck auch nicht weiß, was es bestimmtes denken soll? —

Wie

---

mehr aus Unwissenheit, als aus freyer Wahl irre gehen. — Und was führt doch den guten Herrn Werkmeister so weit irre? Bosheit will ichs nicht nennen; denn er behauptete bisher noch immer einen Rang unter den Gelehrten. Es muß also nur ein Aufklärungs-Irrwische seyn, der ihn verführte.

Wie ärgerlich tönt nicht allererst Ihr auf der nämlichen Seite projektirtes Glaubensbekenntniß, das Sie statt des altkatholischen einzuführen gedenken, da Sie sagen: „Wenn man doch für unsere Gottesverehrungen ein Glaubensbekenntniß „nöthig hält, so sollte man gerade diejenigen Begriffe darinn am meisten hervorstechen lassen, „die für unsere Zeiten am interessantesten sind.“ Und nun welche sind diese Artikel Ihres neuen Symbols? Doch wenigst solche die in den allgemeinen Kirchenversammlungen festgesetzet, und von den Katholiken durchgängig angenommen worden sind? — Ey, bewahre Gott! so intolerant mögen Sie ja nicht seyn. „Deutliche Begriffe „über die Toleranz, über den Unsinn der „Verdammungssucht, über den so wesentlichen „Satz, daß die Moral die Hauptsache des Chris„stenthums sey u. s. w. Ferner über so viele „praktische Misbräuche, die man in unserm „Zeitalter zu fühlen, und zu mindern anfängt, „z. B. über Wallfahrten, Verehrung der Hei„ligen, Ablaß, und über alles, was die Auf„klärung bisher der Dummheit abgewonnen „hat.“ — Nicht wahr, Herr Hofprediger, dieß sind, nach Ihrem eigenen Geständnisse, die interessantesten Begriffe und die Gegenstände, welche Sie in Ihr neues Symbolum aufzunehmen, und vermittelst dieses einfachen Vehikels, wie Sie es zu nennen belieben, allmählig in die

Gemeine zu verbreiten gedenken? — Wahrhaftig ein würdiges Glaubensbekenntniß für einen Indifferentisten!

Ich beehrte Sie, mein Herr, schon einmal weiter oben mit diesen für einen katholischen Priester sehr gehäßigen Titel. Allein Sie werden es mir vergeben, wenn Sie bedenken, daß Sie wirklich selbst durch manche Stelle Anlaß dazu gegeben. Oder riecht es nicht stark nach dem Indifferentismus, was Sie S. 183. über die Ausspendung der Sakramente, Verkündigung des Wortes Gottes ꝛc. hinschrieben? „Ob das Wort „Gottes, sagen Sie, in einem Tempel oder Beth„hause geprediget werde, ob die Sakramente mit „diesen oder jenen Nebenceremonien und Gebethen „ausgetheilet werden, ob die Priester diese oder „jene Kirchenkleider tragen, ob sie silberne oder „goldene, oder hölzerne Kelche haben, ob die „Kirchendiener und Kirchengüter von Staatsgeseßen frey seyen oder nicht, ob es Patriarchen, „Metropoliten u. d. gl. gäbe, ob wir Breviere, „Pontificalia, Processionalia &c. haben, und „wie ihre äusserliche Form beschaffen sey, das ge„hört nicht zur Religion, das ist Polizey, oder, „um eben so wenig zu sagen, das ist Kir„chensache.“ Heißt dieses nicht den plattesten „Indifferentismus predigen? Denn daß nach den Grundsätzen der Indifferentisten von allen diesen

diesen Dingen nichts zur Religion erforderlich seye, ist sehr begreiflich; daß aber ein katholischer Hofprediger so schreibt, das muß wohl jedermann unbegreiflich seyn. Wie leicht wäre es, wenn ich ins Weitschichtige auslaufen wollte, diesen Satz umzuwenden, und auf den Staat und seine Polizey anwendbar zu machen? Sie verstehen mich doch, und fühlen, wie klein und geringhältig die weltlichen Regenten mit ihren Dikasterien vor der prachtvollen Welt paradiren würden.

Doch dieß wäre sehr intolerant, und Sie verlangen nur Toleranz zu predigen; daher Sie sogar den Juden des alten Bundes über ihre Intoleranz S. 223. die derbste Vorwürfe machen. „Wir wissen, sagen Sie, daß diese Benennungen (nämlich eines **Volkes Gottes**) den „**Geist der Verfolgung** und die **Verdammungssucht** unter den Juden am meisten genähret, und das israelitische Volk von allen übrigen Nationen des Erdbodens, auf eine ganz „**unnatürliche Art**, getrennt haben. Daher „ihr Haß gegen alle, und aller gegen sie."

Um Gotteswillen, Herr Hofprediger, wie weit kommen Sie noch im Toleranzpredigen! Sollen Sie dann nicht wissen, wer der Stifter dieser ganz unnatürlichen Trennung, wie sie wähnen, gewesen sey, Gott oder die Israeliten?

Haben Sie, als Theolog, in der heiligen Schrift niemals gelesen, welche geschärfte Befehle der Gott Israels den Hebräern wiederholtermalen ertheilet, sich mit den heidnischen Völkerschaften in keine Gemeinschaft einzulassen? — Haben Sie dort nicht die auffallendesten Beyspiele der empfindlichsten Züchtigungen wider jene, die diese Befehle übertraten, vorgefunden? Wissen Sie nichts vom Könige Asa dem Sohne Abias 2. Paralip. 14, 1. Nichts von Josaphat und seinem Sohne Joram; nichts von Joas, von Amasias, ibid. 20, 21, 24, 25. u. s. w. welche alle sich die größten Drangsalen und die schwersten Strafen Gottes über den Hals gezogen; weil sie mit ungläubigen Fürsten und Völkern Freundschaft und Bündniße gemacht haben? — Wie? alles dieses sollen Sie, die Sie das Bibellesen sogar dem gemeinen Manne nachdrücklichst anempfehlen, niemals gelesen haben? — Wahrhaftig aus diesen und andern Stellen des alten Testaments läßt sich von Seite der Israeliten keine Intoleranz erzwingen; aber auch von Seite Gottes keine Toleranz; denn eben der Gott, der im alten Bunde seinem Volke die höchst gefährlichen Gemeinschaften mit den Ungläubigen verbothen, hat dieselben im neuen auch nicht erlaubt, sondern bleibt immer der alte eifersüchtige Gott, der sich nicht aufklären läßt.

Was Sie, mein Herr, an zerschiedenen Stellen Ihres Heftes iber das **intolerante Verketzern** und die **Verdammungssucht** der katholischen Theologen hinschreiben, scheint mir wiederum nur ein Wiederhall der Indifferentisten zu seyn, die alle Sektirer und Schwärmer, wenn sie nur Christum bekennen, wider die klaren Aussprüche des göttlichen Erlösers in den Himmel übersetzen. Denn reden Sie von materialisch und unsträflich Irrenden, so führen Sie wahrhaftig nur einen Streich in die Luft, weil kein Theolog dergleichen Menschen, der **Ketzerey wegen**, jemals verdammet hat: erstreckt sich aber Ihre Absicht auch auf die **förmlichen** Sektirer, und auf jene, die ihren Irrthum erkennen, oder wenn sie ernstlich wollten, gar leicht erkennen könnten; so dürften Sie nicht einmal jene verdammen, denen doch Christus, der Richter der Lebendigen und der Todten mit sonnenklaren Worten die Verdammung angekündigt hat: **Wer die Kirche nicht höret, ist einem Heyden und Publikanen gleich.** — Darf man jenen die Verdammung ankünden, die sich wider die Moralität, so nach Ihrem neuen Symbol die Hauptsache des Christenthums ist, schwerlich versündigen: warum solls wider die christliche Toleranz seyn, wenn man denen, welche sich des Lasters der Ketzerey schuldig machen, den Himmel abspricht? — Die **formelle Ketzerey** ist doch allzeit für ein

schweres Laster angesehen worden, als ein jedes anderes wider die Moralität. — Doch, Sie werden sich vermittelst Ihres gewöhnlichen Machtspruchs vermuthlich aus dem Gedränge helfen, und wie S. 232. sagen: **Solche Ausflüchten der Schultheologen schicken sich nicht mehr für unser Zeitalter.**

Endlich muß ich es Ihnen, mein Herr, nur aufrichtig gestehen, daß mich nicht wenig befremdete, in Ihrem sehr übel gerathenem Hefte, vorzüglich S. 90. u. f. sehen zu müssen, wie Sie den Mainzer Monatschriftstellern **Intoleranz** und **Machtsprücheley** vorwerfen; da doch Sie selbst sich gegen die Päpste, gegen die Bischöfe, gegen die ganze Kirche äusserst **intolerant** bezeigen; und, vermittelst einiger **Machtsprüchelchen**, so zu sagen mit einem Hauche alle Subordination übern Haufen blasen wollen. Hätten Sie sich hier nicht auch selbst ein bischen bey der Nase fühlen sollen? — Sie rathen S. 131. den Herrn Mainzer Monathschriftstellern, um ihnen über die christliche Toleranz bessere Begriffe beyzubringen, das Lesen eines Büchleins an, das in Frankfurt und Leipzig im Jahr 1784. unter dem Titel erschien: **Ueber die christliche Toleranz. Ein Buch für Priester und Mönche.** — Zürnen Sie doch nicht, werthester Herr Hofprediger, wenn ich Ihnen auch ein oder das andere

Büch-

Büchlein über die christliche Toleranz zur Lektüre vorschlage. Sie sind freylich leider! meistentheils aus der augspurg. Fabrike, wo noch Dummheit, Fanatismus, und, was das allerärgste ist, Jesuitismus spurket, hervorgebrochen. Allein was hat das zu bedeuten? — Wahrheit, sagen Sie am Ende Ihrer Vorrede; Wahrheit soll an den Tag kommen. Kann ich sie nicht selbst finden, so will ich wenigstens Anlaß geben, daß sie gesucht und gefunden werde. Und dieß mag wohl auch die Absicht dieser Schriftstellern gewesen seyn. — Lesen Sie also, aber, ich bitte, mit vorurtheilfreyem Gemüthe, z. B. die geistliche und politische Toleranz in ihren wahren Gränzen, wider einige Tolerantisten und Indifferentisten vorgestellt. 1782. — Lesen Sie die Antwort auf das Schreiben eines österreichischen Pfarrers über die Toleranz nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. 1781. — Lesen Sie das Schreiben des Herrn Bischofes von ***** an den Herrn Bischof zu R*** über das Duldungssystem Wien, 1783. — Lesen Sie die Piece von dem wichtigen Gegenstande der Toleranz. Allen großen Eiferern der Duldung gewidmet. — Lesen Sie die katholische Betrachtungen über das Circularschreiben des Herrn von Hay Bischofes zu Königsgrätz an die Geistlichkeit seiner Diöces über die

To=

Toleranz, sammt dem Circularschreiben selbst. Frankfurth gedruckt 1782. — Lesen Sie die höchst verfängliche Frage: Was hielt der große heilige Augustinus von der Toleranz? Beantwortet in einem Briefe, den dieser Kirchenvater an den kaiserlichen General Bonifacius ergehen ließ. Zweyte Auflage. — Lesen Sie die — — — — — — — — —

Doch, was nützt es einen ganzen Katalog der treflichsten Schriften, welche gewiß, trotz ihrem anempfohlenen Büchelgen, über die christliche Toleranz, nicht nur für Priester und Mönche sondern auch für Hofprediger und Staatsmänner wären, herzusetzen? Sie werden sich nimmermehr entschließen, selbe zu lesen; eben darum, weil solche von Katholiken geschrieben sind: Sie werden mir Ihren gewöhnlichen Machtspruch S. 132. Ihrer Beyträge an den Hals werfen, und sagen: „Ob dies die einhellige Meynung al„ler — — — (nämlich in Betref der Toleranz) „sey, das weiß ich nicht; ich habe sie nicht alle „gelesen; — wäre es aber die einhellige Mey„nung aller — so weiß ich auch, daß mich das „wenig angeht. — Man beweißt, Gott sey „Dank, jezt nicht mehr durch das bekannte: ita „Catholici ad unum omnes, oder ita nubes Do„ctorum, sondern durch deutlich entwickelte „Gründe.“ — Dieß ist, bey Gott! die be-

quem-

quemste Weise alle, schon vor mehrern Jahrhunderten entschiedene Lehren, und sogar mathematische Beweise übern Haufen zu werfen! Man darf ja nur sagen: seye es die einhellige Meynung aller, — — das geht mich wenig an. Und wenn einem Ihre deutlich entwickelte Gründe undeutlich scheinen, so wird er sich des nämlichen Rechtes bedienen, und sagen können: was einem Herrn Werkmeister und tausend seines gleichen Hofpredigern deutlich entwickelt zu seyn scheinet, das ist mir undeutlich, und geht mich wenig an. — O Faustin, Faustin!!

Wenn nun Prediger von Profeßion mit so unrichtigen Schlüssen ihre Toleranzpredigten verunzieren, so muß man wohl nicht staunen, daß unbärtige Jünglinge dergleichen auch in ihre Toleranzreden aufnehmen: denn man muß wissen, daß heute sogar Zöglinge als Toleranzprediger auftretten; und es ist auch kein Wunder, daß die jungen Küchelgen das verschrieene Duldungsliedlein, und das gleißnerische Gesänglein von Bruderliebe, so ihnen die ältern Vögel ohne Unterlaß vorpfeifen, allmählich nachzuwitschern beginnen.

Einen solchen jungen Toleranzprediger beklatschte erst vorm Jahr das k. k. Generalseminarium zu Preßburg in der Person des Herrn Karl

Pla-

Planitz, praktischen Zöglinges desselben Seminars. Er hielt am 6. April 1788. in der dortigen Schloßkirche eine Sittenrede von der Duldung, in welcher er zum Erstaunen viel Unwissen- und Unbelesenheit verrieth. — Konnte man aber von einem Zöglinge, der sich als Volksprediger vor der Zeit aufs Katheder wagte, was anders erwarten? Könnte man von einem Zöglinge fodern, daß er die ganze heilige Schrift gelesen habe? — Genug, daß er sich durch eine ganz sonderbare Hermeneutik durchzuhelfen wußte; indem er behauptete: 1tens, Man seye der wahren Religion halber nicht berechtiget, die zeitliche Glückseligkeit auch nur einzelner Menschen ausser acht zu lassen. 2ten, Wo Duldung nicht seye, werde der Staat nach und nach entkräftet, und der beßten Bürger beraubet. 3tens, Daß Christen gegen ihre Mitchristen dem Verfolgungsgeiste nicht entsaget haben, bis endlich Kaiser Joseph der zweyte ihnen Einhalt machte. * 4tens, Der

* Daß Joseph der zweyte der einzuführenden Duldung eine so uneingeschränkte Ausdehnung, wie die Toleranzprediger behaupten, weder habe können, noch wollen geben, hätte dieser Zögling leicht inne werden können, wenn er sich in des berühmten Kir-

Der Sohn Gottes habe sich, um seine Religion auszubreiten, weder der Kraft seiner Gottheit, am allerwenigsten aber des Zwanges, und der Gewaltsamkeit gebrauchen wollen. — Dieß wären nun freylich der Toleranz so ganz zuträgliche und annehmliche Sätze: allein die augspurg. Herrn Kritiker, diese erzintoleranten Männer, wollten dieselben durchaus nicht unterschreiben; sondern strichen im 25. 26. und folg. Stücken ihrer lieblosen Kritik 1789. das duldsame und butterweiche Herrchen Planitz mit ihrer schulmeisterischen Zuchtruthe ganz erbärmlich. — Die bösen Leute!!

Sind

Kirchenrechtslehrers **Paul Josephs von Rieger** nur ein wenig umgesehen hätte. **Es ist**, sagt dieser im ersten Theile seines geistlichen Rechtes S. 524. **eine aus dem höchsten Rechte den Staat zu beschützen herfließende Folge, daß der Landesfürst den von der wahren Religion dissentierenden Unterthanen die freye Uebung ihres Gottesdienstes erlauben, und sie nicht nur allein schlechterdings gedulden, sondern der Duldung auch Regel und Art, zur Abwendung eines sonst unvermeidlichen Uebels, mit Verträgen und Gesetzen bestimmen und festsetzen könne; und manchmal auch müsse.**

Sind aber die modernen Toleranzprediger nicht weit noch schlimmere Leute? Sie, welche so manches Unheil in der Kirche stiften, und so manchen Abfall von der wahren Religion befördern? Sie predigen nicht, wie apostolische Männer, um die Irrenden zu Jesu Christo zu führen, sondern die Wahrgläubigen auf Irrwege zu verleiten. Dieß erkannte schon vorlängst die liebe Großmamma des Verfassers der treflichen Piece, die Kunst sich überall zu widersprechen ꝛc. Daher sie zu sagen pflegte: Ich weiß schon zehn Katholische, die bey der Toleranz abfielen, aber keinen, der zu uns übergangen wäre. Eben dieß scheint allmählich auch einzusehen Herr Schubart, der 1788. im LXXXIV. Stücke seiner Vaterlandschronik kein Bedenken trug, mit dürren Worten hinzuschreiben: „Unter den dasi„gen (zu Choczim) gefangenen Christensoldaten „400. Mann stark, haben sich über hundert um „Türkenglauben bekennt. Ehemals war dieser Fall „äusserst selten; jetzt ists eine Alltagsbegebenheit. „O wie zeugt auch dieß so laut vom schreck„lichen Verfalle des Christenthums! Ein Ue„berläufer Christus ist gewiß auch ein blutschlech„ter Jünger Mahomeds.“ — Und in der Note setzt er hinzu: „Da der Unterricht im Christen„thum immer kälter, oder, so man will, phi„losophischer wird; da unsere ganze Weisheit „darauf hinläuft, über der Heerberge unsre

„Hei-

„Heimat zu vergessen; und da man unter dem „feyerlichen Schilde der Toleranz Hunde und „Schweine ins Heiligthum führt; so ists kein Wun„der, wenn es auch dem Pöbel — wie den „Aufgeklärten — gleichgültig ist, ob sie Christo, „oder Mahomed dienen;" — oder, wie die augspurg. ordinari Postzeitung vom 27. August anno 1788. in dem Auszuge eines Schreibens aus Neuyork in Amerika anmerket, ganz unerhörte Sekten stiften. „Hier in unserm Staat und „Neu-England, heißt es, hat sich, als Frucht „der so beliebten Toleranz, eine neue Sekte her„vorgethan, die sich, so sehr sie auch aller gesun„den Vernunft und jedem Buchstaben von Reli„gion Hohn spricht, ausnehmend ausbreitet. Es „sind die sogenannten Shaking Quakers." — Glück zu, ihr Herrn Aufklärer, euere Toleranzpredigten werden noch ganz ausserordentliche und nie gesehene Früchten hervorbringen!

Diese stießen dem Herrn Verfasser der Klage über die Parteylichkeit gewisser Aufklärer, da er sie noch nicht ganz gekostet hatte, beynahe das Herz ab; daher derselbe mit innigstem Herzensgefühle, nur nicht mit so stürmenden Worten, wie Schubart, S. 50. schrieb: „Die feine „Toleranz, wie viele tausende hat sie gleich bey „ihrer Bekanntmachung zum Abfalle gebracht? — „Sage man nicht, diese Leute hätten schon vorher

„im Glauben gewanket. Nein, ich weiß es zu„verläßig, viele derselben waren gute Katholiken. „Das Beyspiel anderer (der Toleranzprediger „nämlich) mit denen sie in Verbindung standen, „Eigennutz oder Blödsinn vermochte sie zu diesem „Schritte; indem sie aus der Geschäftigkeit, mit „der einige Geistliche (diese müssen mir wohl eben „die ächte seyn) die Duldung verkündigten, den „dummen Schluß machten, es müsse wohl nicht „so viel daran gelegen seyn, zu welcher Partey „sie sich erklärten. Hat man vor der Epoche der „Aufklärung bey den Großen, bey den Gelehr„ten, und überhaupts in den Städten so viel „Gleichgültigkeit gegen die Religion, so viel Frey„denkerey und Unglauben bemerket? Sieht man „nicht immer mehrere Gottlose (auch sehr intole„rante) Schriften wider die wahre Religion ans „Taglicht treten, seit dem die Preßfreyheit, die„se saubere Schwester der Toleranz, das Bür„gerrecht erhalten hat, u. s. w.? —

Hat er unrecht der Klageführer, wenn er also redet? Sieht man nicht offenbar, daß man wirklich die Toleranz zum Grunde der allergrößten Intoleranz leget? — Man hat seit ungefähr zwölf Jahren mehr dann hundertmal gezeiget, daß eben die, welche immer von Toleranz predigen, die unverträglichsten und intolerantesten Leute sind; und nie, nie hat man von Sei-

te

te ihrer Großmeister auf diesen Einwurf geantwortet. Sie fahren fort, die Zeremonien und Gebräuche, die gottesdienstliche Handlungen, die Religionslehren und die wesentliche Verfassung des katholischen Glaubenssystems immer und bey allen geflissentlichst ausgesuchten Gelegenheiten aufs unverschämteste zu necken, und verächtlich zu machen. Wie viele Beyspiele einer solchen ganz ausserordentlichen Intoleranz könnte ich aus den erstern, mittlern und neuern Zeiten anführen, wenn es der Raum erlaubte? Große Folianten würden dieselbe kaum fassen. Es wäre zu wünschen, daß ein Freund der Religion diese Arbeit unternähme, zur Aufklärung der Toleranzgeschichte unsers glänzenden Jahrhunderts, und zur allgemeinen Erbauung guter, friedlicher und duldsamer Christen. Eines aus der neuesten aufgeklärten Toleranzzeit, welches uns die oberdeutsche Staatszeitung im XC. Stücke 1787. lieferte, mag indessen zu einem kleinen Beweise dienen; es lautet wörtlich also:

„In einer Reichsstadt an der schwäbischen „Gränze vereinigten sich einige von Bedeutung „seyn wollende, lutherische Bürger, worunter sich „ein gestrenger Herr Spitalschreiber, und zween „Prokuratoren befanden, und machten sich bey „nächtlicher Weile die bübische Lust, die Weise, „wie bey Katholiken das heil. Abendmahl über die

„Straße zu Kranken getragen zu werden pflegt,
„auf folgende Art zu verhöhnen. Sie bedienten
„sich einer Stalllaterne, und einer Bockschälle:
„derjenige, welcher den Priester vorstellte, trug
„anstatt des Ziboriums eine Kinderpuppe; die
„übrigen sangen ganz erbaulich das Tantum er-
„go; und so gieng der Zug durch die halbe
„Stadt. Der katholische Antheil dieser Stadt hät-
„te diesen wider die Reichsgesetze, und eine ver-
„nünftige Duldung laufenden Spott um so we-
„niger verdient, als es bekannt ist, daß derselbe
„gerade hier der nachgiebigste von jeher war.
„Der Herr Stadtpfarrer hat wirklich eine Klage-
„schrift wider diese Muthwilligen dem Magistrate
„überreichet." — Wir werden, setzt das Zei-
tungsblatt hinzu, seiner Zeit den Erfolg davon
berichten. Allein mir ist bis diese Stunde nichts
bekannt worden. Glaublich wird man alles dieses,
wie so vieles anderes, der lieben Toleranz auf
die Rechnung geschrieben haben.

Nun solche Leute fodern die strengste Tole-
ranz, Duldung und immerwährendes Still-
schweigen von uns Katholiken: wer wider sie
redet, oder schreibet; wer ihre falschen Rezensio-
nen und Assertionen widerlegt, ist intolerant,
und wird ein unruhiger, ein friedensstöhrender
Kopf gescholten. — Sie wüthen, und toben ge-
gen das Ketzergericht, wie wir schon weiter

oben

oben gesehen, nicht anders, als wenn in einem jeden schwäbischen Städtchen ein Großinquisitor säße. „Wider das, was nicht ist, eifert man nur im Traume, oder wenn einem nicht recht im Kopfe ist, sagt der oben belobte Herr Verfasser der Kunst sich überall zu widersprechen ꝛc. Sogar wo die Inquisition ihr Daseyn hat, ist sie heute gar unthätig; ihre Scheiterhaufen haben längst verrauchet. Die Toleranzprediger sind an die Stelle dieser Richter getreten: und zeigen eine Strenge gegen ihre Mitmenschen (die es gewiß besser mit ihnen meynen) welche der gedachten Prozedur ziemlich nahe kömmt. Sie haben keinen Funken Christenliebe, und die Vergebung scheint sie gar nichts anzugehen. Sie behandeln ihre Gegner ärger denn Heiden: und anstatt die, so ihren Begriffen nach im Irrthume stecken, durch Mäßigung zu gewinnen, verläumden, verfolgen und unterdrücken sie dieselben, wo sie nur können. O du sanfte Toleranz, mit welchen Unruhen hast du schon die Staaten erfüllet, und mit welchen wirst du sie noch ferner erfüllen!

Freylich bringt es die lieblich tönende Incantation manchesmal so weit, daß Leute zu Götzen umgeschaffen zu seyn scheinen, die einen Mund haben; aber nicht reden: die Augen haben, und nicht sehen: die Ohren und Nase haben; aber weder hören, noch riechen: die Hände und Füße

haben; aber nicht fühlen, und nicht gehen. Ihr Hals ist ohne Stimme. Man rühmet und lobet diese, weil sie zu allem schweigen, und die Irrthümer in Ruhe lassen; diejenigen aber, welche im Geiste des Johannes und Elias donnern, und drohen, werden gehasset, ausgeschrieen und verfolget. — Daher als der Bischof von Augsburg im Jahre 1786. die polemischen Reden, weiß nicht auf wessen Anstiftung, alldort abschaffte, trug Höchstderselbe ein allgemeines Eloge von den **Aufklärern** davon." Der Bischof von Augsburg, posaunte die zweybrückische Zeitung in die Welt hinaus, „hat die sogenannte Kontroverspredigten in seinem Kirchensprengel aufgehoben, „nachdem er deren **Unnützlichkeit** eingesehen. — „Schädlichkeit sollte der Korrespondent sagen, „setzt der **tolerante** Novellist hinzu; denn wir haben Fälle, daß in Orten, wo mehrere Religionen geduldet werden, durch dergleichen Kontroverspredigten unter dem Pöbel Aufruhr entstanden ist, daß man genöthiget war, die Dragoner mit dem Degen in der Hand, **Toleranz** „predigen zu lassen." — Schade, daß er die Fälle, und die Oerter, wo sich selbe ergeben hatten, nicht namhaft machte, damit man doch entscheiden könnte, ob die **Kontrovers**- oder Toleranzprediger die Ursächer solcher Aufruhren gewesen seyn.

Im übrigen weiß Gott Lob! jeder verständige Christenmensch, daß dieses übertriebene Toleranzgeschrey weiter nichts seye, als das offenbarste Geständniß eines verlohrnen Handels, und bösen Gewissens; denn nur der schuldige und überführte Verbrecher schreyt um Uebersehung und Gnade. Der Weise sieht es aber als pflichtwidrig an, durch Uebersehung und Güte das Aergerniß ungehoben zu lassen, und die Bosheit zu nähren. — Lasse man nur die Tolerantisten so fort predigen, und die Gottlosigkeit wird noch immer weiter gehen! Denn indem sie allen und jeden Gottesdienst für Aberglauben zu halten anfangen; so werden sie gegen einen jeden falschen Gottesdienst, gegen alle falsche Religionen, eine allgemeine Duldung ausüben, woraus sie sich eine Ehre machen. Nur die wahre Religion werden sie nicht leiden können; diese werden sie verspotten, sie in ein böses Geschrey bringen, wider sie heftig losziehen, und mit der größten Wuth verfolgen, weil ihnen diese allein im Wege stehet, ihnen beschwerlich fällt, sie beunruhiget und erschrecket. Dieser betrübte Zustand wäre der Vorläufer der göttlichen Rache, wie ein gewisser französischer Geistlehrer sehr bündig anmerket.* --

* Das betrachtete Evangelium nach der Uebereinstimmung der Evangelisten aus dem

„Wenn die Ruchlosigkeit und der Haß gegen die „Religion bis auf einen gewissen Punkt allgemein „geworden sind; so bricht der Zorn Gottes plötz„lich aus, und seine Drohungen gehen in Erfül„lung. Dieses brachte die Sündfluth über den „Erdboden; dieses zog die Zerstöhrung der Stadt „Jerusalem nach sich, und wird auch die Ursache „von dem Untergange der Welt seyn."

Ich sagte weiter oben nicht ohne Grund, daß wir es mit jenen, die immer um Toleranz schreyen, gewiß besser meynen, als sie wähnen. Unsere geheiligte Religion befiehlt uns eine Großmuth, die sie nicht einmal zu kennen scheinen. Wir lieben unsere Feinde, wie es bey Matth. am 5. Kap. 44. V. gebothen wird; wir bethen für unsere

---

dem französischen übersetzt 9ten Theil S. 333. — Und dieß ist jener von mir im ersten Bande dieser Anmerkungen S. 24. allegirte Geistmann, über welchen sich die gelehrte Anzeigen von Tübingen in ihrer höchst elenden Rezension lustig machen. Könnte ich demselben wohl einen Namen beylegen, da er uns solchen vorenthielt? — Möchten die Herrn Anzeiger dieses geistvolle Werk lieber selbst lesen, (will nicht sagen, betrachten) anstatt darüber spotten! Ich wette, sie würden an manchen Stellen ihr Urtheil finden.

sere Verfolger, ebendaselbst; wir haben Mitleiden mit der Blindheit unsrer irrenden Brüder, Galat. 6. Kap. 2. V.; wir gehen ihnen allenthalben auf dem Fuße nach, um Gelegenheit zu finden, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen; wir predigen ihnen; wir rufen ihnen unaufhörlich zu; wir warnen sie vor der ewigen Gefahr, worinn sie schweben; wir stellen von Tage zu Tage Schriften an das Licht, wodurch sie gewiß auf bessere Gedanken gebracht würden, wenn sie sich nur entschließen wollten, dieselben ohne Vorurtheil zu lesen. — In Betreff der politischen, reichsgesetzmäßigen **Toleranz** wollen wir uns auch nichts zu Schulden kommen lassen. — Was verlangen sie weiter? — Vielleicht, daß wir ihren Irrthümern beypflichten, und ihnen zu Liebe die katholische Religion gar aufopfern sollen? — Allein dieß wäre doch zu viel begehrt. Das kann kein Landesfürst in der ganzen Welt von seinen Unterthanen verlangen, oder sie dazu anhalten, daß sie die Grundsätze der **Tolerirten** als wahr erkennen, nachdem sie von der Kirche und ihrem göttlichen Stifter das Gegentheil sind gelehrt worden. Wo also die Religion mit ihren unerschütterlichen Glaubenssätzen eintritt, kann eine **Duldung** niemals Platz greifen.

Ich wenigstens meines Orts lege hiemit vor aller Welt das aufrichtigste Geständniß ab, daß,

wenn es auf Streitigkeiten ankömmt, wegen welchen sich die Protestanten, oder andere Glaubensgegner von unsrer Gemeinschaft getrennet haben, und über welche die katholische Kirche schon feyerliche Entscheidungen gemacht hat, ich so intolerant seye, als immer einer; ja ich sage es ohnverhollen, ich bin hierinnfalls intolerantissimus. Meine innerliche Ueberzeugung, daß nur eine Religion auf Erden die **wahre alleinseligmachende** seyn könne, und daß diese keine andere, als die **römischkatholische** sey; meine Ueberzeugung, daß die Streitigkeiten, die zwischen uns und unsern Gegnern sind, keine pure Schulmeynungen und gleichgültige Nebensachen, sondern **wesentliche** Punkte betreffen, verpflichtet mich zu so einer **theologischen Intoleranz.**

Wer mir gegen diese meine Ueberzeugung etwas zumuthen wollte, der würde mir Zwang anthun, und eben darum selbst der intoleranteste Mensch seyn. Nein, ich werde gewiß niemals nach dem gefährlichen Ruhm, allen Partheyen gleichviel zu gefallen, streben. Was ich allein durch zu große Gefälligkeit, oder Nachgiebigkeit erreichen würde, das würde mich zum Verräther der Kirche machen, und selbst ihren Feinden nachtheilig seyn. Die Erfahrung und das Studium der Kirchengeschichte haben uns schon lange hinlänglich überzeuget, daß jede Nachgiebigkeit der Kirche

nach-

nachtheilig gewesen, und daß ihre Feinde dadurch vielmehr entfernet, als angezogen wurde. — Kurz, ich halte es in Betreff der theologischen Toleranz mit dem heil. Augustin, der Serm. 294. sagt: **Man muß die ertragen, welche in Dingen irren, die noch nicht erörtert sind; aber nicht jene, welche die Grundfesten des Christenthums erschüttern wollen.** — Noch mehr, ich halte mich an jenen, für den sich ein jeder Mensch öffentlich und ohne Zurückhaltung erklären soll, nämlich an den göttlichen Stifter der christlichen Religion, der bey Matth. 12. und Luk. 23. ausdrücklich sagt: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.** Das heißt nach der Auslegung des obenbelobten namlosen französischen Geistmannes: „Wer nicht für Jesum Christum „ist, der ist wider ihn. Zwischen ihm und der „Welt, zwischen dem Glücke, ihm als sein Jünger **ganz** anzugehören, und dem Unglücke, „als sein Feind wider ihn zu seyn, findet kein „drittes statt. So bald das Evangelium hinlänglich ist verkündiget worden, ist es nicht mehr „erlaubt, gleichgültig zu seyn; sondern man muß „es annehmen. So bald in der Kirche eine Frage entschieden ist, ist es nicht mehr erlaubt, „neutral zu seyn; man muß sich unterwerfen. „So bald das Gesetz Gottes bekannt ist, ist es „nicht mehr erlaubt, ungewiß zu seyn, sich zu

„verstellen, den Geschmack der Menschen um „Rath zu fragen, ihren Beyfall zu erwarten; „sondern man muß gehorchen. Wer sich nicht für „Jesum Christum erklärt, der liebet ihn nicht; „und wer ihn nicht liebet, der sey verflucht!"

Die Herrn Toleranzprediger, welche so vieles von Duldung und Bruderliebe, und so weniges von Gottesliebe uns vorzupredigen wissen, mögen zusehen, ob sie dieser Fluch in mancherley Betracht nicht auch treffe.

Thierische Menschen.

Der höllische Feind sagte unsern ersten Aeltern durch den Munde der Schlange: **Ihr werdet den Göttern gleich seyn.** Zu unsern Zeiten sagt er durch den Munde der **Aufklärer: Ihr werdet den unvernünftigen Thieren gleich seyn; ihr werdet ein gleiches Ende mit ihnen haben; euere Seele wird mit dem Leibe sterben.** So verhält es sich mit den ebentheuerlichen Afterlehren der sogenannten **Aufklärer** unsers Jahrhunderts. Niemals ist in einer heidnischen Schule gelehret worden, daß die sinnlichen Wohllüste der einzige Gegenstand der menschlichen Begierden wären, wie der ruchlose Verfasser des Buches vom Geiste behauptet. Selbst der Verschrienste unter allen ruch-

ruchlosen Weltweisen hegte erhabnere Gedanken, als viele unserer gottlosen Aufklärer. Epikur, sagt Cicero, behauptete öffentlich: man könne nicht vergnügt leben, wenn man nicht weise, ehrbar und gerecht lebet.

Und wohin zielen nun solche, selbst unter den Heiden fast unerhörte Lehren unserer Neuerer? Sonder Zweifel dahin, damit der Mensch die Freyheit habe, ein thierisches Leben zu führen; weil man ihm einen gleichen Tod verspricht: denn eins folget aus dem andern. — Den ersten Grund zu einem solchen mehr viehischen als menschlichen Leben leget nach meiner geringen Einsicht die Liebe zu den Leidenschaften. Wie viele unter dem Haufen der sogenannten schönen, freyen und starken Geistern giebt es nicht, welche die Hauptwahrheiten der Religion, als die göttliche Gerechtigkeit in Bestrafung des Lasters und Belohnung der Tugend, die Unsterblichkeit der Seele, die Ewigkeit der Strafen u. d. gl. nur darum läugnen; weil sie dadurch in ihrer Lust, nach den Begierden ihres verderbten Herzens zu leben, gestöhret werden? Einem tugendhaften Menschen wird es nie einfallen, dieselben zu bestreiten, ja nicht einmal daran zu zweifeln. Nur wenn sich das Herz thierischen Gelüsten ergiebt, so steigen alsobald Dünste davon auf, welche sich in ein Gewölbe zusammenziehen, womit sie den

Verstand verdunkeln, und die sonderbare Unordnung zuwege bringen, daß das Herz die Urtheile des getäuschten Verstandes lenket; da doch der Verstand die unordentlichen Lüste des Herzens in den Schranken halten sollte.

Ist nun das Herz und der Verstand eines **Aufklärers** einmal so weit gestimmt; so wird er gar bald der **thierische Mensch** seyn, von welchem der heil. Paulus 2. Kor. 2, 14. redet, der **von göttlichen Dingen nichts verstehet.** Er wird seine Glückseligkeit in den sinnlichen Ergötzlichkeiten, in einer niedlichen Tafel, in den Wohllüsten des Fleisches suchen. Eine Religion, eine Offenbarung, ein anderes Leben werden ihm Hirngespinste zu seyn scheinen; die Sorge und Bemühung sein Gewissen zu reinigen, sich vor Sünden zu hüten, seinem Fleische wehe zu thun, und alles dessen sich zu berauben, was Gott misfallen könnte, wird von ihm für Thorheit und Aberglauben gehalten werden. Ach! seine in die Sinne ganz begrabene Seele siehet nicht weiter, als die materielle Seele eines Thieres. — Oder wie? Giebt es nicht in unsrer **Aufklärungszeit** sogar Philosophen, große Raisonneurs, und tiefsinnige Rechenmeister, welche in den Wundern dieser sichtbaren Welt die Weisheit, die Macht, und die Majestät des Schöpfers eben so wenig, als ein **unvernünftiges Thier wahrnehmen**, und in allem

allem nur eine rohe, blinde und von dem ungefähren Zufalle getriebene und bewegte Materie erblicken? — Was ist nun mit solchen thierischen Seelen, die nur irdische Dinge lieben, zu machen? Wenn sie die natürlichen Wahrheiten nicht einsehen, sobald sie sich auf eine oder die andere Art auf Gott beziehen, was werden sie von den übernatürlichen Wahrheiten begreifen?

O betrübte, und für die Religion klägliche Zeiten, wo man fast kein ächtes Kenntniß Gottes mehr findet! das gräulichste Sittenverderbniß verbreitet sich allmählig, wie eine ansteckende Seuche über die Welt, die mit Aufklärung zu prangen wähnet, da sie doch mit den schrecklichsten Finsternissen umwölket ist; und Menschen, für den Himmel erschaffene Menschen, miskennen den Zweck ihres Daseyns sammt dem Werthe ihrer Seele, und sinken von der Höhe ihrer Bestimmung bis unter die Thiere herab, indem sie gleich dem unvernünftigen Viehe den wilden Naturstrieben zum irdischen Genuße thierischer Wohllüste den freyen Zügel schiessen lassen; ihre Augen von dem Himmel ab- und auf die Erde wenden. — Welche beweinenswürdige Metamorphos! Auf solche in dem Koth und Schlamm der Erde herumwühlende Menschen passet in der That nicht mehr, was der heidnische Dichter Ovid von

Dem

dem ersten Menschen, ihn von den Thieren zu unterscheiden, anmerkte:

Os homini sublime dedit, coelumque tueri,
Der Mensch, da andre Thier' gebückt und niedrig gehn,
Hub seinen Kopf empor, den Himmel anzusehn.

Nur die Abwesenheit des irdischen Geniessens gestattet dem Antlitz solcher thierischen Menschen bisweilen seine Richtung gen Himmel: denn gleich dem Vieh, senken sie das Haupt, und nähern es der Erde, auf der ihre Freude und Glückseligkeit blühet. — Fürwahr schöne Freude! saubere Glückseligkeit!

Giebt es noch hie und da Leute, welche einen Abscheu darüber bezeigen; so bemühen sich dergleichen thierischgesinnte Aufklärer, ihnen denselben vermittelst ihrer Schriften zu benehmen. Unter den Lastern, wider welche man in diesen Werken sich zu ereifern stellet, bleibt man bey dem Ehebruch allein einigermassen stehen, und man giebt zu verstehen, daß alles, was die Rechte des Ehebandes nicht antastet, rechtmäßig, oder doch nachsehenswürdig sey. Allein, sagt der Herr Verfasser der Frage, kann die Ehrlichkeit mit der Freydenkerey bestehen? S. 87. — „Wenn man sich auch hätte wollen begnügen lassen, mehr

Ab-

Abscheuen wider den Ehebruch, als wider andere Laster zu bezeigen, hätte man von andern Gattungen der Unzucht wenigst also reden sollen, wie sogar die Weisesten unter den Heiden geredet und gelehrt haben. Dieser ihre Sittenlehre ist eben die Sittenlehre des Evangeliums; aber alles zulassen, ausser was die Bosheit eines Ehebruchs in sich schließt, dieß heißt die wahre Bewegursache des Krieges, den man wider die christliche Religion und die gesunde Vernunft erkläret, ganz deutlich erkennen geben, ja es heißt weiter nichts, als in jener Materie, von der wir reden, von dem natürlichen Gesetze wirklich und auf eine unleidentliche Weise abweichen; denn dieses ist Himmelweit entfernet, daß es alles übrige, zu was eine verderbte, oder thierische Natur anreizet, gestatte und gutheiße u. s. w."

Allein so thierische Menschen fragen so wenig nach dem natürlichen, als göttlichen Gesetze was. Sie kommen beynahe alle einhellig darinn überein: daß es erlaubt sey, den süssen Trieben der Natur zu folgen, und lehren daher öffentlich, die einfache Hurerey seye ein unschuldiges Vergnügen. Gleichwie diese Wohllüstlinge jeden Auftritt der Komödie ohne Karesse für unschmackhaft halten, also glauben sie nach ihren viehischen Trieben, daß jede keusche Seele ohne selbe ihr Leben nur elend und traurig hinbringe. Sie führen

gegen die Keuschheitsbeflissenen fast eben die Sprache, wie ehemals die Sarazenen gegen die gefangenen Christen. * „Warum, sagten sie, um diese zum Abfall zu reitzen; warum verhärtet ihr euch, um unglücklich zu seyn, indeß ihr euer Schicksal in euren Händen habt? Warum verlasset ihr nicht den engen Pfad, welchen euch der Sohn Mariens gebahnt hat? Wandelt lieber auf der bequemen Straße, die uns unser große Prophet zum gegenwärtigen und künftigen Leben gezeiget hat. Was lehrt er endlich, das sich mit der Klugheit (einer thierischen nämlich) nicht zusammenreimte, wenn er sagt, Gott bestimme seinen Dienern hienieden allerley Vortheile, und das Paradies jenseits des Grabes? Wie nun dieser Gott höchst gütig ist, so hat er in Ansehung, daß die allzuschwachen Menschen dem harten und beschwerlichen Gesetze Jesu nicht gewachsen wären, seinen Propheten Mahomet gesandt, ihnen die Last, welche über ihre Kräfte gieng, abzunehmen u. d. ü."

Den Thierismus (man vergebe mir doch diesen Ausdruck, den Herrn Aufklärern zu gefallen, welche ungemein große Liebhaber von Worten in ismus, z. B. Bigotismus, Monachismus,

* Sieh des Herrn Abts de Berault - Bercastel Geschichte der Kirche 8. Band, S. 359.

nus, Jesuitismus, Lavaterismus, und meinetwegen auch Widmannismus, sind) den Thierismus also wissen heute, nach der Beobachtung des Herrn Sautier, unbärtige Jünglinge trotz den schnurbärtigen Türken zu predigen. „Der „verliebte Stutzer, sagt er, hat, nachdem Raspar ruefischen Natursrecht, Recht; er hält „nicht nur die Unordnungen seiner Gedanken für „ein lauteres Naturrecht, sondern schwatzet dem „verführten Mädchen von Ausschweifungen vor, „die er zuletzt nach der neuen, oder thierischen „Aufklärung des recentissimi juris naturae methodisch defentirt, und praktisch demonstrirt. — „Wie wenig mehr die zügellose Jugend vor der „Furcht einer Strafe erblasset, so sehr fürchte ich „durch die bloße Erzählung ihrer verkehrten Grundsätze meine Leser erröthen zu machen." *

Ists aber wohl auch ein Wunder, daß junge Leute sich frühzeitig im Thierreiche umsehen, da ihnen ihre ganz fleischlich gesinnten Lehrer vermittelst thierischer Grundsätze den größten Haß und Abscheu von der Keusch- und Reinigkeit schon von Jugend auf einflößen, wie z. B. die Herrn Freymüthigen zu Freyburg, welche im zwölften Stück ihrer verrufenen Monatschrift S. 536. sich über

* Siehe freymüthige Beurtheilung S. 59.

den heil. Aloysius, den ehemaligen Keuschheits-spiegel der studirenden Jugend, recht bübisch lustig machen, und diesen von der Kirche kanonizirten englischen Jüngling tadeln, daß er aus Liebe zur Keuschheit sich des freyen Anschauens aller Weibspersonen ohne Ausnahme, und alles unnöthigen Umganges mit denselben sorgfältigst enthalten; — daß er schon im neunten Jahre seines Alters Gott die beständige Keuschheit gelobet; — daß er seinen Leib durch strenges Fasten, hartes Liegen, und scharfe Bußwerke abgetödtet habe; worauf sie sagen: „Wir sind müde, noch mehre„re solche Thorheiten abzuschreiben.“ — Mit welcher Stirne erkühnen sich diese Gesellen so etwas zu sagen? Hiob bezeuget von sich selbsten, er habe einen Bund mit seinen Augen gemacht, daß er nicht einmal einen Gedanken von einer Jungfrau habe, das heißt, nach den Schriftdollmetschen, er habe sich fest entschlossen, keine Jungfrau anzuschauen, damit er nicht zu bösen Begierden gereitzet würde. War dieses auch eine Thorheit? — Paulus sagt allen Christen: Tödtet eure Glieder ab, die auf dieser Erde sind, Koloss. 3. K. 5. V. alle die Christi sind, haben ihr Fleisch sammt den Lastern und bösen Begierden gekreuziget, Glat. 5. Kap. 24. V. Wessen sind also die Freymüthigen Fleischbengel, welche nichts von der Selbstkreuzigung wissen und hören wollen? Wessen sind sie, Christi oder

des

des Asmodei? — Paulus ist uns mit seinem Beyspiele vorgegangen, wie er mit folgenden Worten am 1. zu den Kor. 9. K. 27. V. bezeuget: Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich, da ich andern predige, nicht selbst verworfen werde. — Wie? sind etwa diese paulinischen Sprüche eitel Thorheiten? Nur ein thierisch gestimmter Luther und seinesgleichen Irrlehrer, welchen die freymüthigen Gesellen fleißig nachahmen, verlachten, und verwarfen sie als Thorheiten.

Noch ungehaltener gebärden sich die freymüthigen Fleisch-Apostel auf der 531. Seite des nämlichen Stücks wider die Enthaltung in dem Ehestande. „Welcher Aberwitz! rufen sie auf, „die Jungfrauschaft mit dem Ehestande verbinden, wessen Vernunft kann das reimen? Wenn „sich jemand ein neues Kleid machen läßt, und „dann ein Gelübd thut, dasselbe niemal anzuziehen, sondern es auf immer im Kasten zu verbergen, und da von Schaben fressen zu lassen, „wie heißen wir den Mann?" Und wie heißen wir den Mann (frage ich entgegen) der ein Kleid, so nicht für ihn gemacht worden, vor der Zeit aus dem Kasten hervorlangt, und anziehet, aus kleiderfreundlicher Sorge, es möchte von Schaben gefressen werden? — Herr Kaspar Ruef hat

diese Frage zu beantworten. — Doch Spaß beyseite! die Herrn Freymüthigen fahren im Lehrertone also fort: „Immerhin mögen fanatische „Sittenlehrer eine solche Kopulation bis an den „Himmel erheben; — in den Augen denkender „Christen wird sie immer eine gegen Vernunft „und Offenbarung streitende falsche Andacht und „gleißnerische Tugend bleiben." — Da haben wirs; es war also in den Augen dieser thierischen Menschen, die sich denkende Christen nennen, ein Aberwitz, daß die heiligste Jungfrau Maria die Jungfrauschaft mit dem Ehestande verband; der heilige Joseph und andere Heiligen waren Gleißner, da sie den Ehestand nicht brauchten; der heil. Augustin war ein fanatischer Sittenlehrer, da er behauptete, die mit beyderseitiger Einwilligung der Eheleute beobachtete Enthaltung, könne ein Ehestand verbleiben, und genannt werden. L. 2. Confens. Evangelist. cap. 1. — O ihr unvergleichlich schön denkenden Christen!!

Eben so erhaben denken die freymüthig denkenden Christen von den katholischen Klosterjungfrauen im ersten Stück des vierten Bandes ihrer periodischen Schrift S. 139. wo sie sagen: „Eine Jungfrau von einem zärtlichen und ge„fühlvollen Herzen, der vielleicht eine irdische „Liebesabsicht mislang, geräth auf den Gedan-

„ken,

„ken, mit dem Himmel zu buhlen, und läßt sich „allmählig in einen förmlichen Liebeshandel mit „demselben ein ꝛc.“ Ist dieß nicht ein freches und in seiner Art ganz thierisches Urtheil? — Christlicher und vernünftiger denkt selbst der sonst so verschrieene Herr Zimmermann: „Aus erhabnern Beweggründen, sagt er, äussert sich der „Trieb zur Einsamkeit bey einem Christen, der „über seine Bestimmung nachdenkt. Er sieht, daß „die Welt nicht das ist, was ihm sein größtes „Vergnügen bringen soll. . . . Bekannt mit der „Kraft der sinnlichen Eindrücke, suchet er sich in „die Unabhängigkeit von dem Irdischen zu setzen, „nach welcher jedes schöne Herz im Kloster stre„bet. . . . Aus solchen Beweggründen treten in „der römischen Kirche aufrichtig gutgesinnte Men„schen in den Mönchsstand. So entsteht in den „schauderichten Cellen der Nonnen jene bey dem „weiblichen Geschlechte vorzüglich auffallende Ho„heit des Herzens zur frommen Verwerfung der „Sinnlichkeiten, und der heroischen Ueberwindung „scharfgefühlter Lüste.“ — Schande, daß denkende Christen zu Freyburg über diesen Gegenstand nicht besser zu denken gelernt haben, als ein freydenkerischer Protestant Zimmermann!!

Wenn übrigens das Anekdötchen von einem englischen Fräulein, welches die Freymüthigen im zweyten Stücke des dritten Bandes ihrer pe-

riodischen Schrift S. 726. in der Note, als wichtig und lehrreich anrühmen, auch wahr wäre; (denn man hat diese Herrn schon öfters auf Lügen ertappt) so hätten sich diese denkenden Christen schämen sollen, solches anzuführen. Nur unreine Thiere, wie z. B. Schweine wühlen gern im Kothe herum.! — Unterdessen läßt sichs nicht in Abrede stellen, daß ihre Bemühungen schon manche wunderschöne Aufklärungsfrüchten hervorgebracht haben; denn da sie ihren Zöglingen und Lesern ohne Unterlaß so vieles über Mönche und Nonnen und über den Cälibat in ihren sehr faßlichen Lektionen herschwatzten, und hinschrieben; auch sonst bey allen Gelegenheiten die Priester und Mönche sammt ihren Vorstehern als so viele Bethörte, Pedanten, Dummköpfe, Menschen- und Natursfeinde mit den häßlichsten Farben schilderten: so geschahs, daß manche, gewiß wackere und treffliche Jünglinge, die vormals zum priesterlichen oder Mönchsstande Beruf und Geschick hatten, auch zum Theile schon mit den einfachen Klostergelübden gebunden waren, itzt ihr Vorhaben wieder aufgaben. Zu dieser Aenderung mußten natürlich sehr vieles beytragen die Komödien, verliebte Romanen, freydenkerische und andere Pieçen, die man ihnen sorgfältigst zur Lektüre empfahl; ernsthafte, erbauliche und geistreiche Bücher aber haßtig aus den Händen riß. Auf solche Weise lernten sie erst, was sie zu-

vor

vor nicht glaubten, daß der Mensch nur zu sinnlichen Freuden und thierischen Gelüsten geschaffen, und diese Glückseligkeit des Menschen nur im Besitze eines liebenswürdigen Mägdchens zu erlangen sey. —

Sind dieß nicht aus dem grauen Ungeheuer eines ganz thierischen Weckerlins geborgte Lektionen? als welcher der gänzlichen Meynung ist, man solle Gott seine Religion in Himmel zurückgeben, und ihn dort gleichwohl machen lassen, was er wolle, wenn er sich nur nichts mehr um den Menschen annimme; er will, man solle alle Abhängigkeit in Religions- und Gerichtssachen zernichten, und denn werde das Vaterland der Homere, der Alexander, der Platone wieder aufleben. Entzückender Gedanke! ruft Weckerlin, oder das graue Ungeheuer, berauscht von thierischer Wohllust auf: „Je, welches Vergnügen, meine Freunde! Wenn „ich des Morgens mit einer Aspasie am Nacht„tische scherzen, des Mittags mich an die Tafel „eines Pericles setzen, alsdann mit einem Al„cibiad ins Bad gehen, auf den Abend einer Ko„mödie von Aristophan beywohnen, zwischen „einem Anakreon, und einer Glycere suppiren, und — — was dieses graue Unthier noch weiter hinzufügt, verbeuth die Schamhaftigkeit anzuführen. Sieh des grauen Ungeheuers ers-

sten Band, erstes Stück. — — Itzt frage man noch, warum von den Zöglingen, welche dergleichen schmutzige Lektionen einnehmen, so wenige geistlich werden wollen? — Geist und Thier kann sich so wenig paaren, als Christus und Belial.

Mit noch stärkerm Nachdruck lehret und prediget den Thierismus Herr Franz Xaver Neupauer, der Rechte Doktor und Lehrer des Kirchenrechts und der Landgesetze am k. k. Lyceum zu Graz. Dieser thierische Apostel bestrebet sich aus allen Kräften, vermittelst seines ärgerlichen Versuches über die Auflösbarkeit der gültig geschlossenen und vollbrachten Ehen, die Vielweiberey im Christenthume nach gut türkischer Methode, und, was noch unerhörter ist, auch die Vielmännerey einzuführen. Er raffet zu seinem Behufe alle nur mögliche Scheingründe aus dem Naturrechte zusammen, um vorzüglich die Männer in wahre Wucherstiere umzuschaffen; indem ers denselben sehr dringend ans Herz leget, wie sehr sie verbunden wären, ihr Zeugungstalent niemals feyernd liegen zu lassen, sondern mit demselben, so oft als möglich zu wuchern, und auf Zinse anzulegen; durch zweckwidrige Anlegung desselben bey unfruchtbaren oder kränkelnden Frauen aber würden sie eben so viele Todschläge begehen, u. d. ü. — Woraus dann natürlich auch die Vielmänn-

männerey entstunde; denn hätte ein junges Weib einen alten, kränklichen oder unfruchtbaren Mann zur Ehe, so müßte sie einen andern ehelichen: wenn auch dieser unfruchtbar seyn sollte, müßte sie sich um den dritten und vierten u. s. w. umsehen, um doch einmal Mutter zu werden, und ihre Gabe der Fruchtbarkeit nicht zu vergraben, oder ohne Wucher verwelken zu lassen. — Welch ärgerliche, abentheuerliche und mehr als heidnische Grundsätze sind doch diese, durch die alle diese Gottlosigkeiten gerechtfertiget werden können! Ists möglich, daß solche aus der Feder eines katholischen öffentlichen Lehrers flossen? — Schande! unauslöschbare Schande für unser Jahrhundert, welches auf christlichen Universitäten Lehrer hervorgebracht hat, die weit thierischer, als nur mittelmäßig gesittete Heiden denken und schreiben! — Es erwahret sich an solchen thierischen Menschen, welche unter dem lichtesten Himmelsstreiche der Aufklärungssonne zu wandeln glauben, was einst der Poet von denen aus Afrika in das gelindere Italien übergeführten wilden Thieren gesungen hat:

Postquam inter nos sunt, plus feritatis habent,
Je mehr sie aufgeklärt, je mehr verwildern sie.

Allein

Allein so verabscheuenswürdig an sich selbst dergleichen widerchristlichen Sätze auch immer seyn mögen, so müssen sie doch bey Leuten, die ohnehin schon einen starken Hang zum Thierismus haben, hie und da einen nicht geringen Eindruck machen. Einen ganz frischen Beweis lieferte uns die augsburg. ordinari Postzeitung unterm 23. April 1789. mit folgender Anekdote: „Ein „reicher Partikulier in einer sichern deutschen Stadt „erlebte in den letzten 5. Jahren das unerhörte „Schicksal, daß ihm 48. uneheliche Kinder, als „Folgen seiner dissoluten Lebensart, gebohren wur„den. Diese Kinder sind sämmtlich am Leben, „und der Verpflegung wegen hier und da ver„theilt. Da diese Verpflegung der Kinder dem „Vater wenigstens jährlich 4800. Gulden zu ste„hen kommt, so hat er sich entschlossen, ein be„sonders eigenes Waysenhaus für seine Kinder zu „stiften, und hofft die Landesherrliche Bewilli„gung dazu um so eher zu erhalten, als er sich er„klärt hat, daß, wenn seine Kinder heranwüch„sen, und aus der Stiftung austräten, die er„ledigte Stelle jedesmal mit einem andern armen „Kinde wieder besetzt werden solle." — Wahrhaft so ein **Wucherstier**, der in so kurzer Zeit einen ganzen Stall mit jungen **Thierchen** anzupfropfen vermochte, müßte in der Schule des Herrn **Neupauers** ganz sicher den ersten Preis davon tragen.

Doch,

Doch, wenn es nur ein oder der andere fleischlich gesinnte Weltmann wäre, der den thierischen Gelüsten das Wort redete, so könnte man noch darüber weggehen: da aber in der gegenwärtigen Aufklärungszeit auch Priester und seyn sollende Geistmänner den Thierismus schriftlich und mündlich zu predigen beginnen, so muß es einem noch christlich denkenden Manne billig darob grauen. So stund nicht unlängst ein kurpfälzischer Weltpriester, der Weltweisheit Doktor, und der Gottesgelehrtheit Lizenziat Herr J. J. Kämmerer auf, und schrieb eine Moral für die Jünglinge; — aber, o welche thierische Moral! Das beßte ist, daß er gleich in der Vorrede selbst bekennet, „er seye noch ein junger „Mann, der selbst fühle, daß er noch weit von „der Sphäre seiner Vollkommenheit entfernet „sey." — Und warum wagte er sich in ein Fach hinein, in welchem ihm noch so vieles zu lernen übrig ist? ist nicht seine Sünde eben darum desto unverzeihlicher?

Anderer sehr anstößigen Sätzen Kürze halber nicht zu gedenken, will ich hier nur ein paar, die vor andern das Thierreich zu bevölkern geschickt sind, ausheben; der erste lautet wörtlich also: „Das Wesen der Religion ist thätige Liebe: und „was hat die Liebe anderes zum Grunde, als „Wohlergehen und Vergnügen? Die Reli-

„gion

„gion empfiehlt alles, was den Glanz des mensch-
„lichen Glückes erheben kann. — Sie macht es
„ihren Verehrern zur strengsten Pflicht, jede
„traurige Szene in eine freudige umzuändern. —
„Menschen (spricht die Tugend selbst) alles, alles,
„was der Schöpfer der Natur schuf, ist euer Ei-
„genthum: sein Vaterherz fühlt Wohlgefallen,
„wenn ihr, wie Brüder, aus der vollen Schale
„der Natur schöpfet; alle Kanäle des Vergnü-
„gens fließen für euch; er hat es nicht ver-
„bothen; nein, er will vielmehr, daß ihr
„euern Durst nach Glückseligkeit bis zur
„Sättigung stillet, u. s. w." — Wie? pre-
diget man heute der, ohnehin zu verschiedenen
thierischen Ausschweifungen so sehr geneigten,
Jugend eine solche Moral; nämlich bis zur Sät-
tigung aus allen Kanälen des Vergnügens,
das die Natur verschafft, zu trinken; weil es
Gott nicht verbiethe; sondern als Vater sein Wohl-
gefallen dabey fühle? — O armer Vater Adam!
Wie ungerecht wurdest du von Gott gestraft! Du
hattest ja doch nicht den ganzen Baum zusammt
der verbothenen Frucht verschlungen? Und hättest
du es auch wirklich gethan, so hätte das Vaters-
herz des Schöpfers nur Wohlgefallen darob füh-
len können. — Verhält sichs mit der Religion
und Tugend also, wie dieser aufgeklärte Mo-
ralist lehret, so war Epikur sicher der größte
Religionaire und Sittenlehrer; aber — — was

brauchts

brauchts viel, der Mensch, der seinem Leibe nichts abbricht, und jedes Wehe von sich entfernt, bleibt stets, nach dem Ausdrucke der Schrift, fleischlich und thierisch gesinnt.

Der andere sehr auffallende, und zum Thierismus führende Satz ist jener S. 207. Kraft dessen Herr Kämmerer dem Jüngling den Umgang mit dem andern Geschlechte, als ein sicheres Mittel zu seiner Vervollkommung, ganz feuerig anempfiehlt. — O, ruft er ganz entzückt auf, dieser Umgang macht nicht immer thierisch, wie der grillenhafte Phantast spricht ꝛc. — Allein ists nicht genug, wenn er sehr oft thierisch macht? Wenn er hundertmal Böses verursachet, bis er einmal zufälliger Weise etwas Gutes nach sich zieht? Die Erfahrung hat es zu allen Zeiten gelehret. — Wie hätte man also von einem Priester, von einem Lizenziaten der Gottesgelehrtheit, von einem Manne, der die gute und christliche Bildung der Jünglinge sich zum einzigen Endzwecke vorgesteckt zu haben, uns bereden will, so eine Moral erwarten können? — Sollte nach dieser seinen Moral praktisch gehandelt werden, wie viele Jünglinge würden (unter dem Vorwande, vom jungen Frauenzimmer eine gute und artige Lebensart zu erlernen) eine Gelegenheit finden, ihre thierischen Absichten ganz ungehindert zu erreichen, und sich bey Zeiten in

unge-

ungeheure **Wohlluststhiere** zu vermetamorphosiren? — Würde die kämmererſche Sittenlehre nicht um gar viel erbaulicher, wohlanſtändiger, und dem von ihm ſelbſt gemachten Plane, viel gleichförmiger geweſen ſeyn, wenn er mit Herrn **Lichtwern** der ſchlüpfrigen Jugend beyläufig alſo zugeſprochen hätte:

O Jüngling! hüte dich vor ihrem Hurennetze,
Fleuch die verdammte Brunſt, und fürchte das Geſetze.
Gib nicht dem flücht'gen Reitz unreiner Lüſte ſtatt,
Und ſchände nicht den Leib, den Gott gebildet hat.
Arbeite, bethe, fleuch die Lockung der Sirenen:
So wird dich Glück und Ruhm, und muntres Alter krönen. *

So dachte **Lichtwern**, und ſo denken noch tauſend rechtſchaffene Proteſtanten und noch mehr wahre Katholiken, die eben keine **Phantaſten** und **Grillenfänger** ſind. Sie ſagen laut: „Es iſt „nur gar nicht nöthig, die Jünglinge anzuſpor„nen, daß ſie mit ungleichem Geſchlechte Bekannt-

* Das Recht der Vernunft. S. 72.

„kanntschaft machen; sie haben hierinnfalls viel„mehr einen recht starken Kappenzaum, als „Sporn, nöthig.“

Doch was kann man diesen übereilten Schritt einem jungen Jugendlehrer so sehr verübeln, wenn selbst gesetzte Männer und Volkslehrer ganz ähnliche Sätze aufstellen, wie z. B. der stuttgardische Hofprediger **Werkmeister**, der im ersten Heft seiner **Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland**, mit dem Herrn Lizenziat **Kämmerer** vollkommen einverstanden ist, indem er S. 321. unter andern löblichen Anstalten der **aufgeklärten** Erziehung vorzüglich auch diese anpreiset, daß jetzt **unverdorbene Jünglinge die Gesellschaft würdiger Frauenzimmer, als eine Schule der Sitten und des Wohlstandes besuchen**; daß man ihnen früh den Grundsatz einpräge, der Umgang mit dem schönen Geschlechte sey zur Bildung des Jünglings **unentbehrlich**; und daß die Schriften, welche den Jüngling mit der schönen Natur bekannt und vertraut machen sollen, auch jenes, was das Schönste in der Natur ist, **das Weib**, in jener Schönheit und Vollkommenheit schildern, die bald Neigungen und Sympathie in dem gefühlvollen Herzen des Jünglings erweckt, u. s. w.“

Mein! hat wohl Herr Werkmeister ein Kreditiv aufzuweisen, das unverdorbene Jünglinge in Gesellschaft des Frauenzimmers immer unverdorben bleiben, auch niemals anderer, als würdiger * Frauenzimmer Gesellschaft besuchen werden? — Und wie will er allererst beweisen, daß der Umgang mit dem schönen Geschlechte zur Bildung des Jünglings unentbehrlich ist? O mich, und tausend andere armselig verwahrloßte Tropfen! Bey deren Erziehung dieses unentbehrliche Bildungsmittel unterblieben ist!! — Das aber das Weib in den Augen ganz thierischer Menschen das schönste in der Natur ist, kann ich leichter fassen; weil auch der Brunn- oder Wucherstier nichts schöneres, als die Kuhe, in der schönen Natur findet.

Allein, wenn man als Menschenfreund denket, und redet, so kann man doch manches in der werkmeisterschen Liturgieverbesserungsschrift besser und gelinder beurtheilen; man kann zu seiner Entschuldigung etwann sagen: Was kann dieser Herr Hofprediger für sein allzu hitziges Temperament? — Sein (sonst fast immerhin kränkelnder) Körper scheint mit so vieler thierischen Ma-

---

* Was von der Würdigkeit aufgeklärter Frauenzimmer zu halten sey, werden wir gleich weiter unten sehen.

Materie, als eine ärostäthische Maschine mit brennbarer Luft gefüllt zu seyn; sonst würde er nicht alle Elemente in Bewegung setzen, um endlich auch in den Besitz eines liebenswürdigen Weibes zu kommen, wie wir schon in der Anmerkung über unberufene Reformatoren gesehen haben. Sonst würde er die Fürsten keiner Grausamkeit beschuldigen, daß sie durch Aufklärung Neigungen als unschädlich und edel erklären, und durch Beyhaltung unaufgeklärter Anstalten die unschuldige Befriedigung dieser Neigungen unmöglich machen. Sonst könnte er ja nicht S. 323. sagen: Entweder keine Aufklärung, oder Gesetze, die sich zu aufgeklärten Begriffen schicken!

Sind diese Entschuldigungen nicht gewichtig? — Sie mögen es vielleicht auf der Waagschale thierischer Menschen seyn. Den Herrn Hofprediger Werkmeister habe ich bishero zwar immer für etwas bessers, als für einen Thiermenschen, doch aber dessentwegen noch lange nicht für einen ächten Philosophen angesehen. Er scheint sich lediglich zu jener Klasse von Philosophen zu bekennen, welche den Menschen zu tief in das Thierreich, wo vom Elephanten bis aufs kleinste Insekt alles befruchtet, erniedrigen, und dabey vergessen, daß der Schöpfer ihm auch Vernunft und Freyheit schenkte, die seine Herrschaft über alle Thiere, und selbst über seine eignen thieri-

schen Triebe versichern sollte. — Der ächte und wahre Philosoph weißt und fühlt es, daß der Mensch sich auch darinn von den übrigen Individuen des Thierreichs unterscheidet, daß er allein die Zeugungstriebe in seiner Macht hat: und nur der Afterphilosoph bemühet sich, den Herrn der Vernunft, den Menschen, bis zur Klasse der fruchtbaren Kaninchen herabzuwürdigen.

Aus welchen Gründen will nun der Herr Hofprediger, entweder als Christ, oder als Philosoph S. 313. beweisen, daß die Gefühle des Geschlechtstriebes **ununterdrückbar** sind? — Als Philosoph kann ers nicht, ohne sich und alle andere Menschen ins Thierreich zu versetzen. Als Christ kann ers wieder nicht, ohne Christum und seinen Apostel Paulum Lügen zu strafen, wie ich schon in der Anmerkung über **unberufene Reformatoren** dargethan habe. — Er fragt zwar noch als Christ auf der nämlichen Seite, ob denn die Priester nicht zu eben der Gattung gehören, von welcher die Schrift sagt: **Er schuf sie, ein Männlein und ein Weiblein?** Ja, antworte ich ganz kurz, um aller Weitläuftigkeit vorzubeugen; ja, die Priester gehören Antecedenter, d. i. bevor sie freywillig, mit gesunder Vernunft und reifer Ueberlegung Verzicht darauf gethan haben, allerdings zu dieser Gattung; der Herr der Welt aber,

aber, welcher das erste Menschenpaar schuf, überließ die weitere Fortpflanzung ihrer Vernunft, ohne alle im strengsten Verstande dazu zu verbinden.

Wenn übrigens Herr **Werkmeister** an der nämlichen Stelle dafür hält, er würde mit einem Weibe am Halse nicht mehr gegen die thierischen Triebe des Fleisches zu kämpfen und zu ringen haben, so betrüget er sich gar sehr, und würde den Apostel abermal Lüge strafen müssen, welcher 1. Kor. 7. Kap. 28. V. ausdrücklich sagt: doch werden solche, d. i. Verehelichte, Trübsal des Fleisches haben. Ja ich getraute mir es sogar zu behaupten, daß die thierischen Triebe bey verehelichten Priestern sich viel unbändiger empören würden, als bey den Unverehelichten. Weil aber der Herr Hofprediger so gar viel auf den Ehestand der protestantischen Prediger hält, und denselben beynahe als den Stand der ersten Unschuld anpreiset; so wird es erlaubt seyn, ein oder anderes Histörchen aus sichern Nachrichten und Urkunden herzusetzen, welche offenbar darthun, daß diese eben so wohl großen, wo nicht größern Versuchungen, als unsere ehelosen Priester ausgesetzt sind, ja schon öfters zu ältern und neuern Zeiten die abscheulichsten Laster einer mehr als viehischen Unzucht begangen haben.

Sigmund Ehrenhofer in seiner Schutzschrift des verbesserten lutherischen Katechismus S. 190. erzählet folgendes. Ein lutherischer Prediger tödtete sein Weib mit Gift, und nahm ein anders. Als man ihn vor Gerichte befragte, warum er dieses gethan habe, antwortete er: Der Ehestand bey den lutherischen lösche die Geilheit des Fleisches nicht; — gewiß noch weniger der Ehestand bey Gott geheiligten Priestern. — Im Jahr 1557. misbrauchte der Prediger zu Onolzbach ein junges Mädchen so thierisch, daß es sterben mußte. — Der lutherische Prediger zu Lochau, jetzt Annaburg bey Wittenberg war ein Bestiarius. — Ein anderer nicht weit von Ips in Oesterreich begieng eben dieses thierische Laster, und beschlief noch dazu seine eigene Mutter. — Policarius Prediger zu Weissenfels schändete wie ein Gemeindstier die vornehmsten Burgersweiber daselbst. — Zu Stein in Oesterreich nahm der lutherische Prediger seine leibliche Schwester zur Ehe, und schändete seine leibliche Tochter. — Ich umgehe Kürze halber, was der Herr Oberpräsident von Reichenbach aus Berlin in dem auf königlichen Befehl im Jahre 1738. den 19. August verfaßten Generalvisitations-Protokoll über die Halberstädtischen Prediger erzählet. * — Alle diese Predi-

ger

* Sieh, neueste Sammlung jener Schriften, die 22igsten Band, 4te Piece.

ger hatten Frauen; und dennoch stifteten sie so abscheuliche Aergernisse an.

Was macht demnach der weiberfüchtige Herr Hofprediger in seinem ersten Heft S. 316. und 317. einen so unnöthigen Lärm über die vergangenen sowohl, als noch zu befürchtenden Skandale der ehelosen Geistlichkeit, als ob selbe lediglich und unmittelbar aus der Natur des heiligen Cälibatgesetzes, und nicht vielmehr aus den verderbten Herzen thierischer Menschen herflöße! Freylich wenn alle Geistlichen so thierisch wie **Werkmeister**, (er nennt solche **bestorganisirte**) gestimmt wären; so müßten die Gatten zuletzt gar das Prälibatsrecht indianischer Braminen befürchten, und Männer, die das nach ihrem Berufe seyn sollten, was ein Hirt bey Theokrit unter seiner Heerde zu werden sich wünschte, mit scheelen Blicken verfolgen. — Die Ehrbarkeit gebeut hier abzulenken. — Indessen aber Dank, und abermal Dank der **Aufklärung**, die uns entdeckte, was die alte Welt und Kirche nicht eingesehen hatten!

Muß man aber nicht staunen, wenn man sieht, daß die verkehrten Grundsätze solcher Leuten, welche der heil. Apostel **Judas** in seinem zwar kurzen, aber eifervollen Hirtenbriefe **thierische Menschen, die keinen Geist**

haben, nennet in unsern aufgeklärten Tagen fast in jeder Gattung der Thierheit so auffallende Fortschritte machen? Beweise hievon liefern die öffentlichen Zeitungsblätter in der Menge. So erzählte uns z. B. der kemptische Weltbürger im Jahre 1787.: „Hier sitzt ein abscheulicher „Menschenfresser in Ketten und Banden, — der „die teufelische Gewohnheit gehabt, Kinder mit „Naschwerk an sich zu locken, ihnen alsdann die „Kehle abzuschneiden, ihr Fleisch einzusalzen, und „als eine Leckerspeise zu genießen. Es ist entdeckt, „daß er bereits 13. Kinder geschlachtet, deren Aeltern untröstlich sind.“ — So berichtete uns erst vor einem Jahre Herr Schubart in seiner **Vaterlandschronik** von einer neuen Megäre, einer Frau von Stande in Preussen, die mit der entsetzlichsten Unnatürlichkeit ihr einziges Kind mit Dornengeißeln viele Wochen lang gemartert, es kurz vor ihrem Tode über ein Kohlenfeuer gehalten, und noch am Tage ihres Todes unmenschlich gegeißelt. Die Wunden wurden nie verbunden oder mit Balsam gelindert. Ja dieß hochadeliche Ungeheuer sah mit unmenschlicher Kälte zu, als man ihr Kind öffnete, und sagte: **Der Rakker hats nicht anderst verdient.** — Zu Wien, hat, nach dem Berichte des obenerwähnten Herrn Weltbürgers 1787. eine gewisse Dame ihren Herrn im Spiel für baares Geld ausgesetzt, und richtig verlohren. Daß man öfters einen Stier, einen

Ziegenbock, ein Schwein ꝛc. auf der Schieß- oder Kegelstatt zum Spiel aussetzte, das wissen wir; daß aber die Frauen ihre Herrn, und vice versa gleich den Thieren auf das Spiel setzen, ist eine nur der Aufklärung vorbehaltene Sitte. — Als 1786. die ausgetretene Isar in Baiern am 18ten des Aerntemonats bey Mannsgedenken die schrecklichste Ueberschwemmung anrichtete, wagte es bey dieser allgemeinen Landplage eine thierische Gesellschaft, sich mit Musikanten auf ein Schifchen zu setzen, unter dem Schalle der türkischen und anderer Musik ihre leidende Vaterstadt zu durchfahren, bey einem unter Wasser gesetzten Wirthshause auszusteigen, und sich allda recht herzlich mit Springen und Tanzen zu erlustigen. * — Etwas ähnliches erzählte mir ein angesehener Mann bey Gelegenheit des entsetzlichen Schauer- und Hagelwetters, so im Monat Junius d. J. zu Freyburg im Breisgau alle Fenster und Tächer ruinirt hat. Lustige und nach freymüthiger Katechese herangezogene Freyburger nämlich sollen bey schon eingeschlagenen Fenstern die Schirmläden eingezogen, und munter fortgetanzt haben. — Von diesen und dergleichen bis daher genannten aufgeklärten Leuten darf man wohl fragen:

* Zweibrücker Zeitung vom 31. Aerntem. 1786.

quod genus hoc hominum, sinds Menschen oder Thiere? — Man hat Ursache zu zweifeln, ob zur Zeit der allgemeinen Sündfluth so thierische Menschen auf Gottes Erdboden existirt haben.

Wie vieles ließe sich nicht allererst hier von jener Gattung **thierischer Menschen** anführen, welche kein anderes Vergnügen mehr fühlen, als jenes der vernunftlosen Thieren in den Fleischesgelüsten, absonderlich da heute das schöne Geschlecht die sonst ihm angestammte Schamhaftigkeit gänzlich verlohren zu haben scheint. Ja, es ist dießfalls heute zu Tage so weit gekommen, daß man die Natur zwinget, so die Thiere nicht thun, und sogar Treibmittel brauchet, die den Abgang der Versuchung ersetzen, wie der Herr Verfasser der **Kunst sich überall zu widersprechen** ꝛc. S. 178. anmerket. Vires in fornicando deficiunt, et fornicandi desiderium non quiescit, spricht der heilige **Hieronymus** in Caput 4. Oseae: und **Juvenalis** Satyra IV. v. 130. Et lassata viris, nondum satiata, recessit. Welche zwo Stellen, so treffend sie sind, sich besser in ihrer todten Sprache, als in einer Uebersetzung lesen lassen. „In großen Städten, sagt der eben be„lobte Autor S. 94. kann bald keine Frau mehr „bey einem Manne, und kein Mann mehr bey „einer Frau bestehen. Das Laster des Ehebruchs, „das man ehemals mit dem Schwerdt bestrafte,

„hat

„hat nicht nur die Schande, sondern auch seinen „Namen verlohren. Die gröbsten Vergehen, und „der beständige Beyschlaf sind neue Verbindun„gen, Freundschaft, Gefälligkeit, Angele„genheiten des Herzens geworden. Ich habe „öfter in einem Jahre von 20. bis 30. Frauen „gehöret, daß sie nur aus Rache, nur ums lie„ben Gegenrechts willen ihren Männern ungetreu „geworden, und sich bey Vertrauten noch gerüh„met, diese mit baarer Münz bezahlet, und ih„nen ein paar Hörner von manchem Gewichte auf„gesetzet zu haben.“ — Auf dergleichen, sich so nachdrücklich rächende Dianen passet gewiß vortreflich das bekannte Monument eines in Gott entschlafnen aktäonisirten Eheherrns:

Und als man ihn die Trepp' hinaufgeführt,
Fánd er Madam in einem Sale,
Der rings mit Hirschgeweihen ausgeziert.
„Frau Räthin, — sprach der fremde Herr,
„Und schaute staunend um sich her,
„Die sind wohl noch vom sel'gen Herrn Gemahle?“

H — B — E.

Sieht man hier und da noch eine Schöne, die noch Zucht und Ehrbarkeit zu äussern, und sich fast über jedes Wort zu ärgern scheinet; so ist es nicht selten nur koquettisirende Verstellung,

wie

wie ein Mann, der sich auch ein bisgen in der großen Welt umgesehen hat, sehr scharfsinnig anmerket. „Die so leicht, sagt er, durch Worte „geärgert werden, haben meistens schon durch „Thaten selbst geärgert, und manche Schönen „gleichen dem Zunder in der Empfänglichkeit für „jedes Fünkchen nur darum so sehr, weil sie ihm „auch in dem Umstand, schon einmal gebrannt zu „haben, gleichen."

Manche unter den heutigen sogenannten Schönen treiben ihr thierisches Gewerb so weit, daß man von ihnen wohl sagen kann, was einst ein witziger Kopf in einer Gesellschaft, wo man sich über ein abwesendes Frauenzimmer aufhielt, daß sie allzusehr die Koquette machte, recht schnackigt anbrachte. „Sie denkt edel, erwiederte er, und „hält wie Titus den Tag für verlohren, wo sie „nicht wenigstens einen glücklich gemacht hat."

Die traurigen Folgen einer so thierischen Lebensart äussern sich leider! seit einigen Jahren auch weit mehr, als jemals. Nur in dem allgemeinen Krankenhause in Wien lagen, nach dem Berichte der neuesten Weltbegebenheiten im November 1786., an der Lust- oder Thierseuche 270, nämlich 18. Männer und 252. Weibspersonen auf der Streue. „Als man dem Kai„ser, heißts in diesem öffentlichen Blatt, vor„trug,

„trug, daß ein ansehnlicher Theil der Bewohner „Wiens venerisch sey, und man auf seine Aeuf„serung, ob man denn kein Mittel ausfindig zu „machen wisse, diesem Uebel zu steuren, erwie„derte, daß dieses nur allein durch Anlegung ei„nes Schrankenhauses (Bordells, oder Vieh„stalles) geschehen möge; so soll er dem D. Qua„rini den besondern Auftrag gemacht haben, über „diese Gegenstände genaue Kundschaft einzuziehen.“ Es wurde auch wirklich noch im nämlichen Jahre auf höchsten Befehl ein sogenanntes öffentliches Freudenhaus errichtet. Allein die guten Wiener und Wienerinnen müssen ihr thierisches Wesen wohl gar zu arg getrieben haben; weil die Wiener Polizey kurz hernach gegen die Töchter der Nacht geschärfte Strafgesetze festzusetzen für nöthig fand: womit der Berlinerfreund schlecht zufrieden ist, und öffentlich sagt: Dieß ist im Reich der Toleranz sehr intolerant. Siehe neueste Weltbegebenheiten N. 36. vom Jahre 1787.

Ja wahrhaftig sehr intolerant; so intolerant ist nicht einmal der Schöpfer der Natur: sonst würde er, um ihren thierischen Liebhabern einen Degout zu machen, hundert und tausend Freudenmädchen so kleiden, wie jene reiche Kaufmannstochter vom Jahre 1786. welche ihr Bräutigam von der Brust an bis an die Knie mit langen Haaren bewachsen fand, und dieß

Thier-

Thiermensch sammt der reichen Mitgift zurückschickte. Neueste Weltbegebenheiten N. 87. im J. 1786. — Es steht dahin, ob schon ohnehin thierische Menschen bey einer solchen Metamorphosis nicht besser daran wären, als bey der jetzt aufgeklärten Mode. Sie wüßten doch wenigst, was für ein Thier sie vor sich haben; und der stuttgardische Beobachter hätte nicht mehr Ursach zu singen:

Glück zu, mein liebes Vaterland!
Bald wirst du, wie Paris, galant;
Schon fangen deine Weiber an
Zum guten Ton sich zu gewöhnen,
Zähn', Augen, rothe Backen zu entlehnen,
Und schön zu seyn für jedermann,
Nur nicht für ihren lieben Mann!

Lebte jetzt jener Weise noch, der die Eitelkeit der Welt so gut einsah; er würde nicht mehr rufen: vanitas vanitatum etc. sondern: Animalitas Animalitatum, et omnia Animalitas;

Die schwarze Aufklärung verfinstert jetzt,
Vernunft, dein Licht,
Der Mensch verwilderet, und sieht die Tugend nicht.

Wie nun der thierische Mensch lebt, so pflegt er auch zu sterben, und seine thierischen Gesinnungen noch auf dem Todbette beyzubehalten.

ten. Einen schönen Beweis hievon lieferte uns erst ferntig der stuttgardische Beobachter No. XIV. mit folgender Anekdote. „In dem Testament einer vor kurzem in England verstorbenen alten Jungfer befindet sich auch folgendes Legat: „Item meinem lieben, lustigen Hannsel (ihrem Affen) vermache ich 10. Pf. Sterling (ungefähr 100 fl.) jährlicher Einkünften, von welchen er, so lang er lebt, unterhalten werden soll. — Item dem Schok und Tib (ihrem Schooßhündchen und ihrer Katze) jedem dieser beyden vermache ich 5. Pf. St. jährlicher Einkünfte zu ihrer Unterhaltung, und zwar so, daß das überlebende den Jahrsgehalt des früher verstorbenen erben soll; sind aber alle diese lieben Geschöpfe todt, so sollen diese Einkünfte meiner Nichte u. s. w. zufallen.“

Diese Anekdote mag nun wahr oder erdichtet seyn, so zeigt sie doch, wie närrisch manchmal vernünftig seyn sollende Menschen in unvernünftige Thiere verliebt seyn; und **Lichtwerns** Kobold 4. 6. 7. Fabel hatte recht, wenn er dem Burgherrn, der auf ihn schimpfte, weil er den Tode des Schloßhundes, wie den Sterbfall seiner Frau oder seines Erben anzeigte, ganz trocken hinsagte:

Nur nicht so hitzig, — — — —
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand
gespeißt?

Wer

Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bey dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.
— — — Man merke sich die Lehre!
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu seyn.

Bey so großer Vorliebe zum Viehe stehet es fast zu vermuthen, man werde künftighin unvernünftigen Thieren Leichenbegängniße halten, da man hingegen jetzo in ganz Teutschland die leidige Anstalt macht, das Andenken seiner verstorbenen Mitmenschen ganz und gar auszurotten, wie Herr Schubart im LXXXIII. Stücke seiner Vaterlandschronik 1788. anmerket. Die Stelle dünkt mich zu interessant, als daß ich sie meinen Lesern vorenthalten sollte. „Ehemals, schreibt er, sang man Sterbelieder vor den Särgen unserer Freunde; — — — die hallende Todtenglocke, — der sinkende Sarg, begleitet von unsern Blicken, der Leichenredner, der unter Todtenschedeln auftrat, und die wimmernde Stimme der Trauernden, schreckte oft den Böswicht (oder Thiermenschen) auf, daß er Entschlüsse zur Tugend und Gottseligkeit faßte — und sie hielt. Nun aber,

nach

nach unsern aufgeklärten (oder vielmehr thierischen) Gesinnungen soll Todtenglocke und Leichengesang schweigen, soll der Freund ohne Sang und Klang von einem gefühllosen Kutscher (wie ein abgelebtes Stück Viehe vom Abdecker) aufs Todtenfeld geführt werden, und seine Bahre soll ins Grab sinken, ohne bleibenden Eindruck für die Hinterbliebenen; ohne das Memento mori, das aus der gähnenden Gruft, wie Wetterstreich an das Herz des Sünders schlägt! — O ihr Fühler der Unsterblichkeit, Ahnder einer künftigen Ewigkeit, sagt, ist das recht? Das Feuer der Sinnlichkeit (des Thierismus) prasselt immer schrecklicher. Wollen wir dann immer nur Oelkrüge herbeytragen, um sie auszugießen in diese verzehrende Flamme? — Und ach, wollen wir alle die Thränen löschen, geschaffen zur Tilgung dieser Flamme! Die Thränen geweint am Grabe, hingewinselt über die Leichnamen unsrer Freunde." „Was kann uns, beschließt er in der angehängten Note, zu großen und edeln Handlungen entflammen, wenn wir denken müssen: **Mit dem letzten Schaufelwurfe sind wir auf ewig vergessen!**" Trauriger Gedanke für Menschen, die sich eben durch das Denken sonst vorzüglich von den Thieren unterscheiden!

Allein, wenn man dem Kalbe recht ins Aug schaut, so wird sichs zeigen, daß das Uebel ur-

sprünglich daher rühre, weil man heute schon der noch zarten Jugend den Thierismus einflößet. Noch niemals hob man mit dem Erziehungsgeschäfte so hoch auf; auch nie schrieb man so viele Bücher davon, als in diesen unsern Tagen. Bey allem dem ist ungezweifelt, die Kinder seyn, das Aeusserliche ausgenommen, noch nie so schlecht erzogen worden. Es giebt keine Erziehung mehr, als für die Welt. Was die Frömmigkeit und das Herz betrift, bildet man die Kinder, diese jungen Thierchen (denn aus der Hande der Natur kommen sie nicht anders) daß sie kaum unter die ehrbarern Türken taugeten. Buben, auch Mädchen, von vierzehn und noch mindern Jahren haben Bücher in der Hand, die man ehemals gesetzten Männern mißrathen, oder wohl gar unter schwerer Strafe verbothen hat.

Selbst sogar Herr Schubart scheint diese Wahrheit einzusehen; denn als von ihm, laut seines 22ten Stücks v. J. eine würdige, christliche Dame zu wissen wünschte: Welches unter den zahllosen teutschen Journalen dasjenige sey, das dem Sinne des alten Christenthums am nächsten käme; und welches also eine treue Mutter ihren Kindern mit Fug und Recht empfehlen könnte? Gesteht er mit einer unpartheylich- und Offenherzigkeit, die man von ihm kaum erwartet hätte, er finde unter den fünf

und

und zwanzig Journalen, die er selbst halte, kein einziges, das er der guten Mutter gutgewissig empfehlen könnte. „Zwar fand ich viel Schönes, „fährt er fort, viel Gutes, viel Brauchbares für „die Welt, — kostbare und mühsame Zurüstun„gen für die Zeit, und ach! gar wenig Erinne„rung an die Ewigkeit. So wird der unsterbli„che, zu großen Absichten geschaffene Mensch her„abgewürdiget zum Ephemeren, zum Tagwurm. „Es giebt zwar einige Schriftsteller, die es wa„gen, den Vorhang aufzulüpfen, der zwischen „Zeit und Ewigkeit hängt; aber sie thun es mit „so zitternder Hand, als wenns Frevel wäre, die „junge, und alte lesende Welt an das zu erin„nern, was uns hier beruhiget, und dort beglü„cket."

Herr Schubart hat hier meinen ganzen Beyfall. Nur hätte er noch hinzusetzen sollen, daß manche Journale, mit Einschluß des seinigen, nicht nur wenig beybringen, was für die Ewigkeit nützlich wäre; sondern auch vieles sagen, und predigen, was für die ganze Ewigkeit schädlich ist. — Ists demnach ein Wunder, wenn junge Leute, die nach den Grundsätzen solcher ganz sinnlich und thierischer Schriftsteller gebildet werden, als muthwillige Thiere heran wachsen? Ein junger, den Naturstrieben nachhängender Mensch liest z. B. in einem von der

Illuminaten- und Freydenkerzunft ausgeheckten Journal den höchst verderblichen Grundsatz, daß es für den Menschen schon genug sey, wenn er in den Augen der Welt als ein ehrlicher Mann paradiret. Man räume sodann allen Zwang aus dem Weg, und man wird diesen ehrlichen Mann bald in seiner thierischen Blöße erblicken. Man wird sehen, wie ihn jetzt die viehischen Gelüsten in ein unflätiges Schwein, jetzt der Hochmuth in einen stolzen Pfauen, jetzt die niederträchtigen Ränke in einen listigen Fuchs, jetzt die blutdürstende Rache in ein grimmiges Tigerthiere und so weiter verwandelt. Vor einem sterblichen Rächer seiner Unthaten hält er sich sicher: von einem göttlichen weiß seine thierische Seele nichts. Er bildet sich ein, Herr von allem zu seyn, was immer zu seinem Vergnügen, zur Befriedigung seiner ungezähmten Leidenschaften er für nothwendig und bequem erachtet. Er lebet nach dem natürlichen Faustrecht eines Hobbes. Er ist Herr über sein Leben selbst. — So lebet der vorgeblich ehrliche, in der That aber thierische Mann, wenn er, ohne Religion, nach seiner Viehphilosophie lebet. — Der Himmel bewahre uns vor einer solchen Aufklärung, welche in dem Menschen das Vernunftlicht verdunkelt, und ihn in die Klasse unvernünftiger Thiere herabsetzet! — Hu, welcher Anblick! ich wende mein staunendes

Aug

Aug davon weg auf eine andere Gattung der Aufklärer, nämlich auf die

Verleumder.

Gleichwie wir Vorschriften über unser Thun und Lassen, ja über die Herzensbegierden und di: Gedanken haben; so sind auch den Worten im Evangelio gewisse Regeln gesetzt, Regeln, die wir beobachten müssen, wenn uns anders der Himmel lieb ist. Wären nun diese Regeln, gleichwie sie vorgeschrieben sind, also auch bey allen üblich, so hätten nur stadt = und landkündige öffentliche Böswichte unsern gerechten Tadel und Abscheu zu befahren: so aber giebt es, absonderlich in gegenwärtiger Aufklärungszeit tausend unchristliche Menschen, denen das Racha fast zur Mutterspra-che geworden ist, indem sie alle, die es nicht mit ihnen halten, als Narren, als Schafs = und Dummköpfe auspfeiffen und verleumden. Sie schärfen ihre Zungen, gleichwie die Schlangen; Vipperngift ist unter ihren Lippen, sprach David von solchen Psalm 39. und wiederum Psalm 56. und 49. Waffen und Pfeile sind ihre Zähne; sie setzen sich nieder wider ihre Brüder Böses zu reden.

Es ist ein großer Zweifel, was unter beyden vor Gott verdammlicher sey: das Blut des Nächsten

sten durch einen Mord vergießen, oder durch die Verleumdung es ihm ins Angesicht treiben. Viel, unaussprechlich viel hatten die Kinder Israel unter dem grausamen Pharao zu leiden; gleichwohl beklagte sich dieses Volk, da es vom David Psalm 43. redend eingeführt wird, weder über den Hunger und Durst, noch über die harten Arbeiten und Geißelstreiche, noch über die Hitze der Backöfen und die ganze ägyptische Grausamkeit; sondern lediglich nur über die Lästerworte, die es hören, und über die Verleumdungen, die es erdulden mußte. Den ganzen Tage, heißt es alldort, ist meine Schmach vor mir, und die Scham überdecket mein Angesicht; warum? Wegen der Stimme des Schmähers und des Verleumders.

Ein Tyrann erwürget niemals eine ganze Völkerschaft; und ob er es schon mit Nero wünschet, so ist es doch nicht in seiner Gewalt. Aber der Verleumder greift ganze Gemeinden an. Was ist ungerechter, mithin tyrannischer, als dem Ganzen dasjenige beymessen, was nur etwa die Schuld eines Theiles ist? Es ist eine Quetschung an einem Gliede; ist sie auch eben darum im ganzen Leibe? Es ist eine Fäulung in einem Apfel; ist sie auch eben darum im ganzen Garten? Es führt ein Sohn ein böses Leben; sind auch die übrigen deßwegen Kinder Belials? Es

ist

ist ein Rechtsgelehrter, ein Minister, der kein Gewissen hat; sind auch alle übrigen deßwegen ein Saamen Chanaans, und nicht Juda? Es sind Priester, die Gott nicht berufen hat; sind aber darum alle, als Diebe und Mörder gekommen, und nicht durch die Thüre in Schafstall eingegangen? Es sind endlich Ordensleute, die ihre Pflichten versäumen; sind also alle Klöster deßwegen niederzureißen? Welche ungereimte Schlüsse!

Und dennoch bedienen sich derselben nicht selten nur gar zu viele aus den sogenannten Aufklärern, die sich einbilden, die Universalmonarchen und Gesetzgeber im Reiche der Religion sowohl, als der Gelehrsamkeit zu seyn, und dahero nicht widersprochen werden wollen, sondern das ausschließliche Recht behaupten, die würdigsten und gelehrtesten Männer, die rechtschaffensten Priester, und vorzüglich die Klostergeistlichen zu calumniiren und zu verleumden; und nehmen es doch einem gewaltig übel, wenn man sie Calumnianten, eine Katze eine Katze, und jedes Ding bey seinem rechten Namen nennet. Sie gehen nicht selten, wie der unbillige Richter Pilatus zu Werke. Er erkannte nur gar zu gut, daß die wider Jesum vorgebrachten Anklagen nur eitel Verleumdungen wären, wie er beym Lukas 23. Kap. 15. und 16. V. ausdrücklich und öffentlich

lich bekennet mit folgenden Worten: Sieh, ich habe ihn vor euch verhört, und finde an dem Menschen der Sache keine, der ihr ihn beschuldiget: Herodes auch nicht: — darum will ich ihn züchtigen. — Welcher die ganze Vernunft empörende Schluß! Er ist unschuldig; also muß man ihn züchtigen! — Indessen ließ sichs der unschuldige Jesus gefallen, und widersprach dieser verkehrten Art zu schließen nicht, um Muster und Trost für seine Diener zu seyn.

Machen es verleumderische Aufklärer und ihre Nachbeter um ein Haar besser? Sie erkennen die Unschuld und den unsträflichen Wandel so vieler Diener Gottes und seiner Kirche; sie sind von ihrer Treue und Unterwerfung gegen den Staate wie gegen die Kirche überzeugt; ja sie glauben sogar manchmal mit Ueberzeugung, daß alles, was wider sie vorgebracht wird, nur Verleumdung ist, und nur von der Argliſt einer eifersüchtigen und neidischen Parthey herkömmt, welche ihre Tugend und ihren Eifer fürchtet; bey allen dem aber machen sie den Schluß, daß sie zu züchtigen, zu kränken, zu demüthigen und zu verschreien seyen, damit man ihren Feinden gefällig werde. Wissen sie nichts wahrscheinliches aufzubringen, so suchen sie dieselbe und ihre Lehre durch das ihnen so geläufige Wort Vorurtheil

theil in Verachtung und in ein böses Geschrey zu bringen. Man hat diesen Boshaften schon hundert und tausendmal bewiesen, daß sie hierinnfalls entweder Unwissende, oder Verleumder sind. Denn was ist ein Vorurtheil? Es ist eine Meynung, die auf keinem, oder doch nur auf einem falschen Grunde ruhet. Allein die Lehre der Kirche und ihrer Diener hat ganz sichere Gründe für sich, auf welche der Allmächtige selbst durch die Wunder, die er zur Bestättigung unsrer Religion gewirket, das Siegel seiner Gottheit gedrücket hat. Diese Gründe sind theils das Wort des höchsten Wesens, welches die Wahrheit selber ist; theils die sichtbare Macht der Kirche, welche es vor den Finsternissen des Irrthumes zu bewahren versprochen hat. Ihre Lehren sind also kein Vorurtheil, wie die Ungläubigen, und verleumderischen Aufklärer ohne Beweise schreyen; dieser Titel schicket sich viel besser auf ihre Seltsamkeiten, welche sich auf keinen andern Grund stämmen, als auf den Hochmuth und auf die thörichte Begierde, sich durch ihre besonderen Meynungen hervorzuthun.

Andere höchst grobe und lügenhafte Verleumdungen, die schon unter andern Titeln gerüget worden, will ich Kürze halber hier nicht wiederholen. Nur von einem und dem andern will ich hier etwas weniges nachholen, und zwar ers-

stens von den Herrn Freymüthigen zu Freyburg, welche sich an zerschiedenen Stellen nicht entfärben, das ganze ehrwürdige Priesterthum, absonderlich die Ordensgeistlichkeit zu verleumden, als streite dieselbe gegen das gemeine Wohl; stehe im Solde des Auslandes, säe nur träge Dummheit und schädlichen Aberglauben aus, u. s. f. Sind dieß nicht entweder persönliche Brandmaale einiger Verbrecher, die den ganzeu Körper so wenig, als wenige Flecken die Sonnenscheibe verdunkeln; — oder zufällige Mackeln des Zeitalters, selbst von den Staaten privilegirte Mißbräuche, — und größtentheils Lügen der schwarzen Verleumdung, welche den heiligsten Stand unversöhnlich verfolgt, jede Handlung benagt, jeden Gewinnst mit zehntausendfachem Vergrößerungsglase begucket? — Finden diese freymüthigen Gesellen an der niedrigen Geistlichkeit keine Mackeln von Wichtigkeit, so bürden sie dem römischen Hofe zu ihrer Schadloshaltung solche Grundsätze auf, die nach ihrer verleumderischen Kritik (38. und 39. Seite 2ten Bands) verfluchungswürdig, in der Hölle ausgebrütet sind, und zum Unheil der Welt, zum Untergange der beßten Menschen gereichen. Sie schreiben und schmieren etwas dahin von blutigen Auftritten, Empörungen, welche die Beweise seyn sollen von der ehemaligen Tyranney und Herrschsucht der Statthaltern Christi (auf der 42. S.)

Anderswo bethet, nach der Bemerkung des Herrn Erich Servati, der Freymüthige Herr Maximilian Ruth den Cälibatsstürmern das beliebte Aufklärungsgebethlein vor, daß der Cälibat ein schickliches Mittel zur Staatsverrätherey werden dürfte, welche menschenfeindliche Verleumdung das ganze Alterthum längst verworfen hat. Nach ihm muß ein römischer Bischof der allererste Urheber des Cälibatsgesetzes, seine Absicht die unedelste, die schwärzeste gewesen seyn. Nach ihm müssen einige Päpste, theils durch die falschen Dekretalen des Isidors, der im achten Jahrhundert gelebt, theils durch Ehrsucht und noch öfters von den Anträgen der Großen, die sie selbst bald zu Schiedsrichtern, bald zu ihren Herrn erklärten, verleitet, sich eingebildet haben, auch alle Reiche dieser Welt zu besitzen. Dieser von unsern Glaubensgegnern aufgesammelte Irrthum, dem stets von der Kirche widersprochen ward, muß nach dem Hirngespinnste verleumderischer Freymüthigen in alle, selbst die heiligsten Verordnungen des römischen Stuhls Einfluß haben. So schön wissen diese Herrn die Preßfreyheit zu benutzen. Zum Glücke darf man sich nicht erst herabwürdigen, solche Verleumdungen zu widerlegen, die ohnehin das Kennzeichen einer bösen Sache an sich tragen; denn fragt man nur, welche die Absichten des freywilligen, und doch durchaus gewöhnlichen Cälibats in den ersten drey Jahrhun-

hunderten gewesen seyen? so werden dergleichen Verleumder die Antwort sicher schuldig bleiben: oder sie müßten sich entschließen, zu behaupten, daß man schon dortmal kraft des Cälibatsgesetzes die Rechte der noch heidnischen Kaiser zu untergraben gesucht habe, und dieß hieß sich gewiß vor aller Welt lächerlich machen.

In der Kunst zu **verleumden** hält den Freymüthigen gewiß Herr **Hübner** zu Salzburg mit seinem Komplott das Gleichgewicht, wenn er sie nicht gar übertrift; denn wer die **Verleumder** mit Lobeserhebungen beehret, und unterstützet, liegt vermuthlich im nämlichen Spitale krank. Laßt sehen!

Friedrich Karl Freyherr von Moser gab vor ein paar Jahren eine Schrift, **über die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland**, heraus, in welcher derselbe in die Welt hineinschreibt, die Klerisey habe die reine Christuslehre verstimmet, und verunstaltet; aus Religion sey Finanz, aus Rohheit entnervender Aberglauben geworden; so seye zuletzt Mönchthum, Hierarchie ꝛc. entstanden: — der Geist der Hierarchie beherrsche allgewaltig das Volk in allen katholischen, besonders geistlichen Landen, durch einen, den Geist und Verstand des

Men-

Menschen schwächenden, und das Volk dummachenden Religionsbegriff, u. s. w. Was heißt dieß anders, als die katholische Religion als eine solche **verleumden**, die den Geist und Verstand ihrer Anhänger schwäche, und sie zu Dummköpfen mache? — Und was sagt nun der Hr. Redakteur der oberdeutschen Litteraturzeitung mit Konsorten hiezu? — Sie ertheilten am 28sten im Februar 1787. der v. moserschen erzgroben Verleumdung folgendes Eloge: So heickel auch die Materie zu seyn scheint, welcher sich Herr von Moser, als Protestant, unterzog; so muß man doch bekennen, daß er mit sehr viel Unpartheylichkeit für die katholische Religion zu Werke gieng, einige Reformationssätze weggerechnet, worinn noch so viele katholische Gottesgelehrten Schwierigkeiten finden werden. Vortreflich! Also wenn einer sagt: Die Salzburger monatliche Beyträge zur Litteratur Oberdeutschlands schwäche den Geist und Verstand der Leser, und mache sie zu Dummköpfen; so wird er weiter nichts thun, als mit sehr viel Unpartheylichkeit für dieselbe zu Werke gehen. — Und welche sind dann die weggerechneten Reformationssätze, in denen noch so viele katholischen Gottesgelehrte Schwierigkeiten finden werden? Ist etwa dieß, daß der katholische Religionsbegriff den Geist und Verstand des

Men-

Menschen schwäche, und das Volk dumm mache, in der Theologie des Herrn Rezensenten nur eine Schwierigkeit? Wie? Ist es nicht vielmehr offenbare Unwahrheit, handgreiflich-auffallende Falschheit, und erzgrobe **Verleumdung**? — Je nun, wenn dergleichen schwarze **Verleumdungen** in den Augen der salzburgischen Litteraturzeitungsschreibern nur geringe Schwierigkeiten sind; so muß man nicht wundern, daß sie denselben so leicht abzuhelfen wissen, indem sie allmählig zar aufhören katholisch zu seyn, vielleicht aus Besorgniß, die katholischen Religionsbegriffe dürften sie, nach der moserschen Behauptung, um ihren erhabenen Geist und Verstand bringen, und am Ende zu Dummköpfen machen. Welcher unersetzlicher Schade wäre dieser für die **teutsche Litteratur**!

Hingegen muß man auch nicht wundern, daß Herr **Hübner** zusammt seinen Helfershelfern als **Verleumder** schon so manchesmal an die öffentliche Schandbühne gestellt worden ist. Erst fernig am 22. August stellte Herr Dr. **Weissenbach Kanonikus zu Zurzach gegen eine Verleumdung in dem vorösterreichischen Musenallmanach** eine feyerliche Protestation ans Publikum, in welcher derselbe unter andern sagt: „Nachdem ich acht bis neun Feger nach Hause geschickt, und unter diesen vier, die mir fremde

Schrif-

Schriften angedichtet, hätte ich geglaubet, der ganzen Zunft diese Lust benommen zu haben. Es steht ihnen am Buckel geschrieben, warum ich mir mit einer solchen Hoffnung zu schmeicheln hatte. Ich habe mich aber betrogen, und schon beym verrufenen Lorenz Hübner habe ich mich betrogen; der aus bloßem Verdachte mir kürzlich wieder andichtet, was ich nie gesehen habe. Je nun, ich wünsche ihm Glück dazu, und sage: Er und Konsorten sollen lieber das widerlegen, was ich wirklich, und zwar wider sie geschrieben habe. Aber lügen und verleumden ist leichter, als widerlegen. — Dem vorösterreichischen Allmanacher aber sagt er mit dürren Worten hin: Ich nehme keinen Anstand, ihm zu bedeuten, er habe mich berechtiget, ihn öffentlich für einen Schurken und Verleumder zu erklären."

Die nämliche Ehre wiederfuhr erst heuer dem III. Stücke der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung vom 7ten Januar, welches der Rezensent P—u—r mit der unverschämtesten Grobheit und muthwilligsten Verleumdung wider die Stadt Augsburg und die dortigen Kritiker ꝛc. ganz erbärmlich verunstaltet hat. Diese, nämlich die augsburg. Herrn Kritiker erklärten demnach am 16. Februar 1789. den Rezensenten P—u—r feyerlich vor dem ganzen Publikum,

likum, als einen ehrlosen Pasquillanten, als einen offenbaren, unverschämten Verleumder. „Will sich dieser Herr, heißt es dort weiter, von diesem Schandflecken rein waschen: so muß es mit Beweisen geschehen; die tollen Streiche auf Kosten des gesunden Menschenverstandes, auf die Ehre der Stadt Augsburg müssen mit unwiderleglichen Gründen, nicht mit frechen Assertionen und Machtsprüchen erprobet werden. Machtsprüche nehmen wir so lange nicht an, als lange wir so viele auffallende Beweise haben, daß Rezensenten von diesem Schlage nichts weniger, als untrüglich sind. Will aber der Herr lieber zu lügen, zu lästern, zu verleumden fortfahren: so mag er sichs zuschreiben, wenn das Publikum auf den Gedanken verfällt, daß die Rezensenten dieser Litteraturzeitung aus einer Bande stolzer, muthwilliger, spöttischer und unchristlicher Wahrheitsfeinde bestehen."

Das artigste ist, daß diese schon öfters vor dem Publikum erklärte Verleumder, sobald einer von ihrer Parthey nur mit dem kleinsten Finger berührt wird, über himmelschreyende Verleumdung Zetter schreyen. Kaum hatte die italienische Zeitung im Jahre 1787. etwas von den unkatholischen Verordnungen des Bischofs von Pistoia, und dem daraus entstandenen Pöbelauf-

ruhr

ruhr gemeldet; so war schon Herr Hübner im CXVII. Stücke der Oberdeutschen Staatszeitung von eben dem Jahre mit der sehr gehäßigen Note hinten daran: „Nur aus Rom konnte „dieser Bericht mit folgender Anmerkung beschlossen „sen werden: Gemeiner Meynung nach wurde die Erledigung der pratensischen, und „pistoriensischen Kirche von diesem Oberhirten ein kräftigeres Mittel seyn, der ohnehin mehr scheint niederzureißen, als aufzubauen, und dadurch bey Jedermann verhaßt ist. Besonders der letzte Zusatz: Bey Jedermann verhaßt, ist eine himmelschreyende Verleumdung.“ — Ueber diesen Ausruf wird wohl Himmel und Erde, und am allermeisten alle Wahrheitsschreiber erzittern! Meinetwegen ich nicht.

Aehnliche und eben so unrühmliche Auffoderungen, sich von Verleumdungen rein zu waschen, trafen schon öfters auch den wienerischen Kirchenzeitungsschreiber Herrn Probst Wittola. Dieser entfärbte sich nicht vor ungefähr ein paar Jahren die Molinisten insgesammt des Pelagianismus zu beschuldigen. Allein die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. foderte im 10 Stücke 1787. von dem Herrn Probst hierüber einen unwiderleglichen Beweis, und erklärte denselben im Verweigerungsfalle vor dem ganzen Publikum, als

einen offenbaren Verleumder. „Pfui der Unverschämtheit! wird dort hinzugesetzt: Ein Privatmann, ein Zeitungsschreiber waget es, den Molinismus einer Ketzerey zu beschuldigen, den doch der päbstliche Stuhl selbst nach so vielen, und so strengen Prüfungen von dieser abscheulichen Mackel nicht nur freygesprochen, sondern so gar öffentlich zu lehren gestattet, und zu censuriren verbothen hat! — Tolle Verleumdung! Eine Verleumdung, die viele auf das gröbste beleidiget, die so viele Zeugen wider sich hat, als es noch ehrliche, einsichtsvolle, gelehrte Männer giebt, die ehemals bey den Jesuiten die Theologie studiert haben. Diese Gelehrte wissens, — daß jener der unverschämteste Verleumder ist, der den Molinisten die Erneuerung des Pelagianismus zur Last leget, u. s. w.“

Dieß Urtheil über Wittola, als einen Verleumder, der alles, was ihm in die Feder kömmt, ohne den mindesten Beweis in die Welt hinausjagt, wird im 7ten Stück von diesem 1789sten Jahre bestättiget; wo es unter andern wider den eben so verleumderischen Verfasser der Abhandlung vom Ablasse für die Todten also lautet: Man seye aus allen Umständen überzeugt, dieser Mann wisse selbst gar wohl, daß er vorsätzlich einen verleumderischen Lügner mache: Beweise könne man von ihm eben so wenig, als vom

Herrn

Herrn Probst Wittola erwarten; alle Katholiken, Päbste, und Bischöfe, die ganze Kirche Christi sollen ihm blindhin auf sein Wort glauben, wie es auch Wittola, wenn er verleumdet, zu fodern pflegt. Aber Niemand, als nur dumme Leute, die nicht einmal wissen, was für ein Unterschied zwischen dem Ansehen der Kirche Christi, und eines vermummten Schwärmers oder Verleumders ist, könne sich durch dergleichen machtstrüchelnde, ärgerliche und unverschämte Verleumdungen irre machen lassen; denn man müße es mit Händen greifen, daß ein schwarzer Geist bey Verfertigung seiner antikatholischen Schrift einen Einfluß gehabt habe.

Daß aber das Herz dieses unwürdigen Probstes wider alles, was sich nicht nach seinen Wünschen will aufklären lassen, besonders wider Mönche und Ordensmänner bis zum Ausbruche der abscheulichsten Lügen und Verläumdungen nichts, dann schwarze Galle koche, verrieth er noch deutlicher im 23sten Stücke seiner infamen Lügenzeitung vom Jahre 1787. wo er von denen im ehemaligen Kapuzinerkloster zu Wien auf dem Neumarkte entdeckten scheußlichen Klosterkerkern dem Publikum ein so gräßliches Bild vormalet, daß man dergleichen nicht einmal in den strengsten Kriminalarresten finden zu können geglaubt hätte. — Indessen wurde von dieser zur Bekrän-

kung der guten Kapuzinern so unverschämt ausgesonnenen Verleumdung nicht eine Sylbe wahr befunden, wie ein von Wien im nämlichen Jahre und Monate ausgestelltes authentisches Zeugniß * sonnenklar bewies. — Wer hätte es sollen glauben, daß ein bekannter, angesehener Mann, ein Priester, ein Probst, ich weiß nicht, frech oder niederträchtig genug seyn könnte, einer ganzen geistlichen Gemeinde durch die ausgesuchteste, schädlichste **Verleumdung** die Ehre vor aller Welt abzuschneiden, und das Publikum mit der abscheulichste Erdichtung zu betrügen? Pfui der Schande! Ein solches **verleumderisches** Lügenwerk ist ja die schändlichsten Entehrung des wittolaischen Charakters, seiner Priester- und Probstwürde. Es bestättiget aufs neue, was Stephan **Mariasi** von ihm schrieb, daß er mit allem Rechte verdiene, Pater mendaciorum, Lügenvater genennet zu werden; denn nachdem er schon so oft handgreiflicher **Lügen** und **Verleumdungen** überführt worden ist, so hat das Publikum alles Recht, seiner sogenannten **Kirchenzeitung** (was muß doch dieß für eine Kirche seyn?) nichts mehr zu glauben, sondern ihren Namen zu ändern, und sie **die Lügenzeitung** zu nennen.

Wenn

---

* Eine Kopie dieses Zeugnißes ist der Beylage zum 9ten Stück der **Kritik über gewisse Kritiker** 1789. einverleibet worden.

Wenn nun ein Priester, ein angesehener Probst in Angesicht der katholischen Kaiserstadt so ausgeschämte Verleumdungen in die Welt hinausjagen darf; so kann man es den profanen Zeitungsschreibern eben auch nicht im höchsten Grade verübeln, wenn sie das Publikum, absonderlich in Rücksicht auf die Geistlichkeit, nicht selten zum Besten haben. Ich könnte hier zum Beweise mit manchen sehr artigen Anekdötchen aus öffentlichen Blättern aufwarten. Doch ich unterlasse es, theils, weil ich diese verhaßte Anmerkung nicht gerne zu weitschichtig machen will: theils, weil es heute schon Mode ist, daß man einem verleumderischen Schwätzer mehr glaubt, als einem geraden, biedern Mann. — Zudeme denke ich mit einem vortrefflichen Dichter unsers aufgeklärten Jahrhunderts:

— — — — Vilis dicteria Nattae
Magnanimos, Horoas, et altae Conscia laudis
Pectora non tangant, somnos faciantve minores.

Nämlich der — — — — — —

Verleumder wühlt im Schlamm, macht Mücken zu Kameelen,
Harpijen gleich befleckt sein Geifer, was er trifft,
Und auf die Unschuld selbst streut er der Lästrung Gift.

Sollte sich etwann ein ehrlicher, deutscher Mann so sehr erniedrigen, wider alle ihre erzboshafte, unausstehlich grobe, und aus dem niederträchtigsten Herzen herausgeworfene **Inzichten** und handgreifliche **Verleumdungen** eine förmliche Widerrede abzufassen? Wäre es nicht eben so viel, als die geheiligte Rechte der Vernunft selbst mißhandeln wollen, wenn man dem Trosse solcher Leute mit einer vollständigen Widerlegungsschrift entgegen arbeiten würde, deren Seele zu verworfen ist, als daß sie die Stimme der Rechtschaffenheit auffassen, und die Mittagssonne der Wahrheit in ihrem Glanz ertragen könnte? — Nein, das können sie nimmer, diese Auswürflinge des Menschengeschlechts, die beynahe auf jeder Seite ihrer Skarteken und Alltagsgeschmiere, vermittelst der unverantwortlichsten **Verleumdungen** und infamesten **Lügen** wider die rechtschaffensten Leute, sich bey dem **aufgeklärten** Stutzervölklein einzuschmeicheln suchen. — Eine ähnliche Gesinnung äusserte erst ganz neuerlich, am 20. Jul. 1789. das kaiserl. Reichs Ober-Postamt zu Augsburg gegen jenen höchst unverschämten **Verleumder**, der sich unterfieng, eine Druckschrift **über die Mißbräuche des kaiserl. Reichs-Postwesens** ans Licht zu stellen, und in derselben dem kaiserl. Reichs-Postwesen, und denen dabey angestellten, so vielen ehrlichen, und rechtschaffenen Männern die unverantwortlichsten Beschul-

schuldigungen anzudichten. „Dieser niedrige Ver-
„leumder, heißt es in der feyerlichen Protesta-
„tion, verdienet keine Widerlegung. Eine solche
„Ehre wird ihme wenigstens von Seiten der kai-
„serlichen Reichs Ober- und Postämter, und mit
„deren ihrem Wissen und Willen nicht zu Theil
„werden. Verachtung seye sein Lohn, so lange
„er unbekannt bleibt; alsdann aber möge die stra-
„fende Gerechtigkeit die gesetzliche Ahndung über
„ihn verhängen u. s. w.“

Auch ich würde mich wohl schwerlich jemals entschlossen haben, so vieles wider die Verleum-dungen der heutigen Aufklärer niederzuschreiben, wenn mich nicht das Beyspiel unsers göttlichen Heilandes einigermassen dazu aufgemuntert hätte. Er, als unser Muster und Vorbild verschluckte manche seiner Person zugefügte Unbild mit der größten Gelassenheit; er beklagte sich nicht einmal über die grobe Verleumdung seiner Anverwand-ten, die ihm als aberwitzig zu verschreyen, leicht-sinnig genug waren: aber die verleumderischen Reden der Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihn eines Kommerzes mit dem Satan bezüchtigten, konnte er nicht ertragen, sondern widerlegte sie mit Nachdruck; weil nämlich sie, wie unsere Auf-klärer, die schlimme Absicht hatten, das Volk zu verführen, und vom Glauben abwendig zu ma-chen. Eben so dürfen es seine Jünger und Die-

ner nicht zugeben, daß man vor ihren Augen verleumderische Schriften wider die Religion und ihre Diener verbreite, welche diejenigen, so sie lesen, verführen können. Ihr Stillschweigen würde bey dergleichen Gelegenheiten etwas zur Verführung beytragen, und sie derselben theilhaftig machen.

Im übrigen seye es mir erlaubt, zum Beschluß dieser Anmerkung, nicht nur die Geistlichen und Religionsdiener, sondern alle aufrichtige Katholiken überhaupt mit den Worten des Apostels 2. Kor. 2. 15. zu ermahnen: Lasset uns ein guter Geruch Christi seyn, sowohl unter denen, die selig werden, als unter denen, die zu Grunde gehen, denn vergeblich, sagt Chrysostomus, zürnen wir wider unsere Verleumder, wenn wir ihnen, uns zu verleumden, Stoff und Gelegenheit geben. Selbst ein Heide erkannte diese Wahrheit, da er sagte, oder vielmehr sang: Keine Sünde sich bewußt seyn, ob keinem Verbrechen zittern, und zagen müssen; dieses, dieses ist jene ährene Mauer, an welcher die Pfeile der Verleumdungen stumpf werden, und zurückprellen müssen. * Die aufgeklärter Verleum-

---

* — — — — Hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.
Horatius L. 1. c. 1.

leumder aber erinnere ich, zum beschluß, der Fabel von der Schlange, die überaus treffend also lautet:

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Ursach biß,
Und was sie biß, das triebs nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dieß gieng ihr lange Zeit von statten,
Bis da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon verrecken mußte,
Daran, Verleumder, spiegle dich. *

Verfälscher.

Es ist ein schon alter und sehr abgenützter Kunstgriff aller Neuerer, Ketzer und Sektirer, dort, wo sie der Wahrheit nichts anhaben können, sich aufs Verfälschen zu verlegen. Schon im Anfange des dritten christlichen Jahrhunderts beklagte sich der heilige Dionysius Bischof zu Corinth, daß die Ketzer seine Schriften, welche in der Kirche sehr hoch geschätzt wurden, ganz ver-

* Lichtwern ersten Buch, XX. Fabel.

bärmlich **verfälschet**, nnd zur Bestättigung ihrer Irrthümer mißbraucht haben. Sie hatten auch ihre guten Ursachen; weil dieser Vater in seinen Schriften deutlich zeigte, aus was für einer philosophischen Sekte jede Ketzerey entsprungen sey; so, wie man heute zeiget, wo die Aufklärer, die sich selbst mit dem glänzenden Titel der Philosophen ausschmücken, ihr Gift hernehmen.

Die nämliche Klage wider die bilderstürmerische Bischöfe und ihre Anhänger führte im Jahre 787. das zweyte Konzilium zu Nicäa, in der Ordnung das siebente Oekumenische; denn als man in der fünften Session die Quellen untersuchte, woraus die Neuerer zur Rechtfertigung ihres Afterkonziliums die Gründe geholt hatten, fand sichs, daß sie die Väter **verfälschet**, und **unterschobene Stellen** nur in fliegenden Blättern aus ihrer Fabrik angeführet; daß sie in manchen Bänden Blätter, worinn die deutliche Verdammung ihrer Irrthümer enthalten war, **ausgeschnitten**, oder **durchstrichen**, in andern andern aber die darin gemalten heil. Bilder **besudelt**, und **unkennbar** gemacht haben.

Von den unverschämten **Verfälschungen** der Sektirer des 15ten und 16ten Jahrhunderts bis auf das letzte Viertel des laufenden will ich nur gar nichts anfügen, weil es zu weitwendig

lassen

lassen würde. — Konnten sie, ohne offenbare eigene Prostitution, die Schrift und Väter nicht verfälschen; so wußten sie doch durch verstimmelte und abgerissene Stellen ihren gottlosen Endzweck zu erreichen. „Wer staunet nicht anfangs, sagt Herr Abbt de Berault-Bercastel 4. B. S. 365. wenn er z. B. in gewissen Auszügen des heil. Augustinus diese abgerissenen Sätze liest: Alles, was ohne Liebe geschieht, ist eine böse Handlung, das ist, eine Sünde; eine jede Frucht, welche nicht aus der Wurzel der Liebe entspringt, ist keine gute Frucht, sondern eine böse Frucht: und folglich auch eine Sünde? — Lese man nachgehends eben diese Sätze in dem Traktate von der Gnade und dem freyen Willen; und in dem von dem Geiste und Buchstaben, wo sie in der That vorkommen! Allein beobachte man, was folget, und was vorhergeht, und man wird mit dem süssesten Vergnügen sehen, daß der Verfasser dieser Traktate, wenn er sich selbst erkläret, in diesen Stellen durch das Wort Liebe nichts anders versteht, als den guten Willen, oder die Liebe zum Guten überhaupt.“

Daher soll man vorzüglich in unsern aufgeklärten Tagen wider die neuen und sonderbaren Auslegungen wohl auf seiner Hut seyn, um nicht durch solche, und abgerissene und gestümmelte

Stel-

Stellen auf Irrwege verleitet zu werden, so schon den hellesten Köpfen widerfahren ist. Ein einziges Beyspiel kann statt eines Beweises erklecken.

Du-Plessis Mornai, der Held des Kalvinismus und steife Hugenot, den **Heinrich IV.** wegen seinen geleisteten nützlichen Diensten sehr wohl leiden konnte, wollte sich auch unter den Doktoren einen Namen erwerben. Er ließ also über die Messe und das Abendmahl ein Buch drucken, welches zwar zierlich geschrieben, aber mit **Verdrehungen, Stimmelungen, unzeitigen Zitationen, Fälschungen**, und hunderterley **bubenmäßigen Verhunzungen der Texte** voll gefüllt war. Mornai, ein sonst viel zu ehrlicher Mann, als daß er vorsetzlich die Rolle eines **Fälschers** spielen sollte, war nämlich weder scharfsichtig, noch behutsam genug gewesen, um die **verfälschten** Auszüge seiner betrügerischen Handlanger gehörig zu berichtigen, und hatte sie also ohne alle Prüfung, wie sie da lagen, in sein Werk hingeworfen. Allein kaum hatte es die Presse verlassen, als schon die orthodoxen Doktoren über Betrügerey und Unverschämtheit laut zu klagen angefangen. Unter andern erbot sich der grundgelehrte Bischof von **Evreux du Perron** zum Erweis, daß sich darinn mehr als fünf hundert auf diese Art **verfälschte** Texte befänden. Er hielt auch Wort; und zwar in Gegenwart des

Königs,

Königs, des Mornai selbst, und ohngefähr 200. anderer Personen. Es wurden die Schriften der Väter und der alten Kirchenlehrer vorgelegt, und man fieng an, die Stellen gegen einander zu halten, welche aus demselben in das Buch des Mornai waren übertragen worden. In Betreff der aus Scotus und Durand angeführten ersten zweenen Texten, über das Abendmahl, erklärte der Kanzler, Mornai habe die Einwürfe für die Auflösungen angegeben. So erhub man auch, daß der dritte und vierte Text des h. Chrysostomus, und der fünfte des h. Hieronymus, in Betreff der Anrufung der Heiligen, gestimmelt; daß ein sechster Text, über die Verehrung des Kreuzes, dem h. Cyrillus schändlich war angedichtet worden; daß man Zween andere des h. Bernardus, von der heil. Jungfrau, in einen einzigen, und auf eine Art, die den ganzen Sinn veränderte, zusammgeschmelzt hatte; daß endlich, um es kurz zu machen, eine Stelle aus Theodoretus, welche man der Bilderverehrung als entgegen laufend angeführt hatte, von diesem Vater nicht wider die Bilder der Christen, sondern wider die Götzen der Heiden war angewendet worden, u. s. w. Diese scharfe, bey sechs Stunden andauernde Auseinandersetzung, und die daraus entspringende Beschämung und der Verdruß verursachte dem Mornai nebst einem anhaltenden Erbrechen und gichterischen Gliederzuckungen, eine schmerzliche

Krank-

Krankheit, die den folgenden Konferenzen auf einmal ein Ende machte, und Mornai wollte auch nach seiner Genesung den Kampfplatz durchaus nicht mehr betreten.

So machten es die Neuerer und Sektirer der vergangenen Zeiten; und so gehen noch heute zu Werke die sogenannte Herrn **Aufklärer**, sie mögen dann von der schweren oder leichten Kavallerie seyn. Sollte man nun die **Verdrehungen**, **Stimmelungen**, **Verhunzungen** und **Verfälschungen**, von welchen ihre Schriften strotzen, einer so genauen Auseinandersetzung unterwerfen, wie jene des Mornai; sollte man sie mit ihren Gegnern allzeit Konfrontiren; hilf Himmel! welches entsetzliches Erbrechen, welche gichterische Gliederzuckungen wurden sich allenthalben äussern, und welch großen Gewinnst hätten die Leibärzte zu hoffen! — Doch unsere **aufgeklärten Verfälscher** machen es viel bequemer; denn entweder halten sie die Maske fürs Gesicht, damit man sie nicht erkenne, oder für einen Richterstuhle fodere: oder so man sie der **Verfälschung** handgreiflich überführet, so schweigen sie Mäusestille dazu, ohne darüber zu erröthen, weil sie nämlich **ausgeschämte Authorn** sind, wie wir im ersten Bande dieser **Anmerkungen** gesehen haben. — Indessen haben sie den Vortheil dabey, daß sie nachher in einer kleinen Groschenpiece wiederum neue Falschheiten

heiten zusammendrängen können, welche zu widerlegen der Wahrheitsfreund, wenn er das Ungereimte, das Widersinnige, das Unstatthafte und das Falsche vollständig und ganz an das helle Licht bringen wollte, Folianten zu schreiben nöthig hätte. Da nun solches zu unternehmen mir auch unmöglich wäre, so werde ich mich begnügen, nach meinen angenommenen Plane, nur etwelche, ohne alle Rangordnung, hier namhaft zu machen, und zu zeigen, wie sie schon hin und wieder von den rechtschaffensten Männern ihrer Verfälschungen und Verdrehungen wegen gerüget worden.

Der erste, so mir hier aufstoßt, ist P. T. Herr Marx Anton Wirtola, der Gottesgelahrtheit Doktor, infulirter Probst von Bienko, Pfarrer zu Probstdorf. Dieser gab unter dem Titel eines österreichischen Pfarrers ein Paar Sendschreiben über die Toleranz heraus. Im ersten, anderer falschen Auflagen und Inzichten nicht zu gedenken, schreibt er S. 14. man müße gestehen, daß der Verfolgungsgeist unter uns Katholiken mit dem Reiche der Mönche, besonders aber der Bettelmönche, einerley Epoche habe. Wie könnte dieser Herr doch so etwas, dem die ganze Kirchengeschichte laut widerspricht, in Tag hineinschreiben? — Er, der des Abts Fleury Abhandlungen über die Kirchengeschichte ins Deutsche übersetzet hat! — Gewiß, entweder

muß

muß er ein sehr ungetreues Gedächtniß haben; oder ist ein offenbarer — — — Doch gemach! Herr Patricius Fast, der wienerischen Metropolitankirche Kuratpriester entwickelt in seiner Antwort auf das zweyte Schreiben des Herrn Wittola die Sache noch deutlicher.

Herr Fast schrieb einen katholischen Unterricht; aus Sendung und mit Begnehmigung seines hochwürdigsten Herrn Ordinarius schrieb er ihn, und gab ihn ganz billig für den Unterricht der wienerischen Pfarrgeistlichkeit aus; denn alle Pfarrgeistlichen, wovon er der ältere ist, waren mit ihm einstimmig, nur etwa fünf davon ausgenommen von den jüngern, d. i. den aufgeklärt seyn wollenden, die eben so wenig im Stande waren, etwas gründliches dawider einzuwenden, oder zu schreiben, als Wittola selbst, mithin gar keine Achtung verdienten. Fast sagte demnach zuversichtlich, daß dieses der Unterricht der wienerischen Pfarrgeistlichkeit sey, und fragte: Wie? wenn diese Geistlichen nicht einstimmten? also stimmeten sie mit dem katholischen Unterrichte nicht überein, und verdienten keine Pfarrgeistliche einer katholischen Pfarre zu seyn. — Nun höre man einmal, wie Herr Probst Wittola diese Stelle verfälscht, indem er S. 34. also schreibt: Er Fast, beweißt ferner, daß Priester, die mit seinem katholi-

tholischen Unterricht nicht übereinstimmten, nicht katholisch sind; und da geht der Schluß so: Wer mit dem, was ich unfehlbarer K. aus einer höhern Sendung katholisch nenne, nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch; nun stimmen jene Priester mit dem Unterrichte nicht überein; also sind sie nicht katholisch.

Das heißt doch bey meiner Ehre sehr künstlich drehen! — Allein, sagt hierauf Herr Fast in seiner Antwort auf dieses zweyte wittolaische Schreiben S. 62. „daß Sie (er redet den Verfälscher an) mir diese Schlußrede boshaftig andichten, ist aus meiner Stelle offenbar. Ich will aber gleichwohl diese Schlußrede also verbessern, daß sie brauchbar werde, und Sie dieselbe nicht umsonst zusammen gekünstelt haben. Sie lautet also: Wer mit dem, was ich K. mit gehöhrender Sendung (nicht wie Sie und ihre Gesellen, die in einer fremden Pfarre gar keine Sendung haben) aus der unfehlbaren Lehre der katholischen Kirche sicher als katholisch erwiesen, (wie Sie noch zur Zeit nicht einen einzigen Satz haben abstreiten können) nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch, wenn er auch mit den Dogmen, die ich lehre nicht übereinstimmt; stimmt er aber in Ceremonien und Disciplinsachen nicht überein, so ist er zwar noch katholisch, aber sei-

ner Mutter der Kirche, widerspänstig und ungehorsam. Nun stimmen jene Geistlichen mit dem Unterrichte, den ich katholisch erwiesen habe, nicht überein. Das wird der Herr Probst wissen, ob, oder wie sie nicht übereinstimmen, gegen ihn mögen sie sich geäußeret haben, nicht gegen mich; also sind sie — —" Ist das nicht ächte Theologie und Dialektik, oder ist es nur Wahnsinn, wie der Herr Probst will? — Jetzt wundert mich nimmer, daß die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. an so manchen Stellen im Stande ist, zu behaupten, Herr Wittola und Konsorten spielten der lieben Wahrheit oft sehr übel mit, und hätten schon im ersten Zweybogenstücke vom Jahre 1787. einen grossen Theil ihrer Krame von den wichtigsten Assertionen, von den nacktesten Machtsprüchen, und von offenbaren Falschheiten und Verdrehungen so deutlich an den Tag geleget, daß ein Leser, dieß alles im ersten Augenblicke aufzudecken, weiter nichts, als ein bißgen Vernunft und ein gutes Herz vonnöthen habe.

Eine ähnliche Boutique halten auch die Freymüthigen zu Freyburg im Breisgau seit einigen Jahren offen, in welcher täglich so viele Contrebantwaaren endeckt werden. Eine solche, vieler andern zu geschweigen, zeigt uns an der Herr Verfasser der nöthigen Anmerkungen über des

drit-

dritten Bandes erstes Stück der freyburgischen Monatschrift, wo die Freymüthigen S. 83. in der Note fälschlich vorgeben, Gregor VII. habe dem Herzog von Böhmen Wratislaus, der um Erlaubniß gebethen hatte, den Gottesdienst in der Landessprache halten zu dörfen, folgende Antwort ertheilet: „Da ihr Erlaubniß begehret, daß „der Gottesdienst in sclavonischer Sprache dörfe „gehalten werden, so thue ich euch zu Wissen, „daß ich euch dieses nicht verstatten kann, da „allen denen, welche der Sache ernstlich nachden„ken, bekannt seyn muß, daß es dem allmächti„gen Gott wohlgefällig gewesen, (womit will „Gregor dieß beweisen? daß die heil. Schrift „einigen vorenthalten, und nicht verstanden wer„den sollte, damit sie nicht in Verachtung ge„rathe, oder Ungelehrte zu Irrthümern verfüh„ret werden."

Nun läßt sichs auch fragen: Wie, oder womit wollen die Freymüthigen dieß beweisen, nämlich, daß Gregor also gesprochen habe? — Es ist nicht wahr, fällt hier der Anmerkungenschreiber ein, — es ist nicht wahr, dieses saget Gregor nicht. Die freymüthigen Gesellen haben einige seiner Worte nicht getreulich übersetzet, andere aber gar weggelassen. Dieser Papst redet also: daß es dem allmächtigen Gott gefällig gewesen, daß die heil.

in einigen Stellen dunkel sey, damit sie nicht, wenn sie von allen verstanden würde, gering geschätzet und verachtet, oder von minder Gelehrten übel verstanden würde, und sie zu einem Irrthume verleitete. L. 7. epist. 11. und dieses ist ja so wahr, daß es keinen weitern Beweis nöthig hat. Denn woher sind alle alte und neue Irrlehren in der christlichen Kirche entsprungen, als weil viele, auch gelehrte Männer die heil. Schrift übel verstanden und ausgelegt haben? Um wie viel größer also ist die Gefahr, wenn man die heilige Schrift in der gemeinen Muttersprache auch einfältigen und ungelehrten Leuten, Männern und Weibern, Alten und Jungen ohne Unterschied vorliest? * Gregor VII. wollte also nicht erlauben, daß der Gottesdienst in sklavonischer Sprache sollte gehalten werden, weil man in der heiligen Messe nicht nur das Evangelium, sondern auch verschiedene Episteln und

---

* Ein merkwürdiges Beyspiel hievon erzählet der berühmte Bellarmin. „Ein kalvinischer Prediger in England las einst in der Kirche „seinen Zuhörern das 25ste Kapitel des weisen Sirachs, wo oft Meldung von der „Bosheit der Weiber geschieht, in der gemeinen „Muttersprache vor. Fluchs stund ein „Weib auf, und sagte ganz zornig: Soll „dieses das Wort Gottes seyn? Ja es „ist vielmehr das Wort des Teufels." Tom. I. Controvers. Lib. 2. cap. 15.

und andere Stellen der heiligen Schrift liest, welche das gemeine Volk auch in seiner Muttersprache ohne Auslegung nicht versteht, und ihm öfters nur zu Zweifeln und zur Verachtung Anlaß giebt.“ — Diese Stelle zusammt der bellarminischen Anekdote mag sich auch merken der stuttgardische Herr Hofprediger **Werkmeister**, der in seiner vorgeblichen Liturgie Verbesserung so haßtig auf die Abhaltung des Gottesdienstes in der Muttersprache und auf das uneingeschränkte Bibellesen dringet.

Ein eben so gräuliches Falsum werfen die **Freymüthigen** auf der nämlichen Seite ihren Lesern, welche sie insgesammt für leichtgläubige Dummköpfe zu halten scheinen, recht unverschämt hin, da sie schreiben, eben dieser **Gregor VII.** seye seiner Gelehrtheit ohngeacht in eine der abscheulichsten Ketzereyen gefallen, nämlich: **Daß das Reich Christi ein politisches Reich, und der römische Bischof Herr der Welt sey.** — Allein fragt der belobte Anmerkungenschreiber:

„Wo sagt dieses Gregorius? Er hat es mit Ver„nunft nicht sagen können, und gewißlich auch „nicht gesagt. Die **Freymüthigen** sind also, „und bleiben ausgeschämte **Lästerer** und **Verfäl„scher**, bis sie es beweisen. Diese Niederträch„tigen lästern nur jenen nach, die schon lang auf„gehört haben Katholiken zu seyn.“

Etwas eben so falsch-betrügliches entdeckte dieser Author gleich auf dem Titelblatt des dritten Bandes zweyten Stückes, wo die Freymüthigen mit etwelchen abgerissenen lateinischen Worten des heil. Ambrosius die Glaubenslehren der römischkatholischen Kirche bestreiten, und ihren sträflichen Eigensinn rechtfertigen zu können, wähnten. Allein diese Fälscher verschwiegen es geflissentlich, in welchem Werke des heil. Ambrosius, die aus vier großen Bänden bestehen, diese Stelle zu finden seye, damit ihr Betrug nicht offenbar werden sollte. Vielleicht glaubten sie, man werde vom Nachschlagen abgeschreckt werden. Sie betrogen sich aber; denn man fand diese Worte des heil Ambrosius Lib. 3. de Sacram. cap. 1. aber in einem ganz andern Verhältniße, als in welchem sie die freymüthigen Verfälscher nahmen.

Wenn doch nur diese Herrn die heil. Väter ꝛc. in Ruhe ließen, und keine Sylbe aus denselben zitirten; weil sie es selten ohne Verfälschung zu thun pflegen. Nicht einmal die Mottos aus den Kirchenvätern wollen ihnen glücken; denn gleichwie sie hier den heil. Ambrosius zu einem Freydenker machen, so machte Herr Kaspar Ruef, vermittelst eines eben so unglücklich gewählten Motto zu seiner teutschen Disputation, den heil. Optatus von Mileve, wenn ich mich so

so

ausdrücken darf, zu einem Freywerker, und gab dadurch den Gründsätzen aller Moralität einen tödtlichen Stoß. Dergleichen verfälschte, oder doch gestümmelte Sätze wären freylich von Seite der Authorität, ein starker Schild der Freymüthigkeit, oder vielmehr Freydenkerey; hätte sie nur nicht eine uneheliche Feenlist aus leeren Dünsten geformt, und mit verführerischen Nachtschatten gewölbet, wie Herr Erich Servati in seiner freymüthigen Beurtheilung der Raspar Ruefischen deutschen Disputation anmerket, und ihnen (vorzüglich den Ruef) S. 29. den nämlichen heilsamen Rath mit folgenden Worten ertheilet: „Wofern sie keine wichtigere Zeugniße für die verlorne Sache erbetteln „können, übergehen sie lieber alle Schriften der „Väter, die sie in Contexte zu lesen, schwerlich „Lust und Muße, ja nicht einmal Gelegenheit „haben, da größtentheils die brauchbare Editionen in ihrem Büchersaale vermißt werden; sie „aber aus einem protestantischen Compendio bloß „abzuschreiben (die Erfahrung lehrte es uns) „läßt äußerst unsicher. — — — Sie werden ihren Lesern ein unverdauliches Potpourri auftischen, und dabey sich wie kluge Köche Gebärden, die ihre Ingredienzen nicht gerne verrathen, sondern die Gäste schlechtweg heißen, mit „dem Vorgelegten fürlieb zu nehmen, u. d. ü.“

In dem nämlichen 2. St. 3. B. wagten es die

Freymüthigen den Alexander Natalis über die Ohrenbeicht abscheulich zu verfälschen. Daher der Herausgeber der sogenannten Confrontation, als Mitarbeiter an der Literatur des katholischen Deutschlandes, es für nothwendig hielt, diese muthwilligen Gesellen ein bißgen auf die Finger zu klopfen, und dieß ihr 2. Stück von der Ohrenbeicht nach Verdiensten zu rügen, um der gelehrten Welt ihre Hinterlistigkeit vor Augen zu legen, und dem Aergerniße, das diese Verfälscher gaben, zu steuern.

In der kurzen Abfertigung der Exception des sogenannten Freymüthigen führt Erich Servati §. IX. pag. 233. einen förmlichen Beweis, daß der Freymüthige den servatischen Beweis von der Unfehlbarkeit der Kirche verstümmelt, verdreht, und, was eines ist, verfälscht, aber gar nicht widerlegt habe.

S. 287. ibid. wo der Freymüthige etwas vom vitio Circuli daher schwatzen will, fällt ihm Servati haßtig in die Rede, und ruft: Halt! wills selber ausschreiben; ich traue einem solchen Rezensenten nicht mehr, der meine Antworten schon so oft verstümmelt oder schief hingelegt, d. i. verfälschet hat.

End-

Endlich giebt eben dieser Herr Servati dem Freymüthigen, er möge hernach Katholik, oder nicht Katholik seyn, den wohlmeynenden Rath, immer als Biedermann zu handeln. „Er thue das, sagt er, was er dem berüchtigten Salsarius Eibel selbst in diesem Werke S. 223 ans Herz leget, nämlich — daß er sich nicht mehr zu solchen unedlen, und seiner Ehre sowohl als der nachtheiligen Kunstgriffen erniedrige! — Warum sollten wir auf List und Ränke bedacht seyn? Warum krumme Wege einschlagen? Warum sollten wir nicht bieder und gerad handeln, und mit offener Stirne Einhergehen, da dieß auch diejenigen thun, die am meisten Ursache hätten, die Maske vorzunehmen, u. d. ü.“ — Die Strafpredigt wende der Freymüthige auf sich; er verabscheue die krummen Wege, die er durch alle Bände gewandelt hat; er der Verläugner der Kirche, und Verfälscher ihrer Lehren bedenke ernstlich, was Tertullian Lib. de Praescript. c. 19. sagt: der verfälschte Sinn schadet der Wahrheit gleich viel, als der verfälschende Schreibgriffel. Will er aber nicht aufhören, zu verdrehen und zu verfälschen, so höre er doch wenigst auf, sich einen Katholiken zu nennen.

In der Kunst, zu verfälschen und zu verdrehen, geben die Salz- und Wirzburger Rezensenten den Freymüthigen wenig oder gar nichts nach. Die erstern rezensirten unter der Direktion des Lorenz Hübners in ihrer allgemeinen Oberdeuschen Litteraturzeitung 18ten St. 1788. das von Kennern sehr gut aufgenommene Moralbuch des Herrn P. Aemilians Reif O. S. B. öffentlichen Lehrers zu Ingolstadt. — Und wie rezensirten sie dasselbe? — So erbärmlich, daß die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. im 17ten Stücke eben desselben Jahres sich nicht enthalten konnten, öffentlich aufzurufen: „O wohl eine treffli„che Rezension! in welcher die Lehre des beschul„digten Verfassers schändlich verfälscht und „gestümmelt den Lesern vorgetragen wird.“ Und bewies auch wirklich die belobte Kritik in einigen auf einander folgenden Fortsetzungen. — Was aber die übrigen Unrichtigkeiten oder Verfälschungen der salzburgischen Rezension betrifft, werden solche von dem Herrn Verfasser selbst klar und gründlich in der Verantwortung gegen Wirz- und Salzburger Kritik entdecket, und widerleget.

Allein eben diese Verantwortung ist es, welcher die Wirzburger gelehrten Anzeiger im XXVIII. St. ganz abscheulich mitfuhren. Damit diese Herren gleich in der Aufschrift der Ver-

antwortung des P. Reifs ein Beyspiel seines barbarischen deutschen Styls herauszwingen möchten, wie sie sichs nämlich einmal vorgenommen hatten; so verfälschten sie in ihrer Antwort die Aufschrift desselben, und schrieben: **Meine Beantwortung gegen Wirz- und Salzburger Kritik**, da es doch bey P. Reif ausdrücklich heißt: **Meine Verantwortung u. s. w.** — und soll etwa dieß barbarisch seyn? Ist es nicht vielmehr barbarisch, wenn man als öffentlicher Kunstrichter sich durch **Wortverfälschung** zu rechtfertigen oder zu rächen suchet? — Die Herrn Wirzburger machten es hier dem guten P. Reif netto so, wie mir die Roburger Rezensenten, die ich aber schon im zweyten Bande dieser Anmerkungen unter dem Titel **Kritiker** abgefertiget habe.

Was für einen ganz infamen Streich diese gelehrten **Anzeiger von Wirzburg** eben auch erst ferntig in ihrer Lästerrezension dem weltberühmten Stifte von **Ebrach** gespielt haben, deckt die oftbelobte **Kritik über gewisse Kritiker** ꝛc. im 37. Stücke vor aller Welt auf.

Bey solchen Falschspielern muß wohl auch in die Schule gegangen, und Lektion genommen haben der köllnische Buchverleger N. N. der seiner (oder vielmehr des Verfälschers)

Vors

Vorgeben nach, eine neue, und verbesserte Auflage des Syntagma Iuris ecclesiastici von Herrn P. Maurus Schenkel O. S. B. ungebethen veranstaltete. Ist sie aber in der That verbessert, und von Druckfehlern gereiniget worden? — „Dieß ist so ferne, sagt die Kritik, daß die wichtigern stehen geblieben, und diesen noch neue beygesetzt worden sind. Ein Gelehrter, der wohl Latein versteht, konnte über dieß hinüber gehen; weil er sich selbst helfen, und den wahren Sinn des Authors leicht errathen kann. * Aber dabey ließ es der unglückliche (vielmehr boshafte) Verbesserer nicht bewenden; er verfälschte, und verhunzte das ganze Werk auf eine solche Art, daß es der Herr P. Maurus unmöglich mehr, als das Seinige, erkennen kann. — — — Kurz, etlich und dreyßig Paragraphen verunstaltete er so abscheulich, daß es nicht mehr, als ein Werk des P. Maurus, sondern vielmehr als ein Werk des saubern Verbessers, oder Verfälschers angesehen werden kann. Gleichen nicht solche Verfälscher, welche die erste Werke der orthodoxesten Schriftsteller verderben, jenem feindseligen Menschen in der evangelischen Parabel, der Unkraut unter

---

* Diese Entschuldigung mag auch in seiner Maaße für meine sechs Bändchen gelten, die ohne meine Schulde, auch manche Druckfehler enthalten.

unter den guten Saamen säete, d. i. dem leidigen Satan?

Je nun, so etwas müssen sich in unserm aufgeklärten Zeitalter so gar gekrönte Schriftsteller gefallen lassen. — Die Aufmerksamkeit einer halben Welt war gespannet, als die Herausgabe der hinterlassenen Schriften Friedrichs des einzigen in öffentlichen Blättern angekündiget wurde. Und nun was erhielt das erwartungsvolle Publikum? — Pfui der Täuschung! — Ein Werk des Aergernisses; ein Werk das (im Ganzen genommen) vielmehr den Titel eines gottlosen Romanen, als einer Lebensgeschichte, verdienet; ein Werk, worinn die gewissenlosen Verfasser alle Gottlosigkeiten eines Celsus, Porphyrs, des abtrinnigen Julians, des Epikurs, des Spinoza, Baile, Voltairs ꝛc. alle Grundsätze der Materialisten, ja sogar der Atheisten, zusammen gestopelt haben. — „Glaube man meinen Worten, sagte ein gewisser Theolog: der abgelebte Friedrich II. mußte den Religionsspöttern nur als eine Maske dienen, um unter dieser ihre Gottlosigkeiten zu verhüllen, und selbe unter einem scheinbaren und reizenden Titel destomehr auszubreiten. Kurz, das Buch halte ich für eines der allerschädlichsten, das jemals bisher in Vorschein gekommen ist.“

Mit

Mit diesem ungenannten Theologen sind vollkommen einverstanden die Herrn Kritiker über gewiße Kritiker ꝛc. indem sie auf die hierüber an sie gestellte Frage im 12ten Stücke 1789. unter andern also antworteten: „Dieß zerstreute, „schleichende und unter dem Namen eines großen „Königs verdeckte, und gleichsam authentisirte „Gift ist weit schädlicher, als jenes, welches „Voltair und seine Zöglinge gar fühlbar gemischet haben. Die Käufer voltairischer Werke „wissen, was sie kaufen: wer aber diese neuen „Schriften sich anschaffet, wird abscheulich getäuschet. Die Liebhaber der Lektür stellen sich „vor, sie werden nur die Großthaten und rühmlichen Unternehmungen Friedrichs des Einzigen lesen; unterdessen werden sie zugleich eine „Menge der ärgerlichsten und ruchlosesten Züge „lesen. Diese Majestätsverletzer legen den abgelebten Könige in Preußen solche Ausdrücke auf die „Zunge, sie diktiren ihm solche Oden und Sendschreiben in die Feder, die ihn nicht nur zum „Unchristen, sondern zum allerabscheulichsten Materialisten, und sogar dummsten Atheisten „machen würden, so ferne er in der That geschrieben hätte, was sie ihm zueignen.“ Sollte aber Friedrich wirklich so etwas niedergeschrieben haben, so wäre es für die Herausgeber seiner hinterlassenen Werke gewiß Ehre, Liebe, Hochachtung, ja sogar Pflicht gegen ihren verstorbenen König gewe-

gewesen', daß sie diese so schändliche Mackeln weggewischet hätten.

Allein den Herrn Aufklärern ists daran gelegen, alles auf lauter Lügen, auf unverantwortliche Trügereyen, und recht schädliche Verfälschungen zu gründen. Sie müssen wohl selbst ein sehr großes Mißtrauen auf ihre Lehren und Assertionen setzen; weil sie sich vorstellen, nicht anders durchdringen, und ihre Grundsätze festsetzen zu können, als wenn sie zu dergleichen infamen Mitteln ihre Zuflucht nehmen; aber hat die gerechte Sache, die sie auf ihrer Seite zu seyn vorgeben, dergleichen Schurkereyen nöthig? — Ists z. B. nöthig, daß man zum bessern Fortkommen der Aufklärung, und zur Entkräftung der päpstlichen Seligsprechungsmacht falsche Legenden erdichte und im öffentlichen Druck verbreite? Erst vor ein paar Jahren sah sich das löbl. Frauenkloster zu Kaufbayern bemüßiget, wider eine solche in der augsburgischen ordinari Postzeitung vom 29ten August mit folgenden Worten feyerlich zu protestiren: „Es ist dieser Tagen aus einer be„nachbarten Buchdruckerey eine Schrift unter „dem Titel erschienen: — „Leben und Wun„derthaten der frommen Maria Crescentia „von Kaufbayern. Gedruckt im Jahr 1787. „— da nun diese elende Legende von Ungereimtheiten, Erdichtungen und Lügen angepfropft

„pfropft ist, so erkläret man hiemit vor dem ehrlie-
„benden Publikum, daß hiesiges Frauenkloster gar
„keinen Antheil daran habe, sondern vielmehr
„bemeldt diese Lebensbeschreibung, als auch
„andere zerschiedene unter dem Namen der gott-
„seligen Crescentia ausgestreute Gebether u. d. g.
„als falsch und erdichtete Angaben verabscheue."

Ists zur Beförderung der Aufklärung, und zur Herabwürdigung des katholischen Hirtenamtes nöthig, daß man grundfalsche Hirtenbriefe, von denen es niemals einem Bischofe geträumet hat, auf eine schelmische Weise zusammenstoppeln, und in die Welt hinausjage, dergleichen einer nicht unlängst unter dem Namen eines neuen ersten Bischofes im Oesterreichischen herauskam? Das beßte ist, daß ein Katholik, der nur die ersten Grundsätze des Katholizismus inne hat, und nicht der größte Dummkopf ist, sich durch diesen und dergleichen Wolfsbriefe nicht irre machen lassen, sondern gleich beym ersten Anblick wahrnehmen wird, daß nicht ein Hirt, sondern ein Wolf rede, dessen rasende Verfälschungen er verabscheuen muß, wie ich schon anderswo angemerkt habe; aber auch darüber von den tübingischen gelehrten Anzeigen 103. Stück 1788. bestraft worden, nämlich, weil ich mich unterstanden habe, diesen erdichteten Hirtenbrief einen Wolfsbrief zu nennen.

Doch

Doch wohin würde ich kommen, wenn ich alle dermal aufstehende Verfälscher rügen sollte? Wenn ich z. B. die vom Bajanismus, Jansenismus, und Quesnellismus vollgepfropfte Sammlung eines löwischen Doktors le Plat auch nur flüchtig durchgehen sollte? — „Ich, sagt der in diesen Anmerkungen schon öfters belobte Herr Theologal auf den dritten Brief eines ungenannten Pönitenzers; „Ich habe sie flüchtig durchgegangen, und weiter darinn nichts gefunden, was nicht des berüchtigen Verfassers „der Vorrede würdig gewesen wäre, welche man „absichtlich der neuen Ausgabe des trientischen „Kirchenraths vorgesetzet hat. Man entdeckt NB. „vom Anfange bis zum Ende den unredlichsten Schriftsteller, der geflissentlich die „angeführten Stellen stümmelt und verfälschet; „der alles Gift sammelt, das Bruder Paul Sarpi, sein würdiger Gewährmann ausgegeifert „hat; der mit dem vermessenen Launoy die gemeinsten Begriffe umstößt; der mit dem Febronius und von Eybel lästert und ausschweift, „und aus allen unreinen Quellen schöpfet, um „seine Schüler, und mittelst ihrer das ganze Land, „durch daß sie sich ausbreiten, anzustecken; ohne „Scham, und im Tone eines Siegers bringt er „hundertmal widerlegte Lügen (oder Verfälschungen) zu Markte, und umgeht die lichtesten „Wahrheiten boshaft mit Stillschweigen, oder-

„sucht sie durch Verachtung und höhnisches Ge-
„spötte herunter zu setzen. — Seine Stärke be-
„steht darinn, daß er den Entscheidungen der
„Kirchenräthe einen Schwarm nicht sonders be-
„kannter, oder verdächtiger Schriftsteller (das
„heißt, Verfälscher) entgegengesetzt, als ob
„diese Wolke von Betrügern oder Schmierern
„die Fackel der Wahrheit verdunkeln, oder ihr
„abgeschmacktes Zeugniß dem unwidersprechlichen
„Ansehen der Kirche das Gleichgewicht halten
„könnte." Das deme also seye, nehmt er alle die zu Zeugen, die des Herrn le Plat Hörsaal besuchet haben.

Noch einmal, ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle aufgeklärten Verfälscher dieser Anmerkung einverleiben wollte. Nur bedaure ich, daß ich zum Beschluße dem in der Kirchenhistore sonst so belesenen Herrn Hofprediger Werkmeister hier noch ein kleines Plätzgen einräumen muß. Er schreibt, aller seiner Belesenheit ungeachtet, im ersten (Gott gebe auch letzten Hefte!) seiner Beyträge zur ꝛc. S. 310. „Der „Papst Siricius, Innocentius I. und andere „mehr, haben den Cälibat — — eingeführt." — Wie muß man nun dieß Ding ansehen? — als eine Unwissenheit, oder eine geflissentliche Verfälschung der Kirchenhistorie? — Wie? Ein in der Historie so bewanderter Mann soll es nicht wis-

wissen, niemals gelesen haben, daß schon vor dem Siricius und Innocentius die heiligen Väter und Kirchenräthe über den Cälibat sehr strenge gehalten haben; wie z. B. der heil. Gregorius von Nyssa Lib. de Virginitate cap. ult. der heil. Epiphanius Haeref. LIX. der eliberitanische Kirchenrath, der im Anfange des vierten Jahrhunderts folglich 80 Jahre vor dem Siricus, in Spanien gehalten wurde, Kan. XXXIII. das erste allgemeine Konzilium von Nizäa Kan. III. u. s. w.? Von alle diesem soll einem Liturgieverbesserer, oder vielmehr Verfälscher Werkmeister, nichts bewußt seyn? — Wahrhaftig hier machte er einen eben so abscheulichen Schnitzer wider die Historie, als der berüchtigte Verfälscher Schlözer, der in einem seiner verrufenen Heften behaupten wollte, die Jesuiten hätten unter Paul dem V. nach der Konstitution Gregors des XV. über alle katholische Universitäten die Eidesformel von der unbefleckten Empfängniß Mariä eingeführt; da doch Gregor XV. erst nach Paul V. regierte, und seine Konstitution auch erst nach seinem Tode 1622. herauskam.

Doch die Herrn Aufklärer nehmen die Sache nicht so genau; sie pflegen nicht selten ohne Bedenken ganze Züge in die Geschichte hinein zu dichten, um die Kirche ihrer Rechte zu berauben,

und die Fürsten ꝛc. damit zu belehnen. Die Bosheit erfindet solche Lügen, ohne sie zu glauben, und die Bösartigkeit glaubt selbe, ohne sie zu untersuchen. Allein dergleichen Kniffe taugen am Ende zu nichts anders, als das Aufklärungsevangelium nur desto verdächtiger zu machen, und jeden biedern Manne, der ohnehin schon Abscheu genug daran hat, nur noch mehr dawider aufzubringen.

Endlich giebts unter den heutigen Aufklärern noch eine Gattung der Verfälscher, welche, da sie schriftlich zu verfälschen entweder nicht aufgelegt, oder nicht unverschämt genug sind, sich äußerst bestreben, mündlich, und durch Thathandlungen zu verfälschen, zu betrügen, und zu verführen, um für das Aufklärungswesen Proselyten zu gewinnen. Und nun wie gehen sie es an? — Ohngefähr so, wie der Verfasser der Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer, der nach seinem eigenen Geständnisse, vor seiner Bekehrung, sich alle mögliche Mühe gab, und aller falschen Künsten sich bediente, um junge, unerfahrne, übrigens aber wackere und treffliche Jünglinge ins Aufklärungsnetze zu bringen. „Weil sie (bekennt er S. 71. vor aller Welt) noch ganz unschuldig, und bey all ihrer Offenherzigkeit, und Leichtglaubigkeit dennoch etwas schüchtern waren, mußte ich eine mir nicht

ganz

ganz natürliche Mine der Frömmigkeit annehmen: ein affektirter Schein tiefer Gelehrsamkeit, eine edle Herablassung bis zur Vertraulich- und Zärtlichkeit, ein Blick voll Mitleid über die falschen Vorurtheile, wodurch das schönste Talent erstickt würde, und die Aeusserung des innigsten Verlangen, sie zu belehren, öftere Einladung auf mein Zimmer, — witzige Scherze, freundliches Händedrücken, dieß waren die Mittel, wodurch ich sie mir gewann. Und damit unsere (der Aufklärer) Grundsätze vollends in ihrem Herzen festen Fuß setzten, und durch keine Gegengründe verdrängt würden; so bestrebte ich mich immer mehr, ihre bisherigen Lehrer, die Prediger, und alle die Gelehrten von unsrer Gegenparthey, für die sie noch einige Achtung hatten, bey ihnen in Mißkredit zu setzen. Nicht nur die Lehrart derselben, auch ihre Fähigkeiten und Gelehrsamkeit setzte ich tief herab: ich gab vor, alle diese, die es nicht mit uns (den Aufklärern) hielten, seyen schwache Köpfe, oder finstere Pedanten. Das mußte ich auch thun; denn so lange man noch einige Schätzung für dieselbe hat, kann das Werk der Aufklärung unmöglich den gewünschten Fortgang haben, u. s. w.“

Was heißt nun dieß anders, als, nicht nur mit der Feder, sondern auch mit den Lippen und andern thätigen Handlungen verfälschen, und

einführen? — Hat also Herr Verfasser des betrachteten Evangeliums wohl recht, wenn er in der 86ten Betrachtung behauptet, daß die Irrlehrer und Neuerer in allem, was sie thun und unternehmen, falsch sind. „Ihre verborgenen Griffe „und heimlichen Wege, ihre Parthey zu verstär„ken, sind voller Betrügereyen; und ihre Lehre „wird auf eine zweydeutige und verdeckte Art „vorgetragen. Die Falschheit ist in ihren Herzen, „die Lügen auf ihren Lippen, und der Meyneid „bey ihren Eidschwüren. Sie läugnen Dinge, „die gewiß geschehen sind; sie verfälschen die „Schriftsteller; sie zanken über einen Ausdruck; „sie verleumden ihre Gegner; und haben dabey „keine andere Absicht, als ein Blendwerk zu ma„chen, zu überraschen, und zu betrügen.“ — Merkwürdige Worte! so wohl für unächte und alles verfälschende Aufklärer, als auch für redliche und noch nicht aufgeklärte Katholiken: für die erstere, um von ihren unverschämten Verfälschungen einmal abzustehen; und für die andere, um sich vor denselben sorgfältigst zu hüten.

Verschwender.

So verschwenderisch die heutigen Aufklärer mit den Verfälschungen sind, so sind sie es auch mit ihrem, manchmal ohnehin schon unrecht-

rechtmäßig erworbenem Vermögen. „Alles, schreibt der Herr Verfasser der Kunst sich überall zu widersprechen S. 25. Alles verleget sich heute auf die Hauswirthschaft. So gar bey Höfen und andern Orten, wo man sich die Verschwendung zum Gesetz machte, ist man bis zur Niederträchtigkeit ökonomisch geworden. Wenn war aber mehr Aufwand, und unnützere Ausgaben, als heut zu Tage? In was diese bestehen, mag ich eben nicht sagen. Diejenigen, die sich mit Schriften von dem Fache abgeben, und Leute kennen, welche dem Publiko die Rechnung darüber machten, verstehen mich ohnehin. Der Luxus ist zu ausschweifend. Er läßt sich nimmer bestreiten. Er verkennet alle Schranken. Auch die Kirchen und Klöster sind nimmer hinreichend, ihn ferner zu unterhalten. Wir müssen neue Goldgruben finden: Wir müssen ein neues Peru entdecken; oder wir sind bey aller unsrer Haushaltungskunst verloren.“ — Auf manchen solchen aufklärenden Wirthschafter könnte wohl dermaleins gut passen, was einst ein witziger Kopf einem solchen verschwenderischen Oekonomen auf sein Grabmal schrieb, nämlich: Er las über die Oekonomie; liebte aber die Verschwendung so sehr, daß re kaum eingescharrt werden konnte. Hier nimmt er nun nicht mehr Platz ein, als ein anderer, ohngeachtet er drey Landgüter verzehrt hatte.

Um sich der im Schwunge gehenden Verschwendung zu überzeugen, braucht man weiter nichts, als ein gesundes paar Augen, um zu sehen, wie viele verschwenderische Schwelger es in jeder Menschenklasse gebe. Man wird selbst unter den Niedern fast überall welche antreffen, die sich, ohne etwas durch Arbeit zu verdienen, über ihr Vermögen aufführen, sich niedlich nähren und kleiden. Man wird faule und dabey verschwenderische Taugenichtse finden, die in Sauß und Schmauß dahin leben, den Anbau ihrer Güter vernachlässigen, ein Grundstück nach dem andern versetzen, oder ihren Nachbarn verkaufen, das erlößte Geld verprassen, und so arm werden, daß sie am Ende betteln, oder zu andern unerlaubten Kunstgriffen und Betrügen ihre Zuflucht nehmen müssen. Bey solchen Verschwendern erwahret sich buchstäblich, was Lichtwern in seinem Recht der Vernuft 3. Buch S. 86. so schön und deutlich sang:

„Mops kauft Tockayerwein, und schafft kein
Brod ins Haus:
Er hat kein ganzes Dach, und sinnt auf einen Schmaus;
Sein Rock ist nicht bezahlt, und dennoch kauft
er Tressen;
Sein Diener starrt vor Gold, hat aber nichts
zu essen.

Wen-

Wendet man sich von der niedrigen Volks-klasse zu dem selbst Vonisirten, oder, wie er in Wien genennt wird, leonischen Adel; Himmel! welchen kostspieligen und verschwenderischen Auf-wand für die Tafel; welchen übertriebenen Pracht mit tausend Arten selbst so gar des lächerlichsten und thörichtesten Putzes trifft man da an? Das lächerliche und thörichte hievon schilderte erst im vorigen Jahre 1788. Nro. III. der stuttgardi-sche Beobachter mit folgenden Worten: „Wer wollte auch nicht lachen, wenn man so da sieht und hinblickt auf die Schaubühne (der aufgeklär-ten Welt) wo Hanswurste aller Art mit und ohne Harlekingsjacke in größten Ernste ihre Pos-senspiele beginnen? — Wer wollte nicht lachen über die Steckenpferds-Kawalkaden, über die Gaukeleyen, über die Donquischotterien und San-cho Pansas Rotomondaten? — Ey, welche nied-liche Figürchen tretten hier auf und ab! — Puh, wie sie daher schreiten in glänzenden Prunke, selbstzufrieden mit ihrem hohen Werthe, der doch nur in ihrer Schellenkappe residiert — und stolz, als müsse die Erde unter ihren Gewichte zittern. Geblendet vom Glanze des goldpapierenen Kleides klatschen die Stalljungen und Trödelweiber im letzten Stock; das Parterre (der vernünftigern Weltbürger) lacht, und das goldpapierne Kleid bläst sich auf von den Ausdünstungen des Selbst-gefühls, die aus den darunter steckenden Zwergen-

körperchen hervorströmen!" — Ha, wer soll nicht lachen, und mit einem sichern Dichter aufrufen:

— — — — Von allen Eitelkeiten
Ist keine kindischer, als übertriebne Pracht.

Allein wie bald vergeht dem wahren Patrioten das Lachen, wenn er sieht, wie in einer solchen Gesellschaft ein Herr von einem mittelmäßigen Vermögen auf einem Sitze mehr verspielt, als er in einem halben Jahre einzunehmen hat; so daß sein Sohn wohl auch Ursach hätte wie jener, der seinen Vater schweres Geld verspielen sahe, zu weinen, und mit ihm zu sagen: **Ich habe gelesen, daß Alexander über die Eroberung Philipps weinte, weil er ihm nichts zu gewinnen übrig ließ. Ich aber weine, weil ihr mir nichts zu verlieren übrig lassen werdet.**

Wie bald vergeht einem das Lachen, wenn er sieht, daß mancher Beamte oder Hofrath mit seiner leckerhaften Familie und schmutzigen Tischfreunden mehr verprasset, als er in einem viertel Jahr zu verdienen im Stande ist. „Der Türk, sagt der **Vaterlands Chronist Schubart**, hält eine mäßige Mahlzeit; eine Schüssel Reis, etwas Schöpsenfleisch, oder Geflügel, Garten- und Baumfrüchte ist bey einer Flasche Wasser das köst-

köstlichste Mahl. — Wir (er muß doch wohl solche Verschwender darunter verstehen) plündern alle vier Welttheile, saugen das Mark aus den Knochen der Natur, buhlen um den Nektar der Götter, und schwelgen uns zu frühzeitigen Siechlingen." Ist nun auf so eine Art das Eigenthum vergeudet; was Raths sodann? — Dem einmal angewohnten Luxus an Kleidung und Tafel will man keinen Abbruch thun. Man verfällt also auf ausserordentliche, d. i. schelmische Kunstgriffe; man bringt nicht nur goldbordirte Hüte, sondern wohl noch größere Rubriken auf eine unsichtbare Art in die Rechnung; man greift in die herrschaftlichen, in die Pupillen- und Wittwenkassen u. s. w. bis endlich der betrügerische Verschwender reif und entdeckt, und zur verdienten Strafe gezogen wird.

Ein tragisches Beyspiel von dieser Gattung (tausend anderer zu geschweigen) hatte die deutsche Kaiserstadt in der Person des unglücklichen Hofraths Kriegel erst vor ein paar Jahren zu schauen. Dieser vornehme Verschwender, der einst so vielen Alles war; an dessen Tische sich Groß und Klein mästete; dessen Gunst von so vielen gesucht ward, starb in den Kasematen des elendesten, armseligsten und erbarmungswürdigsten Todes. — Schade, daß solche Todfälle nicht vor aller Menschen Augen geschehen; daß solche

nicht

nicht alle leichtsinnigen Verschwender in Städten und auf dem Lande mit ansehen! Sie würden dadurch weit heftiger vor dem Laster der Verschwendung, und der daraus entspringenden Betrügerey zurückzuschaudern lernen, als durch alle die bereits schon zu sehr gewohnten Bastonaden, welche viele wohllüstig-verschwenderischen Wiener, nach dem Ausdruck eines öffentlichen Zeitungsblatt, scherzweise nur eine Aderlässe zu nennen pflegen.

Und endlich wie siehts denn mit der Verschwendung beym hohen Adel und großen Höfen aus? — Puh, da vergehen dem Beobachter die Augen und Sinne; da gemahnet es ihn an die Zeit des großen Augustus. Dieser fast unumschränkte Weltherrscher gab einst zu Rom bey einer entsetzlichen Theuerung dem adelichen Frauenzimmer und edeln Römern ein sehr kostbares Mahl. Er selbst war dabey als Apollo gekleidet, und ein jeder aus den übrigen, als einer aus den Göttern, welche dieses abgöttische Volk anbethete. Daher gieng zu Rom von Munde zu Munde der beissende Scherz: Das römische Volk sterbe für Hunger, weil die Götter alle Speisen aufgefressen hätten. Menschenfreunde aber, deren es gegenwärtig so viele geben soll, dürfen über etwas solches nicht scherzen und lachen. Sie sollen vielmehr seufzen und weinen, wenn sie betrach-

trachten, daß so viele Große und Reiche im Christenthume in lauter Ergötzlichkeiten und Wohllüsten schwimmen, während daß so viele Armen unter ihren Dürftig- und Armseligkeiten verschmachten. Wenn sie des Gebothes Christi, aus dem überflüßigen Allmosen zu geben, erinnert werden: Das überflüßige gebet den Armen; antworten solche privilegirte Verschwender, sie haben nichts überflüßiges. Und sie haben hierinnfalls auch Recht, sagt der geistreiche Diotallevi; denn die Hohheit, der übertriebene Pracht, die Aufgeblasenheit, die Unlauterkeit, der Fraß und Schwelgerey haben niemals so viel, daß es ihnen erkleckte. „Sie haben, fährt er weiter fort, * kein Brod, selbes den Armen zu geben; weil sie lieber damit die Bestien, nämlich die Hunde und Pferde unterhalten. Sie haben keinen Fleck oder Fetzen, die Blöße ihrer Mitmenschen, welche vor Kälte erstarren, zu bedecken; weil sie übermäßigen Pracht in den Kleidern und Livreen führen, und ihre Wohnungen mit Damast behängen. Sie haben kein Geld, denen Mädchen, die in Gefahr der Keuscheit stehen, beyzuspringen; weil sie solches

* Ich mochte mir die Mühe nicht nehmen, die Stelle und das Blatt ordentlich anzuführen; weil unsere Herrn Aufklärer sich selbe auch nicht würdigen wurden, einen Gottesleugner vom Jahre 1737. nachzuschlagen.

ches aufbehalten, mit selbem dero Keuschheit zu bestreiten." Allein solche Entschuldigungen will Herr Paul Cäsar Ciceri französisch königl. Hofprediger in seiner Rede vom Allmosen nicht gelten lassen, indem er die großen Verschwender, und gegen die Armen hartherzige Filze also anredet: „Ihr werdet mir ohne Zweifel sagen, daß euch die Religion in den Haufen, aus welchem euch die Vorsehung gezogen, nicht zurück stoßen will, und daß anstatt die Großen einer Pracht, die sie von den Geringen unterscheiden soll, berauben zu wollen, sie vielmehr bey den Geringen eine Eitelkeit verdammt, welche sie antreibt, sich den Großen in allen gleichzumachen. Ich weis es, ich getraue mir sogar zu sagen, daß eine der größten Ausschweifungen unsers Jahrhunderts diese ist, daß NB. fast alle Stände durch den Pracht und Verschwendung vermischet werden. Allein ich weis auch, daß man oft einen verschwenderischen Pracht, ein unmäßiges Spiel, verderbliche Leidenschaften für Wohlstand annimmt; ich weis, daß, was den Meisten, welche durch ihre Titel ansehnlich sind, die Mittel raubet, den Armen beyzuspringen, nicht so viel die Nothwendigkeit, sich von den Niedrigen zu unterscheiden, als die Eitelkeit ist, ihres Gleichen verdunkeln zu wollen; daß es nicht sowiel ein äußerliches Ansehen, das sie ihrem Stande schuldig sind, als eine Reizung ist, die sie zu Ergetzlichkeiten und zu sträflichen

lichen Ergetzlichkeiten tragen. Ich berufe mich hier auf die Erfahrung selbst: denn es ist gewiß, einige unter den Großen der Welt sind, welche obwohl sie nicht ebendenselben Ueberfluß, wie ihres Gleichen besitzen, dennoch ebendenselben Rang behaupten, und mit so viel mehr Würdigkeit behaupten, da sie in jene Ausschweifungen nicht verfallen, welche der Heiligkeit unsrer Religion so unwürdig sind. Es ist also nicht der Rang, der euch von den Gesetzen der Liebe losbindet; es ist der Hochmuth, es ist die Weichlichkeit, es ist die Sinnlichkeit, ja es ist vielleicht eine schändliche Wohllust, die euch zur Uebertretung derselben verleitet. Hebet allen euern thörichten Aufwand, alle euere sträfliche Verschwendung auf, und ihr werdet alsobald das überflüßige euers Standes, und die Materie des Gebothes vom Allmosen finden."

Allein, sagt vielleicht ein verschwenderischer Aufklärer: „Was macht denn der Anmerkungenschreiber für einen blinden Lärm? Hat man „wohl je in einem Jahrhunderte mehr für die „Armuth gesorget? Hat man jemals mehrere Ar„meninstitute und Allmosenkassen veranstaltet, „mehr Kranken- Gebähr- und Findlingshäuser er„richtet u. s. f.?" — Ja, aber aus welchen Mitteln? Nicht wahr auf Kosten der Kirchen, Klöster und anderer milden Stiftungen, die man unter diesem Vorwand einzog? — Dessen ungeachtet,

achtet, obwohlen man schon so viele leichhältigen Quellen für die Armen auf immer verstopfet hat, so giebt es dennoch hie und da noch Aufklärer, welche, da sie ihr eigen Vermögen ohne alle Rücksicht auf die Armen lüderlich verschwenden, beym Anblick eines ausgezierten, und mit Tapeten behangenen Tempels, wie jener bey der Alebasterbüchse Magdalenens, über die lebendigen Tempel Gottes, die nacket herum laufen, seufzen dürfen. Andere schicken heiße Wünsche gegen Himmel, er möchte wiederum bleyerne Kelche, und goldene Priester zurück schicken, und die silberne Statuen, Gefäße, Leuchter und Ampeln in Brod für die Armen verwandeln.

Wie wenig Wohlgefallen Gott an solchen heuchlerischen Wünschen habe, zeigte er schon im alten Bunde; und er zeiget es noch im neuen vermittelst des augenscheinlichen Segens, den er der frommen Verschwendung gegen sich und seine Ehre angedeihen läßt. Denn wem hats je gemangelt den Armen zu geben, der sich gegen Gott und seine Diener freygebig erwiesen hat? Waren nicht allzeit jene die Freygebigsten gegen die Armen, welche den ansehnlichsten Aufwand zur Auszierung der Tempel machten? — Leiden die Armen Noth; so helfe man: aber nicht durch Gotteskaub! — Oder giebt es denn sonst nirgend etwas überflüßiges, als in den Kirchen? — Entziehen nur

nur diese mitleidigen Herrn den halben Theil des heute so übertriebenen Luxus bey großen und kleinen Verschwendern, und die Armen werden bald nicht mehr über große Noth zu klagen haben. Lasse man den Kirchen ihre Schätze, und bewahre sie auf dürftigere Zeiten, mit welchen der erzörnte Gott die Hartherzigkeit der reichen Verschwender gegen die Armen zu bedrohen pflegt. Alsdenn erst wird es Zeit seyn, daß die Tempel des Herrn mit ihren silbernen und göldenen Nothhelfern der Armuth beyspringen. Für jetzt wird es genug seyn, wenn man, nach dem Rathe des großen Papsts Leo, jenes den Armen zukommen läßt, was man der Lust, der Weichlichkeit und Hoffart entzieht: kurz, wenn man im Jahre ein Dutzent kostbare Moden, den halben Theil des Spielgeldes ersparet, und mit ehrbar eingezogener Kleidung, mit mäßiger Tafel, und seltener Belustigung sich befriediget.

Endlich fragt noch einer: Woher weiß denn der Mönch in seiner einsamen Zelle so vieles von der heute im Schwange gehenden Verschwendung? Hat er denn alle Klassen der Menschen und Stände durchgossen, durchgucket und durchspähet? — Nein, meine Herrn! das eben nicht; und ist auch nicht nöthig, um es zu wissen. Man darf ja nur die öffentlichen Flug- und Zeitungsblätter, die man dem Mönche ja hoffentlich nicht

 dem

verbieten wird, durchgehen, um sich davon zu überzeugen. — Wie sehr lärmt zum Beyspiele über den überhand nehmenden Luxus, nur des weiblichen Geschlechtes, Herrr Schubart an manchen Stellen seiner Vaterlands Chronik? — „O ihr Weiber meines Vaterlands, ruft er N. „XLII. 1788. ganz enthusiastisch auf; wenn reißt „ihr einmal im edlen Zorne die kostbaren Fetzen „eurer niedrigen Aefferey vom Leibe, und kleidet „euch wieder, wie eure herrlichen Urmütter, in „Nationaltracht? — Die Weisen in Wien, fährt „er N. LVI. e. a. fort, klagen schrecklich über „die Schulden, in die der Weiber Eitelkeit die „Männer stürzt. Ein rechtschaffener sehr brauchbarer Mann, ließ sich neulich anwerben, und „schickte seiner Frau aus dem Werbhause folgendes Billet: Deine Eitelkeit hat mich unglücklich gemacht. Deine zugebrachten 50,000. „Gulden hast du liederlich durchgebracht; „auch mit meinem Schweiße bezahlrest du „deine Schminke. Verkauf alles, was ich „dir zurückließ, und sieh, wie du fortkommst. Mich siehst du nimmer."

Diese Verschwenderinn muß wohl auch so hausgehalten haben, wie jene, über deren Veränderung ihr kummervoller Ehemann beym Beobachter Nro. VII. 1788. also klaget: „Ohnaufhörlich hat sie den Tag über an sich zu putzen, und

und Gesichtszüge zu ihren jedesmaligen Endzwecken zu studiren. Verläßt sie den Spiegel auch manchmal auf Augenblicke, ach! so geschieht es doch nicht, um ihren Geist zu vervollkommnen, oder ihre Pflichten in Betreibung häuslicher Geschäften zu erfüllen. Entweder geht sie aus, um arme Unglückliche durch ihre Reize herbeyzulocken, und sie dann zu martern, oder sie wuchert mit ihren studirten Blicken unter dem Fenster, sie, deren Lieblingsbeschäftigung es sonst war, alles hervorzusuchen, was mir Vergnügen verursachte, allen Reiz, den ein Frauenzimmer erringen kann, darein zu setzen, daß sie ihren Geist ausbilde, und sich die Kenntnisse verschaffe, die zur Führung einer vernünftigen, heut zu Tage so nothwendigen Oekonomie gehören. — O ich muß staunen über die Veränderung, wenn ich mich der Stunden erinnere, in welchen sie mit edelm Feuer zu mir sprach: „Sag mir nur, Lieber! wie ist es möglich, daß es Frauenzimmer geben kann, die ihr schuldiges Tagwerk verrichtet zu haben glauben, wenn sie Kaffee getrunken, bis beynahe Mittag an dem Spiegel, und überhaupt an der Toilette gesessen; dann etwan ein bisgen mit ihrer Magd gezankt, so dann sich zu Tisch, von da in eine Visite, gegen Abend in die Komödie, dann wieder zu Tisch, und endlich in's Bett begeben haben? Ich kann nicht begreifen, wie sie dieß thun, und während dieser Zeit ihre Haushaltung,

Kinder und überhaupt, was unter ihre Aufsicht gehört, fremden Leuten anvertrauen können, die doch größtentheils nur auf ihren eigenen Nutzen dabey sehen? Nein! mich wundert nicht mehr, wenn so viele Männer sich nicht entschließen können, Weiber zu nehmen, da bey ihrer verkehrten Erziehung, Kapitalien dazu gehören, um nicht in den ersten Jahren ruinirt zu werden, u. s. w." — Glücklich würde der Mann gewesen seyn, wenn seine Hälfte immer bey solchen Gesinnungen verblieben wäre: nach ihrer plötzlichen Veränderung aber blieb ihm weiter nichts übrig, als zu seufzen, und seinem endlichen Verderben entgegen zu harren.

Von gleichem Gelichter muß wohl auch jene Baroninn gewesen seyn, die erst kürzlich nach ihrem Hintritt 80,000. Gulden Schulden hinterließ, wovon eine Modehändlerinn allein 1,000. Karolin zu fodern hatte; über welchen Tod- und Schuldenfall Herr Schubart also aufrufet: „Steht auf, ihr Fürsten, und steuert den Eitel„keiten der Weiber, eh sie euch und euere Unter„thanen zu Bettlern machen! Warum giebts doch „keine Pracht- und Sittengesetze unter uns, *

„die

* Die Sittengesetze dürften beym Herrn Chronikschreiber auch wohl angelegt seyn, wie man unter mancher Anmerkung sehen kann.

„die der schwärmenden Eitelkeit der Weiber, ih-
„rer goldverschlingenden Modesucht, ihrem Spiel-
„geiste, und ihrem sträflichen Hange zu wirblen-
„den Ergötzlichkeiten den Schlagbaum vorziehen,
„und den Frevlerinnen ins Ohr raunen: Hie-
„her, Madam, und nicht weiter!“

Einen solchen Schlagbaum soll, laut der nämlichen Vaterlandschronik, der König in Frankreich angelegt haben, indem er 1788. den Damen geboth: ihre großen Hüte abzulegen. — Worüber Herr Schubart also glossiret. „Da
„diese Hutraserey, vor der sich Asia, Afrika und
„Amerika entsetzt; schon bis zur Abscheulichkeit
„gestiegen — so ists wahre Wohlthat für ganz
„Europa, daß sie in Frankreich, wo die despoti-
„sche Mode ihren Thron hat, eingeschränkt wurde.
„Denn nun werden's doch auch unsre deutschen
„Weiber und Mädchen nachmachen, und ihre
„abscheulichen Hüte, die wie Chineserschirme oft
„Gesicht und Form verbergen, zum Denkmal
„ihrer nachäffenden Thorheit an den Nagel ir-
„gend einer Rüstkammer hängen.“

Noch einen weitern Schlund, als die Modesucht, hat der Lotto-Dämon, welcher nicht selten das ganze Vermögen verschwenderischer Herrn und Damen, ja wohl auch sonst ziemlich dürftiger Tropfen verschlinget, und nach und nach ganze

Familien ruiniret. Mit unerhörter Raserey bringt man diesem unersättlichen Idol fast überall die kostspieligsten Opfer. **Wenn keine Lotterie im Himmel ist**, sagte in einer gewissen Gesellschaft ein spielgieriges Frauenzimmer, **so wirds übel mit ihm aussehen.** — Steht es nicht zu besorgen, es dürfte mit dieser rasenden Spielerinn dermaleins so weit kommen, als mit jener sehr **vornehmen** Dame zu Paris, welche laut eines öffentlichen Blattes am 12 Christmonat 1786. in ein fürchterliches Gefängniß gebracht worden, und zwar eines großen Diebstahls wegen, zu dem selbe das unselige Lottospiel verleitet hatte. Hundert ähnliche innländische Beyspiele umgehe ich geflissentlich mit Stillschweigen.

Wie darf nun ein gewisser **Lottokalender** so unverschämt als unsinnig diesem ruinirenden Spiele das Wort reden, und behaupten, „unter so vielen Mitteln, welche die Menschen, um Reichthümer zu erwerben, oder sich eine Nothhülfe zu verschaffen, anwenden, seye der Weg des **Lotto ohne Widerrede der geschwindeste und der leichteste?** Ohne Arbeit, ohne einige Gemüthsgaben mache ein gutes Loos in einem Augenblick das Glück eines Menschen, und dieses neue Glück verbinde ihn nicht zu der geringsten Erkenntlichkeit, lege ihm keine Schuldigkeit auf, und hinterlasse ihm keine **Gewissensbisse**, welche der

Erwer-

Erwerbung der meisten Güter gemeiniglich nachfolgen, u. s. w." Noch einmal, dieß heißt ganz unsinnig raisonirt! Der Kalendermacher sollte doch wissen, daß die Lottoseuche insgemein tausende ruinirt, bis sie einen glücklich machet.

Doch genug von aufgeklärten Verschwendern und Verschwenderinnen, weil ohnehin im folgenden Titel etwas ähnliches vorkommen wird. Zum Beschluße wünsche ich denselben, daß doch auch bald die ehrbare Dame-Oekonomie unter ihnen, wie vor ein paar Jahren unter den Herrn Notablen Frankreichs erscheinen, und ihnen zurufen möge: Seht meine Herrn, da bin ich! — Worauf die versammelten Notabels sollen aufgerufen haben: Laßt uns abreisen; denn sobald diese Dame Zutritt gewinnt, haben wir hier nichts mehr zu hoffen. — Sollten aber unsere deutsche Verschwender die Stimme dieser Dame enthören, und mit einem lüftigen Franzmann fodern, daß man ihm, um die Gleichheit der Stände zu erhalten, seinen durchgebrachten Antheil aus dem Nazionalfond ersetzen solle, bey welcher Verfassung freylich die Verschwender und Aufhauser die glücklichsten wären; so sage ich ihnen, daß sie entweder die größten Thoren, oder erzboshafte Verschwender seyen. Im ersten Fall passet auf sie, was Herr Professor Jann vom jungen Freygeist singt, nämlich:

Es bildt der Modenarr sich ein,
Die Farb, der Schnitt, der Putz der Kleider,
Das mach ihm jedermann zum Neider;
Beneidet ihn der Weise? Nein.

Im zweyten Falle aber, was Lichtwern in seinem Rechte der Vernunft auf solche verschwenderische Blutigel, wie beissendes Salz hinwirft:

Wehe dem, der andrer Gut durch seine Gurgel jagt,
Und über dessen Trug der arme Waise klagt! —
Verschwenderischer Schwarm! ihr schmelzt des Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verleumdet, scherzt mit Blut.
Vergebens ruft und zeigt euch Buben das Gewissen
Den Ausschlag des Gerichts: ihr tretet es mit Füßen.

Ja, ja, da hat der Dichter recht. Der Ausschlag des Gerichts wird dermaleins dergleichen muthwilligen Verschwender in ihrer ganzen Blöße vor aller Welt darstellen. O, in was für Aengsten werden sich solche, jetzt vor ihren Speichelleckern glänzende Verschwender am Tage des jüngsten Gerichtes befinden, wenn sie sehen werden,

den, daß sie so schändlich die Gaben Gottes gegen seine höchste Verordnnng, und zum Nachtheile ihrer Mitmenschen mißbrauchet haben.

W.

Weichlinge.

Da das Evangelium nur vom Kreuz und Selbstverläugnung spricht, wollen unsere aufgeklärten Weichlinge mitten im Christenthume um nichts denn Gemächlichkeit wissen. Ja wohl was angenehmes sich versagen! Ja wohl was beschwerliches mehr ertragen! Man wartet der Lust nicht nur bey Tische und im Bette; man hat so gar aus der Kurzweil und Zerstreuung eine Kunst gemacht. Die einzige Sorge ist nichts zu sorgen; und die gemeinste Beschäftigung ist bey vielen der Müßiggang. Sie müssen wohl niemals gehört oder gelesen haben, was ein moralisirender Dichter sang:

Ein See, den nichts bewegt, wird stinkend
und verdirbt;
Verdorben ist der Mensch, der niemals was
erwirbt.
Den Räuber edler Zeit, den Wurm mit trägen Ohren,
Den schnöden Müssiggang, hat Wohllust und
gebohren,

Der Länder untergräbt, der Völker Herz verkehrt,
Die Weiber Hurerey, den Bettler stehlen lehrt.

Nein von einer solchen Moral wolle unsere weichen Aufklärer nichts hören. Das Leben der Meisten, so bald sie Brod haben, besteht nur in einem Wechsel von Ergötzlichkeiten. Alles verräth den Geist der **Weichlichkeit**; man scheint nur zum Wohlleben auf der Welt zu seyn. So gar was man arbeitet, läuft öfters nur auf Sinnlichkeit hinaus: bemüht man sich, oder leidet etwas, so geschieht es aus lauter Zwang. Man will die Welt genießen, man will sich nichts versagen; man will seine Ruhe und seinen Trost auf Erden suchen, und wird zum Sklaven der Weichlichkeit: mit einem Worte: da bey unsern Vorfahren und Mustern, den ersten Christen, nichts als Strengheit war, ist bey den heutigen Aufklärern lauter Gemächlichkeit anzutreffen.

Allein diesem Einwurf wissen die witzigen Herrchen sehr gut zu begegnen, indem sie mit ihrer geschwächten Natur aufgezogen kommen. Ja diese schützen sie immer vor, um sich gegen die Pflichten des Christenthums, die ihnen freylich vom ganzem Herzen verleidet sind, zu verwahren. Es sind itzt nimmer die Zeiten, heißt es; unsre Leibsbestellung hat sich geändert: wir sind

sind dem nimmer gewachsen, was wir von den starken, eisenmäßigen Naturen unsrer Vorfahren lesen. — Gott ist zu gütig, und kennet uns zu wohl, als daß er uns viel aufbürden wollte. — Allein eben diese aufgeklärten Leute sinds, welche für die Welt, und für das Laster Kräfte genug besitzen, und bey dem Ausbruche ihrer Leidenschaften so gar jenes ertragen können, dem unsere baumstarken Väter nicht gewachsen waren. Nämlich, ad peccandum fortes sunt, sagt der heilige Gregorius; ad peccata deflenda debiles: Zum sündigen sind sie stark, aber zur Buße sind sie auf einmal schwach und blöde.

Ja, was noch mehr; es giebt unter den vorgeblichen Aufklärern so gar einige, welche die Weichlichkeit, so zu sagen, ex professo und geflissentlich lehren: hingegen alle Abtödtung, Strengheiten, Selbstzüchtigungen und Bußwerke in öffentlichen Schulstreiten verwerfen, wie z. B. Herr Kaspar Ruef zu Freyburg, der in seiner deutschen Disputation für die Doktorwürde unter andern auch folgende Sätze vertheidigte, oder doch wenigst zu vertheidigen sich bemühte: 1) Die Selbstzüchtigung ist bloß ein vorgebliches Tugendmittel. 2) Ihr Werth beruhet überhaupt auf dem falschen Grundsatze, als wenn der Leib die Quelle böser Begierden wäre.

wäre. 3) Jede Selbstzüchtigung z. B. die Geisel ist viel geschickter, die Begierden noch aufrührischer zu machen, als sie zu zähmen.

Nach diesen ruefischen Grundsätzen würden wohl jene Menschen, die ihrer Sinne mit möglichster Weichlichkeit pflegten, die vollkommensten und tugendhaftesten Christen seyn. Jene nämlich, welche zur Erquickung des Geschmackes für ihre Tafel nur die leckerhaftesten Speisen, die auserlesensten Weine, die kostbarste Verschiedenheit der Gewürze verlangten. Jene, welche zur Bequemlichkeit des Gefühls in den Kleidern, in den Sophas, und in dem Bette die größte Weichlichkeit der linden Kissen, der holländischen Leinwand, der zarten Seide und des linden Sammtes forderten. Jene, welche zur Befriedigung des Geruchs einen Pack der spanischen Rauchkerzlein, des Bisams, des Zibets und ganze Flaschen Eau d' Levante mit sich herumtrügen. Jene, welche zur Belustigung der Ohren sich ohne Unterlaß bey weichen Sirenengesängen und lieblichklingenden Saitenspielen sich einfänden. Jene endlich, welche ihre Augen zu ergötzen, nichts als schöne, entzückende, bezaubernde Gegenstände beständig aufsuchten, und eine jede Schönheitsblume besichtigen und begaffen wollten. — Allein hieß dieses mit einer den Christen anständigen Mäßigkeit leben?

ben? Wäre es nicht vielmehr eine vollkommne Nachahmung der weichen Sibariten, welche dem sinnlichen Vergnügen mit Leib und Seele gänzlich ergeben, auf nichts anders bedacht waren, als ihr Leben in der weichesten Weichlichkeit zu verzehren? Wie sollte man etwa ein so weichliches Leben des ältesten Christenthums, das Herr Ruef zu befördern vorgiebt, würdig achten? — Nein, hiezu ist kein gesunder Menschenverstand zu bereden; denn ein einziger Vernunftschluß zerreißt das ruefische Weichlingssystem, wie Spinnengewebe. Hier ist ein solcher: „Alles dasjenige „verdienet für ein wahres Tugendmittel gehalten „zu werden, was entweder zur Ausübung der „Tugend wirklich hinführet, oder sonst ein Hinderniß, dahin zu gelangen, aus dem Wege „räumt: Dieß thut nun die Abtödtung und „Selbstzüchtigung überhaupt, und mit allen ihren Untergeordneten Arten: folglich kann sie kein „bloß vorgebliches Tugendmittel heißen, wie „Ruef will." Hingegen bleibt der Mensch, der seinen Sinnen und seinem Leibe nichts abbricht, und jedes Wehe von sich entfernt, nach dem Ausdruck der Schrift, stets fleischlich gesinnt. Auch wird Gott einem solchen Weichlinge zu Lieb sein Wort gewiß nimmer zurück nehmen, mit dem er bey Matth. am 11. Kap. 12. Vers hoch und theuer versichert, daß das Himmelreich Gewalt leide, und es nur jene, die Gewalt brauchen, d. i. sich selbst Gewalt anthun, zu sich reißen.

Allein

Allein die Erfahrung lehret genugsam, wie wenige, bey gegenwärtiger Aufklärungszeit, auch unter den Katholischen seyen, die ihnen selbst Gewalt anzuthun, und zwar beständig, und in was immer für Umständen, Herz genug hätten. Oder wie? was thut unsere Jugend, und wie sieht es mit ihrer Erziehung, mit der man so groß thut, aus? — Diese schildert der Herr Verfasser der sehr interessanten Frage: **Warum in den österreichischen Staaten so Wenige Priester werden wollen**, S. 24. mit folgenden Worten: „Auf den künftigen Seelsorger warten Geschäfte, und Bemühungen, welche eine lange fleißige Vorbereitung, eine dauerhafte Gesundheit, eine abgehärtete Gemüthsbeschaffenheit fodern. Wie läßt sich dieses hoffen bey der heutigen, so weichen, den deutschen Sinn so entehrenden Erziehung, welche statt den Geist des Jünglings, und seine Fähigkeiten zu stärken, und zu erheben, selbe schwächet und entmannet? — Mit dem nicht zu frieden, daß man durch eitle, recht sündhafte Verzärtelung des Leibes den deutschen Jünglung zu jeder harten Arbeit, zu jeder etwas ernsthaftern Beschäftigung untauglich machet, vernachläßiget man auch die Bildung des edlern Theiles — der Seele. Ihr Geist erhält jene Nahrung nicht, die sich in Saft und Blut verwandeln, und Kraft und Leben geben soll. Leichte, reizende — spielende Schriften, die weder in dem

Vers-

Verstande eines jungen Menschen Licht, weder in seinem Herzen ein Empfindung zurücklassen, und derer einziges Verdienst etwa in einem bischen unreifen Witzes besteht, sind der Gegenstand ihres geschäftigen Thuns, u. d. ü." — Auf so eine Art lernet unsere Jugend den Vers Ovids,

Otia corpus alunt, animus quoque pascitur illis,

ehender praktisch auszuüben, als zu verdeutschen. Hingegen will sie nichts wissen, und hören von jenem, was F. Joannes Clavus Phileremus ganz kurz lateinisch, und Lichtwern deutsch in seinem Recht der Vernunft zu ihr spricht, nämlich:

Recta virtutis via ducat illos,
Dura quae primum; sed amaena fine:
Sit procul mortis quoque fabricatrix Dira voluptas.

Auf! Jüngling, es ist Zeit, Geduld und Muth zu zeigen,
Wer auf den Gipfel will, muß erst den Berg ersteigen.
Nie ward ein Lorbeerkranz des faulen Schläfers Preis:
Und tugendhaft zu seyn, erfordert muntern Fleiß.
Mit aufmerksamen Aug' mußt in dein Inners sehn,
Dem Sturm der Leidenschaft mit Nachdruck widerstehn.

Wie

Wie der obenbelobte Author in Rücksicht auf den Klerus, so lärmt der patriotische Invaliden-Offizier in seinem **Worte bey Gelegenheit des Türkenkrieges an seine Landsleute** an mancher Stelle über die heutige Erziehung und Ausartung in Bezug auf das Militaire. „O Feige „vom Ueberfluß zur Bequemlichkeit, Prachtliebe „und Entnervung geleitet, wie seyd ihr entartet! „sagt er. — Bey Gott! Dann war besser leben „unter jenen Barbaren, als in unsern schön gepu„derten Zeiten, in denen — durch Abgeschliffen„heit, List, Betrug, Heucheley und Verleum„dung mehr Menschen, in denen Bidersinn keimt, „zu Grunde gerichtet werden, als durch das alte „deutsche Schwerdt, das so leicht aus seiner „Scheide gieng, und das wenige unserer heuti„gen deutschen Männer zu regieren im Stande „sind. — Auf deutsche Männer! werft die Fes„seln des Luxus ab, erwacht aus dem Schlafe „der Weichlichkeit, und zeigt euch würdig eu„rer Nation. Euer Jünglingstanz war freylich „nicht nackend unter vorgehaltenen Spießen und „Schwerdtern, wie bey euern Vorfahren der „grauen Zeit; euer Vergnügungsspiel war nicht „Turnir und Lanzenbrechen, wie bey euern Vor„fahren der mittlern Zeit; aber wenn euch Va„terlandsliebe belebt, so wird auch männlicher „Muth erwachen, ihr werdet Schweiß und Staub „des Schlachtfeldes allem Puder und Wohlgerü„chen

„chen vorziehen, und deutscher Ruhm wird wie-
„der in seine Rechte treten. — Ihr zittert beym
„Waffenklang? Euch reizen nur melodische Töne
„der Opermusik und wohllüstiger Reihentanz? —
„Wie unedel! wie ganz die Würde des Standes
„entehrend! u. s. w."

Redet ein Offizier also, so muß wohl auch Herr Schubart die Scheibe nicht verfehlt haben, wenn er im XLVIII. Stücke vom Jahre 1788. behauptet, wir Christen wären gegen die Türken leicht, und durch Hyperkultur in kandirte Christkindleinspuppen geknetet. — Nicht minder gut muß getroffen haben ein namloser Satyriker, der über den Rath des Marquis de Poucis, den Feind durch Soldaten, die man aus Papier geschnitten, zu täuschen, folgendes niederschrieb: „Völlig unnöthig wär' es, aus Papier mit der Scheere scheinbare Helden zuzuschneiden, so lange man noch Schneider hätte, die aus Tuch mit der Scheere wirkliche Helden zuzuschneiden im Stande sind. Aber unsichtbar wohl, wie die Engel dem Elias, und im kleinern Format kann das Papier, mit goldenen Waffen ausgerüstet, und wie die Wilden mit Tapferkeit gewahlet, dem Tuche beystehen, und in Briefen können nicht nur Kaufleute, die Heere ihres Schachbrets, sondern auch Generale ihre stehende Armeen gegen einander anführen." — — Und

wiederum: „Ein anders ist, wenn der Esel, ein anders, wenn der Herkules eine Löwenhaut um sich wirft; bey jenem ist sie nur Larve, bey diesem aber Kleid: der letztere hatte den überwunden, dessen Haut er sich zugeeignet, aber der erstere kam zu seiner fremden Montur gewiß nicht durch eigene Tapferkeit.“

Allein nicht nur zum Kirchen- und Kriegsdienst, sondern auch zum Civildienst ist ein von Jugend auf verzärtelter **Weichlinge** untauglich. Denn was soll es dem gemeinen Wesen geholfen seyn mit einem trägen Zärtling, der alle Arbeit und Unbequemlichkeit scheuet? Wer ihn seiner Weichlichkeit wegen mit einer Erinnerung bestrafen sollte, den wird er, als einen Tyrannen seiner Freyheit schelten. Er wird Niemand gehorchen wollen, als seinem eigenen Willen, der ihm mit nichts denn Lustbarkeiten, und reizenden Dingen zur Sättigung seiner ausbrechenden Leidenschaften schmeichelt. Sein größtes Studium wird auf die Erfindung neuer Ergötzlichkeiten und wohllüsti er Kurzweilen abzwecken, und seine wichtigsten Beschäftigungen werden niedliche Gastmahle und nasse Gesellschaften ausmachen. Kurz, an einem solchen **Weichlinge** erwahret sich buchstäblich, was Lichtwern in seinem **Recht der Vernunft** von Amynt mit folgenden Reimzeilchen singt:

Als Kind sieht er sich reich, und bläht sich in
der Stadt:
Aus Faulheit bleibt er dumm; der Jugend
beßte Kräfte
Vergehn in schneder Lust; er hasset die Ge-
schäfte,
Ehrt blindlings seinen Trieb. — —

Am Ende wird ihm noch kümmerlich die Grab-
schrift eines Müßiggängers zu Theile, nämlich:

Was er im Leben immer that, das thut
Er noch — Er ruht!

Ein solcher Seliger (denn die Herrn Auf-
klärer sprechen alle selig, die nicht nach dem
Evangelium sich richten) lebt nämlich auf dem
Schlage, wie jener verschwenderische Weichling,
welcher, wenn man ihm sagte: er lebe vortreff-
lich, allzeit antwortete: „Das ist wahr, so
lange es hier noch lebt, da klopfte er auf die
Geldtasche; und hier alles gesund ist, auf den
Bauch klopfend; so soll und muß man hier
keine Noth leiden lassen, hier wies er auf dem
Mund, starb aber endlich im Spitale, dem fast
allgemeinen Zufluchtsorte der Weichlinge. —
Was nützte es ihm, daß zuvor ein hungriger
Dichter etwa von ihm sang:

Huic nitor in cute perpetuus, frontisque
serenae

Illecebrae, blandusque oculorum languor, et
udus
Ambrosia vultus, spirans convivia Divum.

Das heißt: den aufgeklärten Mann verriethen sonst die Eau de Lavande- und Eau Rosefläschchen, wie auch die mit Bomade dicht untersetzten Frisure: Nur Schade, daß dieser schöne Adonis an der galanten Krankheit im Siechenhause sterben mußte!!

Wie vieles hätte ich hier nicht allererst anzumerken von der überaus übertriebenen Weichlichkeit aufgeklärt seyn wollender Frauenzimmern? — Doch, weil sich ein langwüriger Umgang mit solchen für einen Mönchen nicht wohl schicket, so will ich es ganz kurz machen, und nur einen oder den andern neuesten Dichter, oder auch ein öffentliches Zeitungsblatt was weniges davon reden lassen.

Otia amant istae, sang vor etlich zwanzig Jahren ein lateinischer Dichter: da aber seither die lateinische Sprache fast gänzlich in Abschlag gekommen, so übersetzet der stuttgardische Beobachter diesen Halbvers dem aufgeklärten Frauenzimmer zu gefallen also ins Deutsche:

Um neun Uhr steigt sie aus dem Bette,
Dann sitzt sie an die Toilette,
Sieht sich beynah' im Spiegel blind.

Um jung zu scheinen putzt sie sich;
Es glückt ihr auch; denn sichtbarlich
Wird sie aufs neu . . . . zum Kind! —

Aus diesem Grunde ertheilet eben dieser Beobachter den heilsamen Rath:

Nimm doch den Mädchen nicht zu früh
Die Puppen weg; sonst werden sie,
So lang sie Athem in sich fühlen,
Mit sich, als wie mit Puppen spielen.

Unvergleichliche Moral! welche die heutigen Schönen sehr wohl zu Gemuth führen. Daher pflegen sie auch wirklich viel richtiger zu denken, und zu urtheilen, als ihre unaufgeklärten Großmütter. Diesen waren nur tapfere, hochherzige, edeldenkende Männer angenehm, und der milchbärtige Stutzer war verachtet: nun ist man aber klüger geworden. Die aufgeklärten Frauenzimmer wissen bessere Vorzüge zu schätzen; ein glattes Milchgesicht, eine hohe Frisur, ein schönes Kleid, Geckerey und Leckerey, das sind die Verdienste und Gegenstände, die unsere Schönen beäugeln, und beherzigen. — Billig läßt demnach Herr Schaller einen Hagenstolz von den verzärtelten deutschen Mädchen also singen:

Wohl mir, daß ich ledig bin
Beym Geschmack der Zeiten!
Flütterquark und Tändeley,
Große Kleinigkeiten;

Süßelnde Kleinmeisterey,
Ein Gefühl, wie Seide,
Und ein Herz, so weich wie Brey,
Macht jetzt Mädchen Freude.

Wohl mir, daß ich ledig bin!
Näherahm und Rädchen
Sind in Städchen jetzt verbannt,
Machen ja den Mädchen
Du bon ton nur Spott und Schand.
Nähen, Spinnen, Zwirnen,
Sey für keine zarte Hand —
Zieme Baurendirnen. u. s. w.

Fürwahr, Mädchen von diesem Schlage müssen mittlerweile wohl treffliche Hauswirthinnen werden! Gewiß trotz jener Kutschersfrau, die neulich laut eines öffentlichen Blattes, im Begriff war, sich zu erhenken, und den Strick schon fest um den Hals hatte. Man rettete sie noch; als sie aber um die Ursach dieses verzweiflungsvollen Schrittes gefragt wurde, so klärte sichs dahin auf, daß der Kutscher seiner weichlichen Frau nicht täglich 15. kr. zu Kaffee habe auszahlen wollen. — So nämlich wird die Weichlichkeitsseuche vom Adel auf die Bürgerkanaillen, und von der Stadt bis auf das Land, das sonst von allen diesen lächerlichen Grimassen und Narrheiten nichts wußte, treulich fortgepflanzt!

Allein,

Allein, vielleicht fällt mir allda ein aufgeklärtes Frauenzimmer ganz schnippig in die Rede, und sagt: „Was soll der Mönch von so was „raisonniren? Er weiß ja nicht einmal, daß es „in der aufgeklärten Zeit so Mode ist.“ Ja, ja, meine gnädigen und gestrengen Damen! Justifizirte Maitressen! Hoch- und niedergebohrne Madeund Demoiselleu! Der Mönch weiß freylich gottlob! dieß nicht praktisch: unterdessen kann er doch manches aus öffentlichen Blättern davon inne werden. So lieferte z. B. die oberdeutsche Staatszeitung vor einiger Zeit folgende Nationalskizzen. „Die englischen Damen speisen immer in Sälen zu Mittag, deren Fenster und Thüren sorgfältig verschlossen, und deren Fußböden mit Töppichen bedeckt sind; alles aus Furcht vor dem Schnupfen. Um Mitternacht speisen sie hingegen ohne Furcht selbst nach einem Regen in feuchten Gärten zu Nacht. Denn dieß ist Mode. — Die Engländerinnen finden es mühesam, von einem Zimmer in das andere zu ziehen; ja finden es so gar beschwerlich, in ihren Zimmer sich herum zu bewegen: entfällt ihnen das Schnupftuch, so wird geklingelt, die Zofe muß kommen, und es von dem Boden aufheben. Aber ohne es mühsam, ohne es beschwerlich zu finden, können sie zwo und mehrere Stunden auf öffentlichen Spatziergängen zu Fuß herumspatzieren; denn dieß ist auch Mode! — — Die Spanierinnen gehen im

Sonneschein ohne Sonneschirm aus; aber im Mondschein gehen sie nie spatzieren, ohne sich das Gesicht zu bedecken, oder ihre Fächer vorzuhalten. — Dieß alles ist Mode!"

Wollen nun unsere deutschen Frauenzimmer alle diese lächerlichen und sich widerspechenden Moden (mit einigen haben sie es ohnehin schon weit genug gebracht) nachäffen, wie läppisch muß es mit ihrer Weichlichkeit aussehen! Kein vernünftiger und gesetzter Mann kann also die von der Mode hergeholte Entschuldigung für gewichtig anerkennen. — Wäre ich ein Weiberadvokat, so wollte ich ihnen eine bessere Entschuldigung in den Mund legen, nämlich, daß die weichlichen Chapeaus ihnen mit ihrem schönen Beyspiele vorausgiengen. — Ja ich würde sie diesen Weichlingen sagen lassen, was Lichtwern Huhn dem in seinen Federputz vernarrten Kapaun antwortete:

Herr! sprach das lose Huhn, das muß ich euch gestehn,
Ihr seyd geputzt, und wunderschön,
Die Federn stehn euch gut, ihr seyd geschlank vom Leibe;
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nehm ich euch zum Bräutigam;
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

Darum

Darum ist sichs gar nicht zu verwundern, wenn hie und da ein aufgeklärter Weichling auftritt, die strenge Bußtracht des Mönchsleben als ein Fantome, und bittern Naturszwang ansieht, und sein unchristliches Gespötte damit treibet. Glaubt etwa ein solcher Zärtling, der einen halben Metzen wohlriechenden Puder auf seinen zerzausten Schedel herumträgt,

— — Cui fulget modio saturata farinae
Caesaries, multo et nasos invitat amomo;

glaubt er, daß eine solche Weichlichkeit nach dem Geiste des Evangeliums sich besser für die Diener eines demüthigen Gottmenschen schickte, als ein demüthiger und eingezogener, beynebens aber ehrbarer Anzug? — Die Ursache, warum mancher Aufklärling in diesem widerevangelischen Wahne steht, läßt sich auch leicht errathen; denn ist er schon sonst durchaus Butterweich, so trifft doch vollkommen ein, was L. Sectani Q. Fil. von einem solchen singet:

Osseus ingenio, conchas atque ostrea vincens
Duritie mentis — — — — — —

Sein Kopf und Herz ist hart, wie dürres
Ochsenbein;
Wie könnt' was Geistiges in selbe dringen ein!

Ich umgehe noch viele andere lächerlichen Lappereyen der aufgeklärten Weichlinge mit

Stillschweigen; ja, ich würde über diesen ganzen Titel mit Lachen hinweggegangen seyn, wenn nicht die überall überhandnehmende **Weichlichkeit** der heiligen Religion so großen Abbruch thäte. Daher auch der Herr Abt Nasoutani in seinem **katechetischen Unterricht für die Christen wider den Unglauben unserer Zeiten** die **Weichlich eit** und das **sinnliche Leben** eines Christen unter die Ursachen des Verlusts des Glaubens setzet. „Nichts, sagt er, ist für den Glauben gefährlicher, als eben dieses; und die Strengheiten der Religion mögen sich mit der **Weichlichkeit** und **Sinnlichkeit** gar nicht vertragen: daher man denn gar bald geneigt wird, ihr, der Religion, Joch von sich abzuwerfen, und zur Parthey der Freygeister zu übertreten." — Ist dieser Schritt nun einmal gemacht, so wird man ungläubig, weil man es seyn will; und man will es seyn, weil es ein Ruhebett der **Gemächlich- und Weichlichkeit** ist. Man bemühet sich, die Empfindungen der Religion in sich zu ersticken, damit man in seinen Wohllüsten durch die Gewissensbisse nicht zerstöret werde. Die Zeit, sagt man sodann mit den Gottlosen beym weisen Manne 2. Kap. **die Zeit unseres Lebens ist kurz und verdrüßlich. Der Mensch hat nach seinem Tode nichts Gutes mehr zu erwarten; und man weiß Niemanden, der aus der Hölle zurückgekommen wäre. Wir sind**

gleich-

gleichsam ins Gelage hinein gebohren; und nach unserm Absterben werden wir seyn, als wenn wir niemals gewesen wären. — Darum kommet, lasset uns der gegenwärtigen Güter genießen, und uns die Geschöpfe, da wir noch jung sind, in Eile zu Nutze machen. Wir wollen uns mit den köstlichsten Weinen berauschen, und mit wohlriechenden Salben bestreichen. Die Blühte der Jahrszeit soll uns nicht entgehen. Wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken. So reden die weichlich- und sinnlichen Menschen.

Wie könnte man nun von solchen Weichlingen erwarten, daß sie die Pflichten des Christenthums erfüllen sollten! Machen sie aus Wohlstand noch hie und da im Gottesdienstlichen etwas mit, so geschieht es auf die bequemste und gemächlichste Art. Die kurze Zeit, die sie im Tempel des Herrn zubringen, währet ihnen immer zu lang. Außer dem Tempel sind die Spiele, die Mahlzeiten, die Spaziergänge, die Unterredungen, die Schauspiele, alles ist kurz: im Tempel ist das Gebeth, das Nachdenken, das Opfer, der Unterricht, die Messe, der Segen, alles ist lang. Man suchet das kürzeste, und das kürzeste ist immer noch zu lang. Man gehet nicht ehender hin, als bis alles seinen Anfang genommen hat, und begiebt

sich

sich wieder hinweg, ehe noch alles aus ist. Oftmals bleibt man, um seinen Ergötzlichkeiten und Belustigungen nichts abzubrechen, gar aus der Kirche, und unterläßt alle Uebung des Gebeths, von den noch wichtigern, und strengern Pflichten nicht einmal etwas zu melden.

Ha, ihr aufgeklärten Weichlinge, ihr neue Heiden, ihr wünschtet euch halt solche Tempel und einen ähnlichen Gottesdienst zu haben, wie ehemals die alten Heiden zu Delphi. Ihr Tempel stand nämlich in einem geheiligten Haine von zehn bis zwölf Meilen im Umfange, welcher ganz mit Myrrhen, Cypressen, Lorbeer- und andern wohlriechenden Bäumen besetzt war. Hier wurde, wie die Griechen fabelten, die Nymphe Daphne, da sie den Apollo floh, in einen Lorbeerbaum verwandelt. Das mit den schönsten Blumen brangende Erdreich, die kühlenden, durch den ganzen Wald sich schlängelnden Bäche, die von den Wohlgerüchen der Pflanzen angefüllte Luft, der Gesang der Vögel, die Erweichung aller Sinne sowohl, als das Beyspiel der Gottheit, welche man in diesem Orte verehrte, reizten zur Weichlichkeit, zur Wohllust, und zur Hindansetzung der Schamhaftigkeit; welcher in diesem Lustwalde spatzieren gieng, mußte verliebt seyn, oder wenigstens sich stellen, es zu seyn. Denselben ohne Leidenschaft der Liebe betreten, dieß hätte man für eine Art der

Gering-

Geringschätzung der Religion, oder für eine verächtliche Fühllosigkeit gehalten. — Nicht wahr, solche Tempel und solche Religionsübungen würden euch **Weichlingen** besser behagen, als unsere christlichen? Allein wie strafbar ist schon dieser bloße Wunsch! und wie verdammlich euere träge Gleichgültigkeit gegen die wahre Religion! — Vernehmet also zum Beschluß das schreckbare Urtheil, so der Stifter dieser heiligen Religion über jene, die auf dieser Welt in **Weichlichkeit** leben, schon vorläufig in der heimlichen Offenbarung gefället hat: so viel sie in weichlichen Gelüsten gewesen, so viel schenket ihnen Pein und Leid ein.

Witzlinge.

Niemals prahlte man so sehr mit der Beförderung der Wissenschaften, als in gegenwärtiger **Aufklärungszeit**; und fast niemals schienen dieselben, weil schier alles nur auf **Witzeleyen** hinausläuft, ihrem Verfalle näher zu seyn, als jetzt, absonderlich die **Wissenschaft** und das **Erkenntniß** des **Heils**, ohne welche alle übrigen nur leere Spreuer zu nennen sind. Denn was hülfe es uns, wenn auch alle anderen Wissenschaften, vermöge der **Aufklärung**, unter uns zur Vollkommenheit gebracht, und diese vernachläßiget würde? Glücklich ist ein Volk, welches, indem es von allen andern nichts weis, diese besitzet!

sitzet! Unglücklich sind die Menschen, welchen, indem sie sich in allen übrigen hervorgethan, diese unbekannt ist. Aber noch tausendmal unglücklicher sind die, welche, da sie Geschicklichkeit und Fähigkeit genug besäßen, die Wissenschaft des Heils zu lehren, den Weg des Verderbens mündlich oder durch ihre Schriften lehren; welche nichts als Unreinigkeit, Ketzerey, Spaltung und Ruchlosigkeit einflößen, und verbreiten, wie ich bereits an manchen Stellen dieser Anmerkungen und in dem Alphabet selbst des Breitern erwiesen habe.

Recht schreibt demnach die beliebte **Kritik über gewisse Kritiker** ꝛc. im 17ten Stücke 1787. „**Witz** über **Witz**, und doch wenig **Verstand**, weil der **Witz** überwiegt; stolz auf eine Wissenschaft, die nicht jene der Heiligen ist, sondern ihre Schüler aufbläßt, denkt man nach seinen Leidenschaften, und wie man denkt, will man, daß die ganze Welt denken soll. Da findet man in der heiligen katholischen Religion Neuerungen, Mißbräuche und Gottlosigkeiten in neuern Zeiten, weil man sie finden will; und wie man sie nach seinem **unrichtig-witzigen** Kopfe gefunden hat, streuet man damit Aergerniß unter das Volk. Aber gemeinglich stößt man mit den neuen Erfindungen wider die Wand, und zwar NB. darum, weil man nur **Witz** nicht **Verstand** liebt, und die **Demuth**, folglich auch die Geduld nicht hat,

sich

sich gründlich zu belehren. So verbreitet man die Finsterniſſe statt des Lichts, das ist, man klåret auf."

Selbst das Wörtchen Aufgeklärt hat für unreife Witzlinge so was reizendes, und locket sie um desto mehr, weil sie täglich sehen, daß ihrer einer dieß herrliche Prädikat mit so leichter Mühe, etwa mit einem einzigen gedruckten Bogenstück, oder gar nur mit etlichen Zeilen, die er in die Zeitung liefert, oder mit einer witzigen Spottrede über Andächteley und Pfafferey verdienen könne. Man kennet heut zu Tage Knaben, die sich dadurch schon große Achtung bey Männern von der ersten Aufklärungsgröße erworben haben. Freylich Schande genug für unser Dezennium, daß Männer schwach genug sind, sich für dergleichen muthwilligen und leichtsinnigen Witzeleyen zu interessiren. — Was Wunder demnach, wenn dergleichen Aufklärungs-Minervalen und witzelnde Puppen, welche das Weisheitsmonopolium wirklich an sich gerissen zu haben beglaubt sind, auch die vernünftigsten Männer, die ihrem Aufklärungsgötzen keinen Weihrauch streuen, bey diesem verwunderlichen Zauberlichte für dumm- und Schafköpfe, ja so gar für Narren ansehen? — Was Wunder, das dieses zauberische Aufklärungslicht weit erstaunlichere Verwandlungen, als jene Ovidianischen hervorbringt,

wie

wie Herr Franz Xaver Jann Professor in Augsburg gegen den Narrenschöpfer Weygand zu Leipzig Seite 5. anmerket. „Unbärtige Stutzergen, oder das eines ist, junge Witzlinge, die nebst einem verderbten Herzen weiter nichts, dann eine feine Mund- und Schreibart besitzen, werden bey diesem Lichte auf einmal weise Restoren, oder gar Salomonen; zweybeinigte Esel vom ersten Range werden angebethene Schulreformatoren, sobald sie wenigst das theuere Zauberwort Aesthetik, ohne es zu verstehen, auswendig gelernt haben: geschworne Religionsfeinde, so bald sie von diesem Wunderlichte bestrahlt sind, werden Kirchenväter *, offenbare Lästerer Gottes und

* Ja, wohl noch etwas mehrers als Kirchenväter, wie z. B. der Herr Exfranziskaner Eulogius Schneider, dermaliger Lehrer der orientalischen Sprache zu Bonn, und Herr Professor Weber zu Dillingen. Beede wurden von orthodoxen Weltmännern nach Verdiensten gerüget. Der erste von einem Mitglied der Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. im 24. Stück 1787. und noch Einem. — Dem andern sagt der katholische Weltmann von Augsburg über dessen Hexenreformation S. 81. mit dürren Worten ins Angesicht hin: „Ich möchte auch wohl wis„sen, wer unter wahren Katholiken blöde „genug wäre, nicht von ferne zu ahnden, „daß ein solcher Hochmüthling einmal nicht „das

und seiner Heiligen werden Unrathsfeger, und Religionsbesserer; offenbare Pasquilanten und Verleumder unaufgeklärter Männer werden beliebte, und honigsüße Publizitätsfreunde. Bey diesem wunderbaren Aufklärungslichte werden nackte Machtsprüche in überzeugende Beweise, eitle Träume und Einbildungen in faustdicke Realitäten, erdich-

---

„das Werkzeug seyn kann, den menschlichen „Verstand aufzubellen, und über Religions„gegenstände zu richten, der so vielen jugend„lichen Kitzel hat, mit seinem Hirngespinnst „die authorisirtesten Sagen der erfahrensten „und tugendhaftesten Männer verdrängen zu „wollen; der tollkühn genug ist, die heiligen „Gebräuche der Kirche Gottes außer ihrer „Absicht zu setzen, und die Aussprüche jener „heiligen, unter Gottes Begeisterung reden„den Lehrer zum Schnikschnak alter Mütter„gens, die aufs nächste beste Hören sagen glauben, herabzuwürdigen.“ Möchten doch dergleichen Aufklärer bey Auslegung des göttlichen Wortes ꝛc. sich ehender an die Uebereinstimmung der Kirchenväter, als die sicherste Richtschnur halten, um nicht von jedem Windstosse menschlicher Glossen und witzelnder Meynungen auf Irrthümer verleitet, und in Abgründe verwehet zu werden, wie es Witzlingen dem Tausende nach schon geschehen ist, welche mehr dem Sirenentone ihres eigenen Dünkels, als der Posaunenstimme der Väter nachgegangen sind, und selbe gleich unsern Aufklärern unter die alten Weibermärchen gezählet haben!

erdichtete, unterschobene, unter dem gestohlnen Namen ehrlicher Männer ausgestreuten Schriften in die reinesten Urkunden, listige Verdrehungen, Stümmlungen, Lästerungen, und offenbare Lügen werden in lautere Wahrheiten verwandelt."

So weit haben es bereits in dieser neuesten Zauberkunst gebracht die heutigen jungen Witzlinge, die ohngefähr der deutschen Sprach- und Schreibkunst mächtig sind; die hie und da etwas gelesen, niemals aber auf eine gründliche Wissenschaft, niemals auf eine förmliche Dialektik oder Kunst, ächt und richtig zu folgen und zu schließen, niemals auf eine systematische Methode, die Gegenstände nach gehöriger Ordnung zu behandeln ꝛc. sich verwendet haben; die endlich (welches noch das betrübteste ist) nur von dem Hunger zur Schreiberey gepeitscht werden; die folglich ihre feile Witzeleyen, zum Theile auch Schandblätter zu einer Art von Renten, um sich die benöthigten Lebensbedürfniße beyzuschaffen, machen müssen. Wer soll doch (ich frage in allem Ernste,) wer soll von so niederträchtigen Witzlingen eine unbefangene Aufrichtigkeit, eine ächte Aufklärung, einen gründlichen Unterricht, eine redlich, sichere und wahre Rechtweisung, sonderbar auf den wichtigsten Wegen der Religion und des Heils, vernünftig hoffen, und erwarten können? — Wer?? —

Nur

Nur ein blöd- und leichtsinniger Witzling, wie es der ehemalige Aufklärer, und dermalige Verfasser der Klage der Partheylichkeit gewisser Aufklärer S. 33. so aufrichtig als reumüthig von sich selbst bekennet, kann so was glauben, oder hoffen. „Ich, sagt er, will es meines Theils nur gerade heraus gestehen, — nichts anders als der Kützel der Ehre wars, der mich wünschen machte, auch ein Aufklärer zu werden: und gewisser jugendlicher Leichtsinn machte, daß ich vollends einer ward. Jugendlicher Leichtsinn, sage ich, der mich nicht merken ließ, daß ich mich zu weit wage. — — Dazu kam noch (wie es bey jungen Witzlingen gemeiniglich zu geschehen pflegt) der Mangel an ächter Beurtheilungskraft, und an gründlicher Gelehrsamkeit. Jeder Einwurf wider unsere alten Gebräuche, wider die Gerechtsame des Papsts und der Kirche, u. s. w. jeder Scheingrund, den ich hörte, oder las, überwarf mich; indem er mir im ersten Anblick darum schon gegründet vorkam, weil ich ihn nicht gleich widerlegen konnte, und die Gegengründe nie gelesen, oder nicht mehr inne hatte, weder fähig war, die Wahrheit desselben selbst zu prüfen. Und las ich etwa eine Widerlegung der Meynung, der ich einmal beygetreten war, so hatte dieß alles, besonders wenn es nicht mit einer reizenden Schreibart vorgetragen war, wenig Eindruck auf mich. Denn ich hielte auf mein

neugefaßtes Vorurtheil so fest, wie Weiber und Kinder auf ihre alte. Jedes Histörchen, das ein neuer Author erzählte, glaubte ich mit allen seinen Umständen; weil die Geschichtkunde nie mein Studium war, und ich weder Lust noch Geschick hatte, in den Quellen nachzusuchen, aus denen der Author geschöpft hatte, um zu entdecken, was er etwa von dem wahren Hergang der Sache weggelassen, was er beygesetzt habe. Ich hatte mich allezeit mehr mit Belletristen als mit Ascesten abgegeben, und wußte nicht, was des Geistes ist; darum gefiel mir oft eine angepriesene Rede, in der mehr Aesthetik, als Geist und Salbung war: darum kam mir in den Lebensgeschichten der Heiligen abgeschmackt vor, was doch gewiß nach dem Geiste Gottes, und des Evangeliums ist. So giengs mir in andern Gegenständen, zu derer Beurtheilung man ein bischen mehr Kenntniß der Theologie und des geistlichen Rechtes braucht, als ich bisher besaß. Mit einem Worte, ich war, wie alle blöden Köpfe, oder seichte Witzlinge primo occupantis, und am allerwenigsten das, für was ich mich ausgegeben hatte, ein Selbstdenker, ein Selbstprüfer. Erst jetzt, da ich endlich angefangen habe über alles das, was ich je die Gegenstände der Aufklärung betreffend gelesen hatte, ernstlich nachzudenken, und nun auch einige entscheidende Schriften derjenigen mit Bedacht und ohne Vorurtheil zu lesen,

die

die wider die Aufklärung geschrieben, fand ich, daß die Grundsätze und Beweise der Aufklärer weder so neu, noch so gründlich seyn, als sie mir ehemals vorkamen."

S. 45. bejammert er die wichtigen und verwegenen Schritte, die er in Gesellschaft aufklärender Witzlinge den Herrn Protestanten zu liebe gethan hat. „Wir, sagt er, die wir uns mehr Einsicht zutrauten, als dem großen Haufen; wir, die wir immer über die blöde Dummheit unserer unaufgeklärten Mitmenschen lärmten; wir waren so blind und leichtsinnig, daß wir bey unsern Vorschritten, bey unserm Aufräumen und Reformiren nicht merkten, daß wir wirklich Verräther an unserer Kirche geworden. — — Wir merkten nicht, daß es wahrer Tollsinn sey, glauben, wir allein seyn Gescheide, und alle Rechtgläubige, die vom Anfange der christlichen Kirche bis auf unsere Zeiten gelebt, alle Bischöfe und Päpste, alle Heilige, über derer unaufgeklärtes Betragen Gott selbst durch Wunderwerke sein Wohlgefallen bezeigt hat, alle diese seyn Narren gewesen. Wir merkten nicht, daß es Tollkühnheit sey, klüger seyn wollen, als die Kirche, die das duldet, oder selbst gutheißt, was wir verwarfen. — — So arbeiteten wir immer fort an unserm Tagwerke, schrieen und lärmten dabey, und merkten nicht, daß wir als unwissende einfälti-

fältige Handlanger unter der Direktion, und ganz nach dem System und dem Grundriß der Feinde unserer Kirche arbeiteten, u. d. ü. "

Von solchen aufgeklärten Irrwischen läßt sich gewiß mit bestem Grunde sagen:

Witzlinge durchlaufen das Ländchen der Kindheit;
Da wähnen's, geschlagen mit schrecklicher Blindheit,
Das flammenste Lichte der Wahrheit zu seh'n,
Und rufen bey Flämmchen: Ey, eya wie schön!

Möchten doch alle verwirrten Aufklärer, wie der obenbelobte Konvertit in sich zurückkehren! Möchten sie über ihre vermeyntliche Aufklärung so ernstliche Betrachtungen, wie er anstellen! Bald würden sie mit ihm entdecken, daß dieselbe mit all ihrem Selbstdenken, Selbstbewußtseyn, und Selbstüberzeugung beynahe nichts anderes seye, als eitel elende Witzeley, die zwar bey schwachen und flatterhaften Geistern den Religionsgründen und Glaubenswahrheiten hie und da Abbruch thun, bey gesetzten Männern aber dieselben niemal schwächen oder entkräften kann; weil sie sich, ihrem Wesen nach, keineswegs auf den irrigen Menschenverstand und Vernunft gründen, sondern allein von der göttlichen Anordnung und Offenbarung, vermittelst so vie-

ler weltkündigen, unläugbaren und unwidersprechlichen, von dem Sohne Gottes gewirkten Wundern abhängen. — Weil sie aber hierinnfalls zu nachläßig sind; so ist sichs nicht zu verwundern, daß sie allmählig viel ungläubiger werden, als die Türken, welche sie so gerne von Gotteserdboden hinweggetilgt wissen möchten. „Die Türken, sagt Herr Schubart im LXXXIV. Stück 1789. „die „Türken glauben noch, daß sie Sünder sind; „glauben, daß Gott die Sünder heimsuche; glau„ben, daß der Finger der Vorsehung in den indivi„duellsten Weltbegebenheiten sichtbar sey; Dinge, „die jezt in der Christenheit so häufig wegge„witzelt, wegphilosophirt werden."

Allein nicht nur in Hinsicht auf die Religions- und Heilswissenschaft, sondern auch fast in allen profanen Wissenschaften sind unsere Herrn Aufklärer weiter nichts, als oberflächliche Witzlinge, wie der Herr Verfasser der Kunst sich überall zu widersprechen ꝛc. S. 7. versichert. „Niemals, sagt er, war mehr Theorie und Klügeln in allen Sachen; aber auch nie weniger Anwendung, als heut zu Tage. Man machet keinen andern Gebrauch von allen Grundsätzen, als daß man nie darüber hinausgeht; und zulezt alles bey der Uebung des Verstands, bey der Richtigkeit des Plans, bey der Kritik und Beurtheilung gewisser Mängel sein Verbleiben hat. Man

reißt immer ein, ohne besser zu bauen: man legt hundert Projekte auf: man raisonnirt, und eifert den ganzen Tag wider Sachen, die man selbsten thut. — Was gut stünde, oder Ehre machte, will man schon darum, weil mans anderswo gesehen hat, auch bey uns eingeführet wissen. Man brauchet es aber nicht, man weiß es sich nicht zu Nutzen zu machen? — Dieß hat wenig zu sagen. Genug, daß es neu ist, — daß es Aufsehen machet, — daß es Beyfall findt. Dießfalls sind wir wahre Philosophen *. Denn jene bey den Heiden machten es eben so. Es war ihnen nie zu thun, daß man der Vernunft wirklich folgete, und die Tugend übete. Sie waren nicht einmal bedacht, ob jene Spekulationen, denen sie ganze Jahre geschenket, für ihre eigenen Personen einigen Gebrauch oder Nutzen hätten; sondern nur, ob der Gegenstand, an den sie sich gewaget, im ganzen Zusammenhange ordentlich überdacht, demonstriret,

* Blumichte Philosophen, wie unsere Witzlinge sind, redet ein alter Philosoph also an: „Warum verbergt ihr, wie die Biene, euren „Kopf in poetische Blumen? warum verhül„let ihr den Gedanken in überflüßige Ver„schönerung, und setzt den Leser der Noth„wendigkeit aus, vom Bier, bevor ers trin„ken kann, den blinkenden Schaum erst weg„zublasen? — Zwar ist Schaum auch Bier, „aber nur weniger Bier.“

ret, geschrieben wäre. — — — Sollten die Aufklärer mehr erwarten; so ist man im Stande mit Beyspielen aufzuziehen, die nicht nur vom neuesten Gepräge sind, sondern auch handgreiflich zeigen, daß man sich erst in dem Weltgange ihren schönen Namen anmasse, wo es kein Licht, keine Einsicht, als zum Bösen giebt: anstatt der Sache haben wir den Schein; und dort, wo man am meisten aufkläret, beginnt es am finstersten zu werden."

S. 19. fährt der eben belobte Author in Betreff der neuen Lehrart und des Schulwesens also fort: „Man verfolget den Pedantismus ärger, als den Deismus und Atheismus; allein an dessen Stelle entsteht ein anderer, welcher weit ärger, denn der alte ist. Ich meyne den Pedantismus, der bey der Oberfläche bleibt, und mit Uebertünchen zu frieden ist. Kannst du von allem was schwatzen; redest du französisch; so verstehst du mehr denn ein Schriftsteller, der beym Studieren ergrauet ist. — Bey unsern Gelehrten, d. h. Witzlingen, wimmelt alles von Aesthetikern und Schönfärbern, welche nichts mehr mit verständlichen Worten sagen können. — Niemand versteht mehr Latein: man hat die Sprache der Römer, aus der andere entstanden sind, und der sie den Scharwenzel machen; ja diese herrliche Sprache, die nur der verachtet, der

sie nicht kennet: Diese Bewahrerinn der Künste — hat man aus den Schulen gebannet! der Schlüssel zu allen Wissenschaften ist unters alte Eisen geworfen worden. — Man sieht in den Händen der modeschen Gelehrten nichts als Rompendien, nichts als Auszüge, nichs als Sacklexika. Die Fächer der Gelehrsamkeit sind wie in die Enge getrieben. Man will durch Beyhülfe solcher Trostbücher die Kenntnisse der Wissenschaften, die man ehemals im Kopf hatte, nunmehr im Griff, oder in der Tasche haben. — In vielen Landen läßt man nicht Jederman ins Heiligthum der Schulen. Man muß ein Recht zum Studieren haben. Ein guter Kopf macht noch keinen Beruf. Gemeine Leute werden ausgeschlossen, und dörfen mitten im Licht, beym hellen Tag der Aufklärung keinen Witz mehr haben, u. s. w.“* Auf solche Art werden von auf-

---

* Der Herr Verfasser wird vermöge dieser Stelle gewiß nicht fodern, daß man die jungen Leute ohne Auswahl und Unterschied zu den schönen Wissenschaften einweihen soll. Ich wenigst bin davon so weit entfernt, daß ich rohen Hohlköpfen, und faulen Taugenichtsen mit Lichtwern in seinem Recht der Vernunft unverhollen ins Gesicht hinsage:

Ihr Thoren! Lernt dafür nähn, hobeln oder schmieden.
Minervens Priesterthum ist Stümpern nicht beschieden.

aufklärenden Witzlingen die gründlichen Wissenschaften herunter gesetzt. Es sind bereits alle Maaßregeln dazu genommen, alle Wege eingeschlagen, alle Anstalten vorgekehret. Sie haben auch ihre Ursachen dazu, die sie aber niemals angeben. Indessen kömmt es manchen Witzlinge recht trefflich zu statten; weil er, vermittelst solcher Einrichtungen, Materien, worüber sonst die Madatorn der Schulen nicht einig werden konnten, ganz zuversichtlich und richterlich entscheiden kann und darf.

Andere aus den aufgeklärt seyn wollenden Witzlingen suchen sich dadurch ein gelehrtes Ansehen zu geben, daß sie sich eine Menge Bücher anschaffen, auch sie zum Theile lesen, oder doch wenigst die Titel davon auswendig lernen. So macht es z. B. Max; ungeachtet er die Bücher nicht verdauet, sondern nur käuet, so hat er doch das Recht auf seine Lektüre stolz zu seyn: denn das ist schon ein Wunder und Ehre, daß so gar Max Bücher liest. So frißt die hölzerne Ente des Vaukansons die vorgeworfenen Körner ohne Ernährung und ohne Verdauung; allein an ihr als einer Maschine ist schon das genug werth, daß sie die Körner wenigstens verschluckt. Dieses künstliche verschlucken bringt der Künstler der Ente durch einen versteckten Blasebalg, und die Natur in dem Max durch Begierde nach Ruhm oder Luft zu

wege; und beyde ziehen Körner in sich, weil sie Luft in sich ziehen.

Wie treffend singt also *L. Sectani Q. Fil. de tota Graeculorum huius aetatis Literatura* von dergleichen windbeutelnden **Witzlingen**:

Quot modo Challiphanes * video queis magna librorum
Congeries praestat tantum hoc, ut Bardocucullis
Imponant pulchre, et vana ambitione ferantur.

O Trost! o süsser, unsäglicher Trost für das Reich der **Aufklärung**, daß es heute in jedem Stande und Alter so viele Gelehrte giebt! — Ists aber wohl auch ein Wunder, da ihnen **aufgeklärte Witzlinge** die vortrefflichsten Bücher und Schriften in ungeheurer Menge liefern; von jenen nicht einmal was zu melden, die von ungebethenen Gästen, von Motten aufgezehrt **werden**: Pulvere Consperſi praebent Convivia blattis: das heißt: **andere wollen auch leben.**

Allein sind es nur etwa Mönche, Bigotten, Dumm- und Hohlköpfe, die sich über die heuti-

gen

---

* Athäneus gedenkt eines Calliphanes, der, seiner natürlichen Dummheit ungeachtet, alle berühmte Werke der Dichter sammelte, um den Ruhm eines Dichters zu erhaschen.

gen Witzlinge aufhalten? — Bewahre Gott! — Selbst gelehrte Protestanten können sich nicht entbrechen, dieselben uns in ihrer lächerlichen Blösse darzustellen. Man höre nur, was der große Aufklärungspatron, Ritter Zimmermann von solchen Witzlingen hält. In seiner bekannten Druckschrift über Friedrich den Grossen ꝛc. läßt er sich S. 188. in der Note also heraus: „Außer dieser schon alten berlinischen und potsdamischen Aufklärung (der deistischen nämlich) giebt es anjetzt überall in Deutschland, noch viele andere, nagelneue Arten von Aufklärerey und von Aufklärern. So gefährlich als jene, sind nun freylich diese Aufklärer nicht, aber lächerlich sind sie beynahe alle. Darum, vergeht mir so der Respekt für das Wort, bey der größten Achtung für die Sache."

„Kleine Philosophen (oder Witzlinge) giebt es, zum Beyspiel, nach gerade in mancher kleinen deutschen Stadt, die fast nichts als unsere Journale und Zeitungen lesen, und dann doch ihr Lichtlein herumtragen in alle Gesellschaften, und mit klein und ewig gerümpfter Nase, und prutziger Stellung ihrer Füße, immer von Aufklärug sprechen; und dann immer über ihre kleinen Achseln schnippisch und schnöde und mit höhnender Dreistigkeit auf alle Menschen hinabsehen, die noch in der Dämmerung leben: das

ist,

ist, die noch vollends so weit zurück sind, daß sie das Illuminatenwesen verlachen!"

„Solcher kleiner Hochsinn gründet sich zum Beyspiel in Niedersachsen, immer auf Mode oder alles, was da Mode zu werden beginnt. Keiner von unsern halbgebildeten (d. h. witzelnden) jungen Herrn, will das seyn, wozu ihn die Natur und sein Amt gemacht hat, sondern immer nur das, wozu ihn die Mode verleitet. Als Kunstkennerey unter uns Mode gewesen ist, waren alle unsere jungen Herren nach der Mode, wenn sie auch kein einziges Kunstwerk in ihrem Leben gesehen hatten, Kunstkenner. Als Empfindsamkeit unter uns Mode gewesen ist, würzten alle unsere jungen Herren mit eiskalten Herzen, alle ihre Reden mit dem haut Gout der Empfindlichkeit. Als Freymäurerey und dreyfache Dreyeinigkeit unter uns Mode gewesen ist, wurden sie alle Freymäurer; und jetzt, da Aufklärerey (das ist, verbessert seynsollende Freymäurerey, oder das Illuminatenwesen) endlich auch Niedersachsen zu grassiren anfängt, sind alle unsere Knaben — Aufklärer." So fühlt Herr Zimmermann den heutigen Aufklärern den Puls, — und sein Urtheil? — ist nach dieser Stelle sichtlich, daß sie größtentheils aberwitzeln.

Mit Zimmermans Urtheil ist gewiß einverstanden der stuttgardische Beobachter; daher schreibt

schreibt er Nro. XII. 1788. über die Charlatanerieen der heutigen Wizlinge also: „Charlatanerieen .... und das aufgeklärte, philosophische, achtzehnde Jahrhundert? — Wie reimt sich das zusammen?" — So sprach Faustins Schatten im Elysium zum ehrlichen Bonifaz, und warf die Zeitung aus der Oberwelt, die er so eben gelesen hatte, mit philophischem Unwillen weg! — Und doch ist es so! Charlatanerieen aller Art, medizinische, artistische, litterarische, juridische, theologische, militärische, politische, ökonomische, modische, kritische, musikalische, despotische, patriotische, mystische, moralische und unmoralische, illuminirte und unilluminirte, kleine und große, glänzende und dunkle Scharlatanerieen, und sogar .... philosophische Scharlatanerieen! * — Vertrakt! Nichts als Scharlatanerieen? O du liebe, zahlreiche, bunte, unsterbliche Zunft der Scharlatane! O ihr Scharlatane

* Der Berliner Polygraph Cranz hat eine ziemlich ansehnliche, doch unvollständige und oft unrichtige Liste von Scharlatanerieen geliefert; um die Lücken vollends auszufüllen, wäre ein Supplementband in Folio nicht hinreichend, dann aber .... Auweh! Zetter, Mordio über den Verfasser! — Anno 2440. wird, wie ich zu vermuthen Ursache habe, eine vollständigere Geschichte der Scharlatanerieen des 18ten Jahrhunderts geliefert werden.

latane von A. bis Z. von der Liliputer Pygmäen-figur bis zur kolosalischen Riesengestalt, wie ausgebreitet ist euer Geschlecht auch im aufgeklärten, philosophischen Jahrhunderte! — Beweise? — Greift zu im Archive der Zeit, da liegen die Scharlatanerieen bey haufen, u. s. w.

Nro. XIX. e. a. rückt er auf seinen gepuderten und pomadirten **Witzling** folgendes Sinngedicht ein:

Für einen Thaler Wachspomade,
Für zwanzig Groschen weißes Mehl,
Auf einem Kopf, der niemals denkt,
Und wenn er denkt,
Die Menschen kränkt,
Das ist wahrhaftig Schade!

Nro. VII. 1789. stellt er einen solchen, durch Puder und Pomade witzig gewordenen Hohlkopf mit einem zerbrochenen Meerschaumkopf ins gleiche Paar:

Für ihren Meerschaumkopf ists ewig Schade,
Er war so schön geraucht!
Allein so gehts, man braucht
Oft hohle Sachen gar zu viel, drum rathe
Als Freund, ich Ihnen, schonen Sie
Doch Ihren Kopf, den die Natur mit Müh

So groß und hohl geformt — daß er nicht fällt,
Sonst bricht er auch — und dann verliert die Welt
Zu viel durch einen Mann,
Der einzig nur so gut, sein Pfeifchen rauchen kann!

Wird nun ein solcher **witzelnder** Hohlkopf zu Würden und Ehrenämtern erhoben, so gleicht er der Eyerschale auf dem Springbrunnen. — Wie dieser lufterfüllte Gaukler brüstet er sich. — Jetzt droht er herabzusinken, und plötzlich erhebt ihn die unermüdete Kraft des Wasserdrucks wieder zur vorigen Höhe. Erreichen mag ihn der emporstrebende Tropfe; übersteigen kann er ihn nie; denn so wie er den Stolzen berührt, schleudert ihn dieser mit Federkraft wieder hinab in die Tiefe, der er entstieg. — So triumphirt im Gang der Dinge der gehirnleere, und ein bisgen **witzelnde** Dummkopf tyrannisch über den niedrigen Weisen; so erhebt sich schimmernder Flitter zur schwindelnden Höhe auf den gigantischen Schultern des vermeyntlichen Verdienstes, und des überraschten Mäzenas. * — Ich könnte diesen

* Ueber die Wahl solcher **Witzlinge** liefert eben dieser Beobachter Nro. IX. 1789. folgendes Sinngedicht:

sen Zug mit lebendigen Beyspielen beleuchten; doch, weil Beyspiele gegenwärtig noch verhaßt sind, so will ich lieber warten, bis die von dem belobten Beobachter Nro. VI. 1789. angekündigte Bildergallerie aller Gelehrten und gelehrt seyn wollenden Scharlatane, Hanswurste, don Quischotte, Bramarbaße, Windbeutel, Gecken und Witzlinge von jeder Art, die seit Anfang des 18ten Jahrhunderts auf der Oberwelt gelebt haben, zehn Bände in Folio mit 27893 Portraits; wie dann auch der erfahrne Bereuter, oder Anweisung auf Steckenpferden zu reuten: und dieselben gehörig dreßiren, im öffentlichen Drucke erscheinen werden.

Wie die zween vorgehenden Protestanten, denkt sicher auch Herr Schubart von den modernen Witzlingen. — Am 19ten Junius 1789. kündigte er die in den preußischen Landen vorzunehmenden Schulverbesserungen mit diesen beißenden Worten dem Publum an: „Die neopedagogischen Spielereyen, Kindereyen, übermäßige Freyheiten,

---

Daß man auch Pferde sonst — so geht die alte Sage
Vom gelben Tiberstrohm — in Rom's Senat gezählt,
Dieß wundert mich gar nicht, da man ja heut zu Tage
Die Esel feyerlich zu Ehrenämtern wählt! —

heiten, geschäftiger Müssiggang und Verfall aller Schulzucht, haben bisher manchen jungen Menschen so übel zugerichtet, daß er unkündig der griechischen und lateinischen Litteratur (ohne Latein ist ohnehin aller Anspruch auf Gelehrsamkeit eitel) als Krüppel am Geiste ins Amt kam. Nun aber erhebt sich die alte Litteratur wieder in den preußischen Staaten, die Lehrer werden vom philantropinischen Unfug entfesselt, wo der Bube, wie in der verkehrten Welt, seinem Meister sagte, was er zu thun hatte, und eine zweckmäßige Pädagogik wird im ganzen Lande eingeführt. — Möchte man dieß Gesetz auch bey uns handhaben, wo die alte Litteratur, zum Schaden der Wissenschaft und Kunst, täglich sündlicher vernachläßiget wird." In dem LXXIV. Stück e. a. wo uns Herr Schubart erzählet, daß die gewaltigen Redner Frankreichs, bey den jetzigen Revolutionen, mit dem Donner ihrer Rede zwar betäuben, aber nicht überzeugen, weil sie als Belletristen und Schönlaller * mehr ihre rhetorische

* So nennt auch Schubart anderswo unsere aufgeklärten Witzlinge süßlallende Schwätzer, zeittödende Gesellschafter ꝛc. ꝛc. und irgendwo, nämlich im XCV. Stück 1788. schickt er einen neumodisch witzigen Kopf, den Zeitungsschreiber Ambrosi zu Gratz, mit nachstehenden Verslein in die Brandweinschenke,

Kunst, als ihr Wahrheitsgefühl zeigen wollen; macht er über die deutschen Witzlinge diese Anmerkung: „Dieß ist sonderlich ein Lieblingsthema einiger dürren Deutschen, die den Karrengaul gegen das Paradepferd in Schutz nehmen. Ein Schöngeistler ist freylich ein armer Tropf; er tändelt Verzierungen, ohne Formen zu haben. Aber wer beedes miteinander verbindet, was Form und Verzierung schaft, Leib und Kleid; wer den Verstand, wie die Einbildungskraft und den Witz anbaut, der ist ein vollendeter köstlicher Mann, u. d. ü.“

Im XCI. Stück der Vaterlandschronik vom Jahre 1788. versuchet Herr Schubart unsere deutschen Witzlinge von der Nachahmung französischer Alfanzereyen auf wahre Vaterlandsliebe, und

---

schenke, um allda seinen faden Witz auszukramen:

O setze dich in eine Bauernschenke!
Dort kannst du für das Volk, dem du allein
Dein Bauernblätgen schreibst, um etwas Brandenwein
Und um Kartoffeln witzig seyn. —
Sollten diesen alle aufgeklärten Witzlinge dahin begleiten, — wie groß müßte das Schenkhaus seyn!

und edeln Nazionalstolze vermittelst folgender Reimzeilchen zurückzuführen:

Was holt vom Nachbar nicht sich über unsern Rhein
Mein Landsmann Alles her? — Die Mode, Kochkunst, Wein,
Die Sprache, die er gern statt seiner eignen spricht,
Nur daß er sie zu öfters radebricht.
Doch daß der Gallier sein Land vor allen ehrt,
Bey Rang und bey Geburt, auch Kunst und Wissen schätzet,
Durch richtigen Geschmack, durch feinen Witz ergötzet,
O, würde das von ihm der Deutsche mehr gelehrt! —

Macht dieser schubartische Wunsch auf unsere Witzlinge keinen Eindruck,

Ach! dann verreisen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Das sie umsonst zu Hause fänden:
Um dieser Willen darf man sie ja nicht in fremde Länder senden.

Das unausstehlichste an solchen Witzlingen ist endlich dieses, daß sie all ihrer Blödigkeit ungeachtet für Kraftgenies figuriren wollen,

Gleich Mücken, die von Wärme dreust,
Halb Würmer sind und fliegen wollen.

Haben sie auch nur einen oberflächlichen Blick in das Heiligthum der Wissenschaften gethan, so können sie schon nicht mehr satt werden, einander wechselweise als große Genies anzusehen, und mit übertriebenen Lobeserhebungen zu vergöttern. — Ja, wenn wildes Feuer, Neuerungssucht, Zügellosigkeit, Brutalität, Stolz, Hochmuth, Verachtung anderer, u. s. w. die karakteristischen Züge eines Kraftgenies sind, so können unsere Witzlinge immer als große Genies passiren, in einem andern Verstande aber nimmer; denn ihr Genie-kraft besteht gemeiniglich nur in der Einbildung, wie Herr Professor Jann zu Augsburg mit folgenden zwoen Strophen anmerket:

Wie? bildet sich nicht Mancher ein,
Er sey so weis, und aufgeklaret,
Daß er das Gras fast wachsen höret?
Und ist er es auch wirklich? Nein.

Auch bild sich mancher Stutzer ein,
Er könne witzig disputiren,
Und alles richtig kritisiren;
Und kann ers auch? O mein Gott, Nein! —

Übrigens sind aufgeklärte Witzlinge von wahren Gelehrten leicht zu unterscheiden; die einfachste Natur giebt uns hiezu die Regel an die Hand. Man gehe nur hin, und betrachte ein Kornfeld, so wird man finden, daß diejenigen Aehren, welche ihre Spitzen am höchsten erheben,

die

die leersten sind. Und so ist es dann gerade auch mit dem Menschen beschaffen. Leute, die voll Stolz und Eitelkeit, sich am meisten erheben und brüsten, sind die leersten Köpfe, und besitzen am wenigsten Verstand, Fähigkeit und Verdienste — obs deren viele giebt? — Die Antwort auf diese Frage soll statt meiner ein ehrwürdiger drey und neunzigjähriger Greis, den ich zu kennen die Ehre hatte, ertheilen. Diesen bathen einst (vielleicht um nur ihn necken zu können) einige jungen **Witzlinge** und angehende Schullehrer bey ihrer Abreiße um eine gute väterliche Lehre auf den Weg. „Ja, ja, antwortete der Alte, das „kann gar wohl seyn, meine Herrchen! Merkt „also, und vergeßt nimmer: Ihr junge Lecker „wähnt, wir Alten seyen Narren; wir Al„ten aber wissens zuversichtlich, daß ihr es „seyd." —

Als Pylus Nestor also sprach, verstummten die Atriden. —

Doch nein! Sie stummten nicht; sondern brachen in ein helles Gelächter aus, indem einer den andern wegen der baaren Bezahlung auszischte, und vielleicht wider seinen Willen fühlte, daß,

Erfahrung sey der Schmuck für ein bereiftes Haupt,
Und mache, daß sein' Wort der rohe **Witz**ling glaubt.

Aufgeklärte Witzlinge aber, die von all diesen Albernheiten nichts hören wollen, bitte ich zum Beschluß dieser Anmerkung, nur wenigst dieses ganz kurze Schußgebethlein Tags täglich zu entrichten:

O Klugheit! leite mich, und hilf mir weise seyn,
Wenn tausend Dinge mich in meinem Lauf zerstreun.

Wahrheitsfeinde.

Wahrheit ist jetzt fast überall das Loosungswort, das von den Lippen der Herrn Aufklärern erschallet. — Sind sie aber auch wirklich so große Wahrheitsfreunde, als sie der Welt weißmachen? — Bey Gott! so wenig, daß ich vielmehr behaupten darf, sie seyn geschworne Wahrheitsfeinde. — Ich schmeichelte mir immer in meinem Alphabet sowohl, als in diesen Anmerkungen, Wahrheiten (freylich auch starke und einschneidende) geschrieben zu haben; allein es hatte, aller Aufklärung und vorgeblichen Wahrheitsliebe ungeachtet, beym alten Sprichwort sein verbleiben: Wer die Wahrheit aufgeiget, dem schlägt man den Fiedel übern Kopf entzwey. So giengs immer, so gehts noch, und so wirds auch bis an der Welt Ende gehen. — Spott, Lästerung, Schmähung, Verfol-

folgung, Haß, u. s. w. sind, was ein aufrichtiger Wahrheitsfreund endlich zum Lohne erhält. — Selbst der eingefleischten Wahrheit gieng es nicht besser. Die Synagoge, die Phariſäer und Schriftgelehrten gaben der Lehre des göttlichen Stifters der Religion die boshaftesten Wendungen; ſie raſeten eben ſo hitzig dawider, wie unſere heutigen Wahrheitsfeinde; ſie verfolgten und vertrieben dieſen göttlichen Lehrmeiſter allenthalben; drohten, ihn vom Berge herunter zu ſtürzen, und zu ſteinigen; ſie ſchämten ſich endlich nicht, ihn bey einem heidniſchen Richter als einen Aufwiegler und Majeſtätsverletzer anzuklagen, und ihn vermittelſt himmelſchreyender Unwahrheiten ums Leben zu bringen.

Dieß Schickſal traf leider! in ſeiner Maaße auch mich, als einen weit- und offenherzigen Wahrheitsfreunde, da mein Alphabet, wer ſind die Aufklärer? — (das nachher die Wienercenſur paſſirte) vermuthlich, ja zuverläßig auf Anſtiftung eines Herrn von Eybel, damaligen Landraths zu Linz verbothen wurde. — Und nun ſollen auch meine wohlgemeynten Anmerkungen zum Alphabet, laut eines Schreibens von Herrn Buchverleger und Ritter von Trattnern nicht nur etwa in Linz, ſondern in ganz Oeſterreich verbothen ſeyn. — Jerum! Herr Je!

was werden jetzt meine Leser sagen? — Hm! sie werden halt etwa denken, es seye diesem Verbothmachern ergangen, wie Lichtwerns Strassenräubern, welche, nachdem sie die Fabel rein ausgeplündert, und sogar ihrer Kleider beraubt hatten, die bloße Wahrheit vor sich stehen sahen: —

„Beschämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergib uns, Göttinn, das Vergehn,
Hier hast du deine Kleider wieder, *
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?"

Es versichert zwar der stuttgardische Beobachter, daß die Wahrheit nie wirklich schön sey, als wenn sie nackend ist; aber so will man sie heute nicht mehr sehen: man hat sie so sehr mit Flitterwerk und kindischen Putze überhängt, das man endlich eine in Goldpapier gekleidete Theater-Marionette daraus gemacht hat.

Wahr

---

* Die Ursache, warum der zweyte Band dieser Anmerkungen in Oesterreich verbothen worden, soll laut eines Schreibens vom 26. Hornung 1790. diese seyn, weil ich meinen Namen öffentlich kundmachte; denn man habe zuvor einen Weltpriester supponirt: als ob die Wahrheiten, die aus der Feder eines Ordensgeistlichen fließen, ihren Werth verlören. — Abermal ein kleiner Beweis von der einseitigen Toleranz unserer aufgeklärten Wahrheitsfeinden.

Wahr ists, lange stund ich an, ob ich diese **Anmerkungen** der Presse überlassen sollte? Neues enthalten sie nichts, bloß **weitere** und **ausführlichere Beweise** dessen, was ich im Alphabete schon schrieb, und jeder, der Katholik mit Kopf und Herzen ist, leicht einsah. Allein, da ich den Worten Pauli an seinen Lehrjünger Timotheus: **Es wird eine Zeit kommen, da die Menschen die heilsame Lehre nicht mehr werden ausstehen können; sondern aus Begierde, was schmeichelhaftes zu hören, werden sie ihre Zuflucht zu einer Menge Lehrer nehmen, welche tauglich sind, ihren Lüsten ein Genügen zu thun. Sie werden die Ohren vor der Wahrheit verstopfen und sich zu den Fabeln wenden.** 2. Tim. 4. Kap. 3. 4. V. — Da ich, sage ich, diesen paulinischen Worten, während dem Breviergebethe * einmal etwas aufmerksamer nach-

---

* Ist also doch das Breviergebeth nicht allzeit ohne Nutzen, wie unsere Aufklärer der Welt weißmachen wollen; wenn sich auch schon, nach dem Berichte eines Kaspar Ruefs, heut zu Tage sehr viele katholische Priester (etwelche irreligiös-aufgeklärte Pfäffchen, wenn es hieß, würde es der Wahrheit mehr angemessen seyn) von dieser Pflicht lossagen: Sieh Freyburger Beyträge ꝛc. siebentes Heft S. 178. in der Note

// Sie

nachdachte, glaubte ich die Erfüllung dieser apostolischen Prophezeyung bey den heutigen Aufklärern anschaulich wahrzunehmen. Sie geben zwar alle vor, daß sie die Wahrheit und das Wahre suchen. Allein, spricht der heilige Irenäus Lib. III. Contr. Haeres. cap. 24. von dergleichen vorgeblichen Wahrheitsfreunden, „da sie die „Wahrheit (die Kirche, von der er redet) verlassen, werden sie aus eigner Schuld in alle „Irrthümer versenkt, und von ihnen wie Wellen „herumgetrieben; von Zeit zu Zeit denken sie anders und aber anders, und haben nie einen befestigten Sinn; sie wollen lieber Sophisten in „Worten seyn, als Schüler der Wahrheit. Denn „sie sind gegründet, nicht auf dem einigen Felsen, sondern auf einem sehr steinigten Sand.

Dar-

„Sie sagen, (fährt Ruef fort) und ich „glaube, mit Recht: es könne keine Pflichtgebeten, Psalmen, die theils nicht verstanden werden, theils auf ihren Zustand nicht „passen, oder wohl gar abgeschmackte und „seelenlose Gebethsformeln zum Innhalt ihres Gebeths, oder dumme Legenden und „Beyspiele intoleranter Bischöfe und phantastischer Mönche und Nonnen zum Stoff religiöser Betrachtungen zu wählen." — Daß alles dieses auf den Zustand irreligiöser Aufklärer nicht passe, geb ich gerne zu; denn sie sind thierische Leute, die nicht verstehen, was des Geistes ist, wie ich schon anderswo erwiesen habe.

„Darum — — entschuldigen sie sich zwar im„mer damit, daß sie die Wahrheit suchen (denn „sie sehen übel) aber sie niemals finden können. „— Nur wo die Kirche, da ist der Geist Got„tes; und wo der Geist Gottes, da ist auch die „Kirche und alle Gnade; der Geist aber ist Wahr„heit."

Da nun unsere Aufklärer überhaupt die Kirche anfeinden, so sind sie nothfolglich auch Feinde der Wahrheit, und wissen gemeiniglich nicht einmal, was dieß Wort Wahrheit sagen wolle. Was ist denn also die Wahrheit? — Ich antworte zu ihrer Belehrung: „Die Wahrheit ist „die ewige Regel, und das innerliche Licht, wel„ches beständig in uns gegenwärtig ist; uns bey „einer jedweden Handlung zeiget, was wir thun, „oder was wir unterlassen müssen; uns unsere „Zweifel benimmt; unsere Urtheile prüfet; uns „in Geheim entweder seinen Beyfall ertheilet, oder „uns sein Mißfallen zu erkennen giebt, nachdem „nämlich unser Lebenswandel mit diesem Lichte „übereinstimmet, oder nicht; und welches, wenn „es zu gewissen Zeiten viel stärker wird, und „heller leuchtet, uns den Weg, den wir gehen „sollen, weit deutlicher entdecket." — Dieß ist die Wahrheit. — Hieraus mag nun jeder sehen, wie wenig die Aufklärer unserer Zeiten den Nahmen Wahrheitsfreunde verdienen, da sie statt

der

der Wahrheit nachzuforschen, und sie zu verbreiten, selbe zu einem Gegenstande des Streites und einer nichtigen Weltweisheit machen; oder zwar wünschen, wie es scheint, sie kennen zu lernen; beyneben aber selbe nicht suchen, wie sie sollten, weil sie in der That darüber verdrüßlich seyn würden, wenn sie selbe gefunden hätten.

Und woher mag wohl diese Verdrüßlichkeit, dieser Eckel ab der Wahrheit rühren? Ich erachte von der unordentlichen Eigenliebe. Diese ist das große Hinderniß die Wahrheit zu finden, wenn man einmal das Unglück gehabt hat, sich zu verirren; weil sie sich vor einen demüthigen Geständnisse fürchtet. Daher kömmt es, daß die, so vom rechten Wege abgehen, vielmehr Mittel suchen, auf dasjenige zu antworten, was man ihren Irrthümern entgegensetzet, als die Stärke der von dem Gegentheile angeführten Gründe zu erwägen. Sie betrachten sich, aus einem Vorurtheile der Eigenliebe, als die Beschützer der Wahrheit; und nach einem so übereilten Urtheile ist es natürlich, daß man die Gründe des Gegners als eben so viel Fangschlüsse betrachte, und sich fleißig um Mittel umsehe, sich davon loszumachen. Dieser Gedanken: vielleicht haben sie Recht, kömmt ihnen fast niemals in ihren eingenommenen Sinn. Was sie selbst nicht widerlegen können, das glauben sie doch, daß es

ande-

andere, die gelehrter sind als sie, widerlegen können. Auf solche Weise verharren sie im Irrthume.

Endlich scheint es, sehr viele unserer Herrn Aufklärer wissen nur gar keinen Unterschied zwischen den zerschiedenen Gattungen der **Wahrheiten** zu machen, als z. B. zwischen der **theoretischen**, welche in der Beschaffenheit der Sache selbst besteht, und der Verstand in Beschauung der Wesenheit und Natur der Sache sich aufhält: und zwischen der **praktischen Wahrheit**, in welcher der Verstand erkennet, was, wie, warum etwas zu thun, oder zu unterlassen sey? — Sie machen keinen Unterschied zwischen Betrachtungs- und **Geschichtswahrheiten**; zwischen natürlichen und **übernatürlichen Wahrheiten**; zwischen sinnlichen, die man durch Beyhilfe der Sinne entdecket, und zwischen Vernunft- und **Zeugnißwahrheiten**, die man durch die Vernunft und vermittelst des Zeugnisses erwirbt. — Eben so wenig achten sie auf die verschiedene Wege, auf denen man zu diesen Wahrheiten gelangen muß. Die Vernunft führet mich z. B. zur Kenntniß der natürlichen Betrachtungswahrheiten, worinnen sie als Gebietherinn und Richterinn den Ausspruch thut. In den übernatürlichen Wahrheiten aber ist sie Unterthan; und darf nicht anders, als gemäß der geoffenbar-

ten * Grundsätzen, darüber urtheilen, wie es der große Augustin mit folgendem Kernspruch allen Christgläubigen ans Herz legt: **Betrachte, daß du gläubig, nicht vernünftig genennet werdest.**

Da nun unsere vorgeblichen **Wahrheitsfreunde**, oder vielmehr offenbare **Wahrheitsfeinde**, die **Aufklärer**, von allem diesem nichts wissen, oder nichts wissen wollen; wie sollten sie im Stande seyn **wahrhaft aufzuklären**, da nach meinem Begriffe die **Aufklärung** nichts anders ist, als **ein auf gewißen, klaren, und faß-**

---

* Den unläugbaren Satz, **daß eine göttliche Offenbarung den Menschen höchst nöthig sey**, beginnen die neuesten **Wahrheitsfeinde** seit einigen Jahren her ganz stirnlos zu läugnen. Zugegeben, „daß Menschen durch den Gebrauch der Vernunft verschiedenes, (nicht alles) von Gott erkennen könnten; so würden doch nur wenige dergleichen Erkenntnisse wirklich erlangen. — — Zudeme giebt es sehr **viele und höchst wichtige Wahrheiten**, die sich **gar nicht** durch die bloße Vernunft entdecken lassen; deßhalben ist eine göttliche Offenbarung, und eine geoffentbarte Religion für Menschen, die selig werden sollen, **nothwendig**, und die natürliche Vernunft-Religion ist nicht hinlänglich." So redet fast von Worte, zu Worte der **österreichische Normalschul-Katechismus.**

faßlichen Sätzen gegründeter Unterricht, die Wahrheit der Sachen dadurch zu erkennen? — Ists ein Wunder, daß sie so oft wider die liebe Wahrheit ganz erbärmlich anstossen, da sie statt derselben nicht selten nur ihrem bloßen Schatten nachjagen, wie z. B. der Freymüthige zu Freyburg? Er behauptet im I. Stücke des IV. Bandes S. 288. „Daß es im Grunde einerley „sey, die Wahrheit entdeckt haben, oder entdeckt zu haben glauben: der Irrthum, wenn „er nicht als Irrthum erkannt wird, überzeuge „so stark als die Wahrheit, und habe auch „die nämlichen Rechte, wie die Wahrheit, so „lange er der menschlichen Gesellschaft nicht gefährlich wird, das ist, so lange er Tugend, und „Ehrlichkeit, und die Grundsätze, auf denen sie „bestehen, nicht umstößt." — Aber wie? also soll der Irrthum so stark überzeugen, als die Wahrheit? also hat er so starke Gründe, als die Wahrheit, und höret sodann auf, Irrthum zu seyn? — Ferner; ists im Grunde auf Seite Gottes auch einerley, die Wahrheit entdeckt haben, oder bloß entdeckt zu haben glauben? — Welches Kauderwälsch! — Gewiß die ewige Wahrheit kann nimmer gleichgültig seyn, ob ihre Menschen irren, oder nicht irren. — Nein, das kann sie nicht, absonderlich in Rücksicht auf die christkatholische Religion; — — denn eine Religion, die immer die Mittelstraße geht, ohne

jemals auf der einen oder auf der andern Seite auszuschweifen; die alles aufs gemeine Wohl als ihr Centrum führet; die das Laster in seinen Keimen ersticket; die die Freundschaft, den Patriotismus, die Wohlthätigkeit von allen Auswüchsen säubert; die das ganze Leben in seinen kleinsten und geheimsten Auftritten anordnet, und selbst die Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens ermuntert; die endlich über die großen **Wahrheiten**, worauf sich wahre Gottesverehrung, ächte Seelenruhe, rechtschaffene Tugend und freudige Hoffnung auf die Zukunft gründen müssen, Licht verbreitet, die kann nicht anders als von dem Vater der Menschen kommen. Und eine solche Religion ist das **ursprüngliche Christenthum**; es hat alle Kennzeichen der göttlichen **Wahrheit** und **Offenbarung**, weil es die Menschen in jedem Stücke veredelt und beglückt. — Mit was Grund darf also der freymüthige **Wahrheitsfeind**, Herr Kaspar Ruef, eine solche Religion unter dem Vorwande, das älteste **Christenthum** zu befördern, verhunzen, und verächtlich machen? — Der Monarch schenkte ihnen zwar Preßfreyheit; er schenkte aber zu gleicher Zeit uns allen das, ohne welches jene nur eine Falle für rechtschaffene Christen wäre. Der **Wahrheit** allein gehört stets der Beyfall, ihrem Vertheidiger wenigst — die Toleranz.

Diese

Diese gebührt dann auch mit allem Rechte dem katholischen Welmanne, der in seiner Erörterung der Professor-weberschen Erklärung ans Publikum die Hexenreformation betreffend, diesen ebenfalls vorgeblichen Wahrheitsforscher Seite 34. folgendermaßen rüget: „Der Herr Professor glaubte einst in seinem Gewissen verbunden zu seyn, recht nachdrücklich seinen Hörern ans Herz legen zu müssen, daß man, um weise zu seyn, die Wahrheit bey Sokrates, wie bey Christus suchen müsse, daß man das allgemein geglaubte, wie das Sonderbare, das Kanonizirte, wie das Verdammte zu untersuchen hätte. — Nun sag ich ihm, — — — oportet esse memorem: bleib er seinem Grundsatze getreu, und prüf er mein System und meine Argumente, mit denen ich in der ersten Schrift das Daseyn der Zauberey gegen seine diktatorischen Behauptungen zu rechtfertigen unternahm, gebe er das unstatthafte meiner Gründe, das unzulängliche meiner Beweise an! Dieses ist allein das Mittel, durch das er uns von der Richtigkeit seiner Ueberzeugung überzeugen kann: scheint ihm das Kleid zu antik, oder gar einem Matrosenaufzuge gleich, als ich mir die Freyheit nahm, ihn anzureden; so denke er sich den Philosophen, den er sich zu machen vornahm, und dem die Wahrheit allzeit willkommen seyn muß, wo er sie findet, in

der gothischen Tracht, wie in der modernen, in dem Matrosenwammes, wie in der Alongeperücke." —

S. 57. fragt eben dieser katholische Weltmann, worinn denn endlich die Kunst dieser vorgeblichen Wahrheitsfreunden, in der That aber wirklich erklärter Wahrheitsfeinden bestehe? und antwortet, es sey nichts anders, „als falsche Vorausseţungen, die sie in den bunten Kleidern der reinen Christusverehrung, der sanften Menschenliebe, der Widerherstellung der Vernunftrechte so zu verlarven suchen, daß man das ungereimte, das dem katholischen Systeme auf allen Seiten widersprechende, und gefährliche nicht einsehen soll. Es seyen nichts, als dreiste Machtsprüche in belletristische Seiltänzersjacke gekleidet, mit denen sie uns die Lüge als Wahrheit, und Wahrheit als Lüge vorpredigen, und denn diejenigen, die solche feine Orakelsprüche mit dem alten Evangelium nicht im gleichen Range erkennen wollen, unter Pöbler und Dümmlinge einzuschalten sich erklären. Es seyen endlich nichts, als niederträchtige Absprünge, auf denen sie alsbald daher hotten, sobald das Falsche ihrer Postulate, die ja nach der Aufklärungsregel immer in Dunkel und Nebel gehüllt bleiben sollten, vor der ehrlichen Welt aufgedeckt ist, u. d. i."

Wenn man nicht wüßte, wider wen der katholische Weltmann geschrieben hat, so sollte man schwören, die eben angeführte Stelle wäre lediglich auf den stuttgardischen Herrn Hofprediger Werkmeister gemünzet. Auch dieser will als ein großes Wahrheitsgestirn am Aufklärungsfirmament flimmern. Wahrheit, spricht er zum Beschluß seiner Vorrede; Wahrheit soll an den Tag kommen. Kann ich sie nicht selbst finden, so will ich wenigstens Anlaß geben, daß sie gesucht und gefunden werde. — Und wo soll man sie nach seiner Anleitung suchen und finden? — Vielleicht bey dem edeln Triumvirat, Hermes, Fischer und Salzmann, denen er seine Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland feyerlichst weihet und wiedmet? — Oder vielleicht bey einem freyburgischen Professor Kaspar Ruef, von dem er diese Kraftworte entlehnet? — Wie? bey einem Ruef, der es wagen darf, den wahren Absichten und Wünschen seines Monarchen so oft und unverschämt entgegen zu arbeiten? — Der Monarch betheuerte nämlich in dem Circulare, welches er nach publizirtem Toleranzdekrete den 26. April 1782. ans Publikum ergehen ließ, öffentlich vor aller Welt: Daß, gleichwie die Aufrechthaltung der allein seligmachenden katholischen Religion, derer Aufnahm und Verbreitung nur durch Un-

terricht, und wahre Ueberzeugung am sicherſten erreicht werden mag; unveränderlich Sr. Majeſtät theuerſte Pflicht, und angelegenſte Sorgfalt bleibt; alſo würde auch allerhöchſt Dero landesväterlicher Wunſch gewiß immer dahin gerichtet ſeyn, daß ohne Ausnahme Dero Unterthanen eben dieſer heiligen Religion, deren Beförderung Sr. Majeſtät ſo ſehr am Herzen liegt, aus freywilliger Ueberzeugung anhangen, und auf dieſem ſicherſten Wege ihr Heil wirken möchten. — Dieß wünſcht der Kaiſer; * — und Ruef, ein kaiſerlicher Profeſſor zu Freyburg verbreitet, und vertheidiget Grundſätze, die nicht nur der chriſtkatholiſchen, ſondern allen dreyen im Reiche üblichen Religionen entgegen ſind? — und

---

* Er, der Monarch will, (ſchreibt Werkmeiſter S. 93.) daß in ſeinem Lande die Wahrheit frey cirkulire, und jeder Laie oder Prieſter ſie ſage und ausbreite, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht. — Will aber der Monarch darum auch, gegen ſeinen öffentlich geäußerten Wunſch, daß man die katholiſchen und dogmatiſchen Wahrheiten beſtreite, verhunze und übern Haufen werfe? — Ja, ſagt Werkmeiſter auf der nämlichen Seite, die Ordnung triſt auch die Religion, und alles, was dahin eine nahe oder entfernte Beziehung hat. — Fürwahr eine ſchöne und bisher ganz unerhörte Ordnung!

und an solche Männer sollten wir uns nach der Anleitung Werkmeisters um die Wahrheit wenden? — Dieß wären mir die saubern Wahrheitsapostel!!!

Allein, daß es dem Herrn Hofprediger so wenig, als einem Ruef, Hermes, Fischer, Salzmann ꝛc. ꝛc. um die reine Wahrheit zu thun sey, verräth er S. 90. nur gar zu deutlich. Er kann es nicht verdauen, daß die Mainzermonatschriftsteller ein Note aus dem heiligen Augustin wählten. Schon dieser sehr intolerante Denkspruch, sagt er, zeigt es, daß sie ihre Gegner geradezu für Wahrheitsfeinde erklären. — Und wie lautet dieser sehr intolerante Denkspruch? — Nach meiner rohen Uebersetzung also: So liebt man die Wahrheit, daß alle, die etwas anders (z. B. ein Weib, als das schönste in der Natur nach Werkmeisters Ausdruck S. 321.) lieben, das, was sie lieben, für das Wahre wollen angesehen wissen; und weil sie nicht getäuscht seyn wollen, so wollen sie auch nicht überführt werden, daß sie betrogen sind. Daher hassen sie wegen der Sache, die sie als das Wahre lieben, die Wahrheit; sie lieben nämlich die gleißende, und verabscheuen die strafende Wahrheit. Nun diese auf die heutigen Wahrheitsfeinde sehr passende Stellen ließ

der Herr Liturgieverbesserer lateinisch, und fand es nicht räthlich, sie zu verdeutschen; sondern rief ganz enthusiastisch auf: „O Augustin, Augu„stin! so mißbraucht man deine Worte, um die „Gegner des Mainzerjournals recht secundum „mentem Patrum zu verdammen!“ — Ich aber glaube, mit besserm Grunde aufrufen zu dürfen: O Werkmeister, Werkmeister! so machen sie mit einem einzigen Federzuge den großen Augustin und alle Orthodoxen Wahrheitsvertheidiger secundum mentem Prudentum zu sehr intoleranten Männern. * — Genug! für die übrigen, mit

* In die Klasse solcher intoleranten Männern wird wohl Herr **Werkmeister** auch den Verfasser der Frage: **Warum in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden wollen?** einreihen. Er verdients auch nicht besser; weil er sich unterfängt, gleich in der Vorrede also zu raisoniren: „Ich will euch dann, ihr Herrn Oesterrei„cher! (läßt sich gewiß auch auf anderwär„tige **Aufklärer** ausdehnen) in dieser mei„ner Schrift die reine — platte **Wahrheit** „sagen (weil ihr ja doch euerm Vorgeben „nach nichts lieber, als die **Wahrheit** hö„ret.) **Wahrheiten** will ich euch sagen, die „freylich schon von einigen euerer Landsleute „euch sind gesagt worden: Zu denen ihr „aber — ich glaube deßwegen ganz unem„pfindlich gewesen seyd, damit ihr das „Sprüchwort erfüllen möchtet, daß kein

„Pro-

mit der lieben Wahrheit im Widerspruch haftenden, werkmeisterischen Sätze ist die oben angeführte Stelle des katholischen Weltmanns schon hinreichend. — Uebrigens wünschet man, der Herr Hofprediger wolle sich angelegen seyn lassen, den tiefsten Denker unsrer Zeit, Kant nachzuahmen, von welchem Herr Schubart sagt:

Wann ihm etwas, wie Wahrheit, begegnet,
schaut er ihm richtend
Und langforschend ins Antlitz; und spät erst
wagt ers' zu sagen:
Das ist Wahrheit! — —

Wollte Gott! es wären unter denen Aufklärern nur diese, eben jetzt von mir gerügten

---

„Prophet in seinem Vaterlande angenehm sey. — Durch diese meine Arbeit „suche ich kein Lob, und ich scheue auch keinen Tadel. (Hierinn bin ich mit selbem „vollkommen einverstanden.) Ich darf mich „vor Gott rühmen, daß meine Absicht rein „und lauter ist, wie eine lautere Quelle. „(Auch die meine.) Nur die Liebe zur katholischen Religion (und Wahrheit) die „unter einem großen Theile meiner Mitbrüder zu ersterben beginnet, leitete meine Feder. — Wie glücklich wäre ich, wenn die „Frucht meiner Bemühung nur in etwas „entspräche!!" — und dieß ist auch mein innigster Wunsch.

Wahrheitsfeinde! — Allein ihr Name ist Legion; und es ist ganz natürlich, daß, gleichwie die Wahrheit an allen Orten und zu allen Zeiten einerley ist, so auch ihre Feinde überall einerley Gang nehmen, einerley Sprache führen, einerley schwarze Künste treiben, und einerley Schlupfwinkel suchen. Ich muß also meine Leser wiederholtermalen bitten, daß sie diese Betrachtung, auf welche uns das heilige Evangelium so oft hinweist, von Zeit zu Zeit anstellen, um gegen Nachstellungen der vielen, unter uns schleichenden falschen Propheten, oder verkappten Wahrheitsfeinden desto sicherer zu seyn.

Unter diese zählet gewiß mit besten Rechte die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. den Herrn Probst Wittola, Verfasser der Wiener-Kirchenzeitung. Dieser offenbare Wahrheitsfeind darf sich öffentlich schmeicheln, der Herr habe ihm und seinen Mitarbeitern bisher geholfen, des Herrn Wahrheit habe sie mit ihrem Schilde mächtig bedecket ꝛc. Lächerlich! just, als wenn der Illuminat Weishaupt in der Einleitung zu seiner Apologie von sich selbst sagt: „Ich war „nie ein Böswicht; ich habe allezeit gute Grund„sätze gekannt; ich habe allezeit Wahrheit und „Tugend geliebt, und verehrt.“ Wer sieht hier nicht, daß dieses keineswegs die Sprache eines Wahrheitfreundes, sondern eines Heuchlers

lers sey? — So muß auch ein jeder unbefangener, ehrlich denkender Leser von Wittolas Kirchenzeitung urtheilen; denn wie könnte Gottes Wahrheit jene mit ihrem Schilde decken, die fast immer auffallend lieblos, und manchesmal offenbare Unwahrheiten schreiben??

Mit eben so guten Rechte erkläret die belobte Kritik N. 7. 1789. den Redakteur der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung Hübner sammt seinem schlangenzüngelnden Komplott, und vorzüglich den Rezensenten P — u — r feyerlichst, als geschworne Wahrheitsfeinde, welche, wenn sie ferners zu lügen, zu lästern und zu verleumden fortfahren, es sich selbst zuschreiben müssen, „wenn das Publikum auf den Gedanken verfällt, „daß die Rezensenten dieser Litteraturzeitung aus „einer Bande stolz, muthwilliger, spöttischer, „und unchristlicher Wahrheitsfeinde bestehen.“ — Das ist Wahrheit, kann man hier mit Kant sagen. —

Ein ähnliches, wo nicht noch ein geschärfteres Urtheil verdienen gewiß auch die tübingischen gelehrten Anzeiger oder Rezensenten, die sich nicht entfärben, im 83. Stück 1788. das infame Werk, Freyburger-Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums ꝛc. von Kaspar Ruef, mit den übertriebensten Lobsprüchen

chen zu erheben, und unter andern zu behaupten, Liebe zur Wahrheit und unerschrockene Freymüthigkeit — sey der Charakter dieser neuen Zeitschrift u. s. w. — Ja, wenn einmal Lüge und Unverschämtheit mit der Wahrheit und Freymüthigkeit gleichlautende Worte seyn werden; dann wird sich schon von dieser ruchlosen Schrift so was sagen lassen. Unterdessen aber bleibt so gar der Titel dieser Zeitschrift eine unverschämte Lüge; weil selbe nichts weniger als das älteste Christenthum zu befördern, sondern alles Christenthum von der Wurzel auszureuten sich bestrebet. — Oder glauben etwan die tübingischen Herrn Gelehrten, es brauche mehr nicht, als daß einer mit einem brennenden Schwefelhölzel in der Hand daher laufe, und rufe: Hier ist Licht, um alle auf seine Seite zu bringen? — Nein doch, meine Herrn, bey allen dreyen, in dem heil. römischen Reiche üblichen Partheyen giebt es noch Männer, die das älteste Christenthum von dem bisher unerhört-ruefischen gar wohl zu unterscheiden, und die trübe Absicht dieses vorgeblichen Christenthumbeförderers mit geringer Mühe zu errathen, und zu entwickeln wissen. Absonderlich katholischer Seits giebt es noch tapfere Söhne des eifrigen Mathathias, die in den Zeiten des Verderbens nicht schweigen, sondern vom heiligen Eifer dahin gerissen, wie eine ährene Mauer den drohenden Umsturz des Hauses

Jakob

Jakob mit großmüthiger Verachtung aller Gefahren aushalten.

Es ist zwar schwer einzusehen, wann es nöthig, nützlich, geziemend sey, die Wahrheit zu sagen und zu schreiben; und auf was für eine Weise dieß geschehen soll: oder wann man sie besser mit Stillschweigen umgehe, und gleichsam verborgen halte. Allein, sagt der gelehrte Muratori L. I. de Moderam. ingen. c. 2. „Setzen „wir, daß ein Schriftsteller, ein Bischof, ein „Mann vom ersten Range in der Kirche wirklich „die Lehre Christi verfehle, und seine Irrthümer „schriftlich oder mündlich unter das Volk streue. „Die Wunde, die er andern dadurch schlägt, „gleichgültig ansehen wollen, wäre allerdings ein „Verbrechen. Denn obschon seine Anklage, und „die daraus entspringende Schande von der „pflichtmäßigen Menschenliebe abzuweichen scheinet; so fodert doch die Ordnung eben dieser „Liebe, daß wir die Kirche und das gemeine „Wohl mehr lieben; und man darf keineswegs „alle Gefahr laufen lassen, um die Ehre eines „Einigen zu erhalten. Daher ist es in solchen „Fällen nicht nur jedem Christen erlaubt, die „Wahrheit aufzudecken, sie von den Dächern „zu verkünden, und alle ihr zuwiderlaufende „Lehrsätze zu bestreiten: den Kirchenhirten wird „es so gar zur theuersten Pflicht. Ja! sollten

„diese

„diese aus Menschenfurcht — Unwissenheit — „oder geheimer Mitverschwörung schweigen; so „liegt jedem Privatchristen ob, daß er wider den „Wolf zu Feld ziehe, und mit seinem Geschreye „den schlafenden Hirten aufschrecke."

Geht nun diese muratorische Regel so gar in Hinsicht auf die Bischöfe und Männer vom ersten Rang in der Kirche; warum soll man einen Anstand nehmen, auf einen Eybel, Ruef, Hübner, Werkmeister ꝛc. ꝛc. welche sich immer als Kinder der wahren Kirche, und als Freunde der Wahrheit ausgeben, ungeachtet sie geschworne Feinde derselben sind, loszugehen, und die Larve abzureißen, ohne dadurch die ordentliche Menschenliebe zu verletzen? — Laß dich's nicht irren, kann ich hier mit Herrn Schubart, aber aus bessern Gründen, einem jeden orthodoxen Religionsvertheidiger zurufen: „Laß dich's nicht irren, wenn Modeweise, Lacher, lichtausblasende „Aufklärer, gefrorne Schriftausleger, Geistverenger und entmannte Nichtsglauber — deine „Ueberzeugung, deine Furcht und deine Hoffnung „höhnen; halte dich ans Wort, und du wirst finden, daß der Geist des Herrn diese und noch „trübere Tage längst vorher verkündet hat; aber „auch der Triumph der Himmel wird dir entgegen thönen, wenn die Rechte Jehova's alle Feinde des Sohnes zu seinen Füßen gelegt hat."

Auf

Auf solche vorgebliche Menschenfreunde und wirkliche Wahrheitsfeinde passet gewiß unvergleichlich, was der schon ein und anderesmal von mir belobte Joannes Clavus Phileremus *

schon

* Weil unsere Aufklärlinge immer über die Dummheit der Mönche, absonderlich jener ältern zur Zeit der Reformation schreyen und lärmen; so will ich diesem vierten, und geliebts Gott! letzten Bande meiner Anmerkungen das unvergleichliche zierliche, zur Ehre der heiligen Mutter Anna verfertigte Carmen sapphikum des belobten Joannis Clavi Elckingensis am Ende anhängen. Von diesem macht auch Bruschius eine sehr rühmliche Meldung, nämlich, daß er nebst vielen andern grundgelehrten und frommen Mönchen an dem elchingischen Lyzäum (dieses, nachdem im Jahre 1546. das Kloster von den benachbarten Ulmern in die Asche gelegt worden, wurde nach Dillingen verlegt) die studirende Jugend, so zu selber Zeit häufig dahin kam, in den schönen Wissenschaften vortrefflich unterrichtet habe. (Legipontius Part. I. Cap. I. pag. 100.) Sein eben erwähntes Carmen wurde in besagtem Jahre 1519. zu Nürnberg gedruckt, und mit auserlesenen Lobsprüchen damals gelehrter und berühmter Männer begleitet, und beklatschet. Ich hoffe, dem litteraturkündigen Leser damit ein angenehmes Geschenk zu machen: es wird nach diesem kleinen Probstücke zu urtheilen im Stande seyn, ob die Mönche

im

schon zu seiner Zeit, das ist, im Jahre 1519. so schön, als wahrhaft sang, nämlich:

Nunc dolus totum penetravit Orbem,
Estque cessator fere amicus omnis;
Pro nefas! audet minimum nec ulli
credere quisquam.

Lividi multum sumus, et Philauti;
Alteri major cupit esse quivis,
Rebus in cunctis sua fraude tantum
Commoda quaerens.

Diese zwo lateinische Strophen sagen beynahe nichts mehrers und nichts wenigers, als was der stuttgardische Beobachter Nro. XI. im zweyten Briefe über das dermal aufgeklärt seyn sollende Stadtleben Fragweis mit folgenden Worten hinschreibt: „Schleicht die boshafte Schmähsucht „nicht in tausend Gestalten herum, um zu unterdrücken, zu schaden, zu morden? — Küßt „man einander nicht mit eiskalten Herzen; lauert „man nicht mit Schlangenklugheit auf die Schwäche anderer; schnappt man nicht nach jedem „Worte, um seinen Sinn zu verdrehen; giebt „man nicht oft genug der unschuldigsten Hand„lung

---

im 16ten Jahrhunderte durchgängig so roh und dumm gewesen seyen, als unsere Aufklärer, diese deutschen Michel, insgemein zu behaupten pflegen.

„lung den schwärzesten Anstrich; kurz, sieht man „in der Stadt (in der Aufklärungszeit) nicht „fast alles, von Schadenfreude angefeuert, durch „das Vergrößerungsglas? — u. d. ü.“ — Oder, was Lichtwern in seinem Rechte der Vernunft, mit zwey Reimzeilchen sagt:

Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pfuhl voll Uebelthäter,
Voll Unrechts, Neides, Trugs! so sahn sie unsre Väter;
So sehn wir sie noch heut. O ja! weit mehr verderbt.

Noch bestimmter spricht, in Rücksicht auf die aufgeklärten Wahrheitsfeinde, Herr Jos. Aloys Schmid Kuratpriester zu Altöttingen, da er in der Rüge des verkappten marokkanischen Briefstellers seine noch orthodoxe Brüder S. 76. also anredete: „Lasset euch nicht irre führen, meine lieben Mitbrüder! wenn ihr in der ungezogenen, (und wahrheitschändenden) Satyre des Marokkaners und hundert andere Alltagsbüchlein unsrer hocherlauchten Zeiten die braven Väter des ehrwürdigen christlichen Alterthums als dumme Pedanten, wahnsinnige Köpfe, oder gar verschmitzte Schurken, und die öffentlichen Kirchenversammlungen, als nichtsbedeutende Zusammenkünfte fanatischer Religionisten, oder ausgesaugter Dümmlinge verschimpfen höret; es ist

dieses die herrschende Sprache der heutigen Wahrheitsmörder; sie reden und schreiben eben so unverschämt, als sie denken; ihre Bubenausdrücke über alles das, was dem ehrlichen Christen heilig und vielgeltend ist, sind uns ein sehr offenbarer Beweis ihrer boshaften Denkungsart, und entnerven eben dadurch in den Augen des unpartheyischen, gerechten Mannes alle Glaubwürdigkeit ihrer vorgeblichen Scheingründe, u. s. w."

Was ist nun mit solchen verstockten Wahrheitsfeinden, oder, nach dem schmidischen Ausdrucke, mit solchen Wahrheitsmördern anzufangen? — Nichts, meine Brüder, lediglich nichts, als um Erleuchtung für sie zu bethen, und ihnen brüderlich anzurathen, auch selbst öfters um die Rückkehre der lieben Wahrheit mit Herrn Schubart gen Himmel zu flehen:

O Wahrheit, Wahrheit, du, wie der Sonne Licht!
So rein, so leuchtend! Kehre du, kehre du,
Wir fleh'n in Staub' und Asche, kehre
Wieder, o Wahrheit, o Tochter Gottes!
Laß deine Fackel wieder die Leiterin
Des Fußes seyn, der irrend von ihrer Bahn
Sich weit verlohr, laß ihre Flamme
Wieder erwärmen, die kalten Herzen!! *

Allein

* Vaterlandschronik Stück XXXII. 1783. ob dieses schöne Gebeth aus Schubarts, Schubarts

Allein nur noch ein wenig gemach! Eben da ich diese Anmerkung schließen will, fällt mir Jemand in die Rede, und ermahnet mich gleichsam, dieses schöne Gebeth um Wiederkehre der Wahrheit auch selbst fleißig zu bethen. — — Und wer ist dieser? — Es ist der Herr C. F. Röhler, dermaliger Innhaber der wohlerschen Buchhandlung in Ulm. Im siebenten Hefte der Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums ꝛc. S. 201. ff. fodert er mich vor dem Publikum über zwey Unwahrheiten, oder nach Schlözers Ausdruck, über zwey Unfakta auf, die ich dem 2ten Bande meiner freymüthigen Anmerkungen S. 210. eingeschaltet hätte: I.) sagt er, ist es völlig falsch und unwahr, daß ich (Röhler) von den Verfassern des Freymüthigen und der Freyburger Beyträge jemals den Auftrag erhielt, oder noch habe, jedem der mir Lästerungen wider den Papst, die katholische Religion und Geistlichkeit einlieferte, auf ihre Rechnung für den Bogen eine Specieskarolin auszuzahlen: * —

barts Herzen herquelle, will ich eben nicht entscheiden; quia de internis non judicat Praetor; aber auch Cogitationis poenam nemo patitur.

* Die Note, so Herr Kastner Ruef dort anhängt, gehört unter die Widersprüche, wie wir in der nächsten Anmerkung sehen werden.

falsch und unwahr ist II.) der Antrag, den ich einem katholischen Priester soll gemacht haben, etwas gegen die katholische Religion zu schreiben, u. d. ü.

Nun über diese zwey Unfakta, oder Unwahrheiten verlanget Herr Röhler, daß ich sowohl mir selbst, als ihme Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und im Nichtbeweißungsfalle (den er für unmöglich hält) ihm die geraubte Ehre* zurückgeben soll. — Er thut auch recht hieran; denn, zu den falschen Beschuldigungen müssen wir nicht schweigen, nicht damit wir uns durch den Widerspruch rächen; sondern daß wir der Lüge keinen ungehinderten Fortgang gestatten. S. Basilius epist. 65. — Selbst so gar Christus Jesus, der alle Pflichten eines rechtschaffenen Stadtbürgers mit dem Amte eines vorzüglichen Religionslehrers genauest verbande, ließ seinen heiligsten Geisteifer niemals nachdrücklicher hervorblitzen, als wenn er die Verführer und Verfälscher der Wahrheit bekämpfte. Gegen solche brauchte er die eindringlichsten Ausdrücke,

* Jeder Leser, oder nach dem ruefischen Ausdruck auch ein Kind sieht ein, daß im obwaltenden Falle nicht so fast die Ehre des Kommissionairs, als der Kommitenten Gefahr laufe.

drücke, und bedrohte sie, gleich den Satanen, mit dem ewigen Todesurtheile.

Ob nun Herr Röhler wirklich so schuldlos seye, als er in seiner Aufforderung versichert, wird sich gleich zeigen; denn ich lasse meinen Gewährsmann auftreten; und dieser ist der hochwürdige und hochgelehrte Herr Georg Jakobi ehemaliger Deutschordenskaplan in Ulm, und dermaliger Präses der Deutschordenskommende zu Nürnberg, welcher mich durch einen rechtschaffenen Weltpriester (den ich im Erheischungsfalle auch nahmhaft machen könnte) aufmunterte, das Publikum über den Verkehr zwischen den Herrn Freymüthigen und Röhler zu avertiren. Ich that es in meinen freymüthigen Anmerkungen mit der größten Gewissenhaftigkeit, so daß ich wissentlich zu der mir damals gegebenen Nachricht nichts hinzudichtete. — Nun aber da ich vom Herrn Röhler vor dem Publikum aufgefordert wurde, schrieb der obenerwähnte Weltpriester unverzüglich nach Nürnberg, um zur Steuer der Wahrheit ein schriftliches Zeugniß einzuholen, welches auch in dem Antwortschreiben ddato 6ten Jener 1790. das ich in Handen habe, wirklich erfolgte.

Im Eingange desselben entschuldiget sich zwar Herr Jakobi einigermaßen mit der Schwäche seines

seines Gedächtnisses, so daß er nach Verlauf einer geraumen Zeit nicht mehr im Stande wäre, die köhlerschen und seine Formalien bestimmt anzugeben: indessen da er sich doch auf die Sache erinnere, so berichte er hiemit das Wesentliche — das, was er noch wisse, und was er mit seiner Ehre und seinem Gewissen vor jeder Stelle verbürgen könne. — Jezt folget das Unfaktum. „Ich (fährt Herr Jakobi fort) „äußerte mich — bey dem Herrn „Köhler über die langsame Ausgabe des Freymüthigen. Der Inhalt seiner (des Herrn „Köhlers) Antwort war dieser: Die schnellere Fortsezung dieser Schrift wäre Ihme „selbst sehr wünschenswerth — Er sähe es „sehr gerne, daß Herr Ruef mehrere Mitarbeiter hätte. — Hierauf redete Er mich „in diesen oder ähnlichen Worten an: Dieß „wäre so ein Geschäft für Sie, indem Sie „bey ihrer Stelle (in Ulm) mit Arbeiten „nur gar nicht überhäufet sind. — Es könne jeder, wer immer wolle, zum Freymüthigen Beyträge liefern — nur müßten sie „zuvor die freyburgische Zensur* „passi-

* Was man schreiben müsse, um die freyburgische Zensur zu passiren, ist jedem, der nur ein einziges Heft des Freymüthigen oder der ruefischen Beyträge gelesen hat, schon

„passiren. — Für jeden Aufsatze, der mit „Beyfalle aufgenommen würde, erhalte man „eine Summe Geldes — mehr oder we„niger; je nachdem der Werth des Stückes „sey.“ — Uebrigens sey ihme, nämlich dem Herrn Jakobi, die Antwort, wodurch er diesen Antrage ablehnte, nicht mehr bewußt. * —

schon sattsam bekannt. Ich habe mich also nicht so gar grob verschrieben, wenn ich behauptete, man habe von Seite Freyburgs für baares Geld Lästerschriften wider den Pabst, die katholische Religion und Geistlichkeit zu erkaufen gesucht. — Denn sollte z. B. ich nur einen einzigen Titel von meinen Anmerkungen, die gewiß orthodox sind, einsenden; — hilf Himmel! was für eine abscheuliche Zensur würde mich von Freyburg aus treffen! Man würde mir freylich auch eine hübsche Summe, aber nicht des Geldes, sondern der impertinentesten Schimpf- und Lästerworten aufzählen. — Wegen dem bestimmten Preise einer Spezieskarolin für den Bogen, wie es mir hinterbracht wurde, will ich nicht lange balgen. Genug, es ließ sich mit jedem, nach freyburgischen Gout geschriebenem Aufsatze eine Summe Geldes verdienen.

* Dem Herrn Köhler muß dieselbe schon besser bewußt seyn; sonst hätte er in seiner Aufforderung S. 202. sich nicht dieser Worte bedienen können: Ich kann bloß aus der Antwort, die ich soll erhalten haben, errathen, worinn mein Antrag bestanden seyn soll.

Endlich schließt Herr Jakobi sein verehrliches Schreiben mit folgenden Worten: „Hier haben „nun Euer Hochwürden das **unpartheyische** „Zeugniß, welches Sie von mir begehrten, und „welches ich bloß aus Liebe zur Wahrheit frey„müthig und offenherzig ablege. Der Herr Köh„ler wird den wesentlichen Inhalt davon gewiß „nicht läugnen. Sollte er aber wider vermuthen „sich so weit vergessen, dann bin ich bereit, durch „eine andere **vollgültige Probe** mein Zeugniß „zu bestättigen."

Aus diesem unpartheyischen Zeugnisse, und meiner ganz einfachen Erzählung erhellet nun recht offenbar, daß ich die meinen freymüthigen **Anmerkungen** 2ten Band S. 210. eingeschaltete Passage keinesweges aus dem kleinen Finger herausgesogen habe; sondern noch gegenwärtig berechtiget seye, vor aller Welt zu sagen: Es ist I.) kein **Unfaktum**, sondern vielmehr **wahr**, daß Herr Köhler von den Verfassern des Freymüthigen ꝛc. den Auftrag erhalten habe, denen, so an ihrem schönen Werk mitarbeiten wollten, eine **Summe Geldes** anzubiethen. Es ist II.) kein **Unfaktum**, sondern abermal völlig **wahr**, daß Herr Köhler wirklich einem katholischen Priester den Antrag gemacht habe, für Geld etwas zu schreiben, das die freyburgische Zensur passirte. Was dieses sagen wolle, habe ich schon oben

anges

merket. — Hiemit also glaube ich meinem Aufforderer so wohl, als meiner eigenen Ehre, für die derselbe so sehr besorgt zu seyn scheinet, ein vollkommenes Genügen geleistet zu haben. — Will übrigens Herr Köhler den Herrn Präses Jakobi schlechterdings für einen bösen Menschen, der mein argloses Herz soll hintergangen haben, ansehen, so mag derselbe zusehen, wie er es verantworte.

Am Ende wünsche ich, daß die Herrn Aufklärer auch so bieder handeln, und auf die tausend Aufforderungen, die man ihnen über ihre fast unzahlbare Unfakta schon gemacht hat, antworten möchten. Allein, das werden sie nimmer, weil sie mit der lieben Wahrheit nichts zu thun, sondern lieber sich selbst widersprechen wollen, wie alsogleich zeigen wird der folgende Titel.* — —

* Noch eine kleine Note für Herrn Köhler anzuhängen, kann ich nicht unterlassen. Dieser gute Herr brüstet sich in seiner Aufforderung S. 203. mit folgenden prachtvollen, vielleicht aus ruefischer Feder geflossenen Worten: „Ich brauche Gottlob keine so verächtliche „Weg einzuschlagen, um Verlagsbücher zu „bekommen, da man ja bey der jetzigen „Vielschreiberey Wahl genug hat, und sich „der Zudringlichkeit der Büchermacher (hof-

„fents

Widersprecher Ihrer selbst.

Der erste Schritt, den man in Aufsuchung der Wahrheit zu thun hat, besteht darinn: daß man die Kenntnisse, deren Erwerbung erlaubt ist, von denen unterscheide, die dem Menschen untersagt sind. Durch dieses Mittel sparret man viele unnöthige und mehrentheils gefährliche Arbeit.

Gott

„fentlich wird mich Herr Köhler nicht unter „diese zählen) kaum erwehren kann. Auch „bin ich sehr dafür, und es ist ganz meiner „Denkungsart gemäß, eher solche Bücher zu „verlegen, wozu ich mich frey und offen als „Verleger bekennen darf, als solche, wobey „irgend etwas zu befürchten stünde, oder „die ich verlegt zu haben erröthen müßte." — Wie sehr ist dieser willfährige, und gleichgültige Verleger zu bemitleiden. Möchte er doch die an seinen Author Ruef erst neulich gestellte Frage: **wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn?** S. 253. mit kaltem Blute lesen. Ich wette, er müßte als ein ehrlicher Mann doch ein bißgen über seinen ruefischen Verlag erröthen. Dort lautet es also: „Das aufgeklärte Freyburg „rechnete es sich zur großen Schande, und „Sünde einem Kinde von dieser Art die „Wiege und das Indigenat zu geben. Aber „Ulm hat es aufgenommen? Hat es zum „Unheil der Welt ausgehecket? — Wie wer„den dieses meine Leser mit jenem Dekrete „zusammen reimen, welches der hochlöbliche Magi-

Gott allein die Erklärung seiner Geheimnissen überlassen, ist kein Zeichen der Unwissenheit; denn — „Nicht wissen wollen, was uns ein „vortrefflicher Meister nicht zeigen will, ist ein „gelehrte Unwissenheit.“

Da nun unsere Herrn Aufklärer von dieser dem gesunden Menschenverstand vollkommen anpassenden Regel nichts hören, sondern alles mit ihrer oft sehr eingeschränkten Vernunft erwitzeln wollen; so ist es kein Wunder, daß sie in unzählige Widersprüche verfallen. Sie, diese unnatürlichen Naturalisten, beschuldigen unsere heilige Religion, sie hätte unbegreifliche Geheimnisse, (gleich

---

„Magistrat dieser blühenden Reichsstadt erst „vor 3. Jahren hat ergehen lassen? — Es „wird schwer seyn, eine bessere Ursache davon anzugeben, als jene ist, die uns die „augsburgischen Kritiker N. 29. auf den 20ten „Julius des Jahrs 1789. S. 283. in der „Note anzeigen, wo sie sagen, daß es allem „Anscheine nach dem weisen Rathe von Ulm „nicht bekannt sey, welch unchristliche, und „freygeisterische Züge in den ruefischen „Schriften enthalten seyn: sonst würde Hochderselbe sicher niemal zulassen, daß in seiner Stadt ein so giftiges Werk gedruckt „und verlegt wurde.“ — Ich dächte doch hierüber hätte nicht nur Herr Köhler, sondern auch noch andere Ursach, ein bißgen zu erröthen.

(gleich als ob die Geheimnisse nicht das Zeichen des Werkes Gottes wären), welche Widersprüche in sich hielten. Dieß sagen sie, aber keiner beweißt es. — Um eine Entgegensetzung zweyer Dinge zu zeigen, muß man klare und deutliche Begriffe von denselben haben. Der Widerspruch ist in Ansehung unser eine klare Entgegensetzung zweener bekannten Begriffe. Zum Beyspiel: wir haben einen deutlichen Begriff vom Zirkel und Vierecke. Wir bemerken einen wesentlichen Unterschied dazwischen. Wir schließen, daß ein Widerspruch in diesem Satze liege: Dieser Zirkel und dieses Viereck sind dieselbige Figur. — Nun sind aber die Begriffe der Glaubenslehren und Geheimnisse in Ansehung unser nicht klar und deutlich; indem sie mit der Vernunft nicht im Gleichgewichte stehen, sondern dieselbe übersteigen. Z. B. in Gott sind drey Personen und eine Natur. Die Begriffe von dem, was ich Natur und drey Personen nenne, sind mir nicht klar. Dieses Geheimniß geht über meinen Verstand. Man kann also keinen Widerspruch darinn zeigen; und so verhält es sich auch mit den übrigen Geheimnissen. — Kurz, es ist kein Widerspruch zu befürchten; wenn nicht das Ja und Nein auf dieselbige Sache, und in einerley Betrachtung fällt.

Möchten die Herrn Aufklärer nach solchen Regeln zu Werke gehen, so würden sie gewiß in der Lehre der katholischen Kirche keine, in ihren freydenkerischen Sätzen aber destomehr Widersprüche finden. Es kann auch nicht anders seyn, weil sie dergleichen Sätze von eitel Sektirern aus den vergangenen Jahrhunderten borgen. „Forschet nach, sagten die Protestanten im sechs„zehnten Jahrhundert zu den Katholiken, um sie „ins Netz zu bringen; lasset euch durch die Kir„chengewalt, welche eine wahrhafte Tyranney ist, „nicht gleich schwachsinnigen Leuten führen. Gott „hat euch eine Vernunft gegeben, damit ihr euch „derselben bedienet. — Folget euren Vorgesetzten, „sagten sie hingegen zu ihren ungelehrigen Mit„brüdern; wo euere Lehrer sprechen, da gilt kei„ne Untersuchung mehr. Die christliche Demuth „muß euch bewegen, euern Verstand der Ein„sicht euerer Führer zu unterwerfen; denn sie „sind gesetzt, euch zu unterweisen.“ Welch ein **Widerspruch!**

So, sage ich, gehen auch unsere **Aufklärer** zu Werke: daher man ihnen auch das nämliche antworten kann, was die Katholiken schon damals den **Aufklärern** der Bibel vorhielten. „Ihr „verwerfet, sprachen sie zu ihren abtrünnigen „Brüdern, die Auktorität der gesammten Kir„che, eurer Mutter, und huldiget dafür den

„wenn

„wenigen unberufenen Lehrern, die eure Glau-
„bensformeln zusammentrugen, schmiedeten und
„umschmiedeten. Diese setzten oben an, daß je-
„der die Schrift entscheidend prüfen könne und
„solle: und doch fügten sie diesem allesentschei-
„denden Artikel noch andere hinzu. Wo bleibt
„eure vorgebliche Gewissensfreyheit? Bege-
„het ihr nicht den größten Widerspruch, u.
„s. w.“

Ja wahrhaftig noch weit mehr, als die Sektirer aller vergangenen Jahrhunderten pflegen sich unsere Herrn Aufklärer, ohne darüber roth zu werden, beynahe in allen Fächern zu widersprechen. Etwelche kleine und ganz kurz gefaßte Pröbchen sollen hinreichend seyn; denn alle und aller ihre auffallendste Widersprüche anzuführen und zu rügen wäre eine foliantenmäßige Arbeit. Der erste Rang kömmt abermal den Freymüthigen zu Freyburg und ihren Helfershelfern, und vorzüglich dem bey allen Religonspartheyen verschreyten Kaspar Ruef zu.

Im sechsten Stücke ihrer Monatschriften geben die Freymüthigen S. 535. selbst zu, daß sich „unwissende und einfältige Leute an gewissen
„Schrifttexten ärgern, und aus Mißverstand in
„die schädlichsten Irrthümer geführt werden kön-
„nen; ja — daß auch selbst die Gelehrten zu

„ihrem

„ihrem und andrer Verderben in allen Jahrhun-
„derten den Sinn der Bibel verkehrt haben.“
Wie könnten sie nun gleich vorhero S. 529. so
ganz unvorsichtig hinschreiben: „Das wenige,
„was wir bisher gesagt haben, kann genug seyn,
„jedermann zu überzeugen, daß das Bibellesen
„allen Christen höchst nützlich und heilsam
„sey?“ Ist das Bibellesen allen Christen höchst
nützlich und heilsam, wie ists denn geschehen,
daß in allen Jahrhunderten selbst die Gelehr-
ten zu ihrem und andrer Verderben den Sinn
der Bibel verkehret haben, folgsam daß ihnen
die Lesung der Bibel nicht nur nicht nützlich, son-
dern höchst schädlich geworden? — So raison-
niren heißt man in meinem Lande sich selbst wi-
dersprechen. — Dieser Widerspruch bestätti-
get also nur den ganz richtigen Satz unserer Vor-
ältern und Lehrer, daß Gott uns zwar bey Durch-
forschung der heiligen Bücher seinen Beystand
verhieß, aber mit solchen Bedingungen, von
deren Erfüllung wir uns selbst gänzlich zu versi-
chern unvermögend sind. Daher die Illuminaten,
Quacker, und andere Fanatiker der Vorwelt.

Im ersten Stücke des vierten Bandes, wo
die Freymüthigen alle evangelische Räthe zu ver-
nichten sich bemühen, behaupten sie, die Ver-
nunft lehre, daß alle Menschen die Pflicht ha-
ben, zu einer und derselben Vollkommenheit

zu

zu trachten. — Wer aber zu einem Endzwecke berufen sey, seye offenbar auch verbunden, die Mittel, ohne welche er denselben nicht erreichen kann, anzuwenden. — Folglich könne es keine willkührliche Mittel der Vollkommenheit, oder bloße Räthe geben: oder wie die eigenen Worte S. 86. lauten: Es giebt folglich keine evangelische Rathschläge, — sondern es sey in Ansehung aller, oder gewisser Personen Gesetz. Welch ungeheurer Widerspruch liegt in dieser Schlußfolge! Denn da nach ihrer Voraussetzung die Gegenstände der evangelischen Räthe nothwendige Mittel zur vorgeschriebenen Vollkommenheit sind: so kann kein zureichender Unterschied auf Seite des Subjekts bestehen, indem alle Subjekte, alle Menschen einer und derselben Vollkommenheit gleich fähig seyn müssen. Nehme man nun an, was man will, daß entweder der Ehestand oder der Cälibat ein so beschaffenes Mittel sey; so wird man die unsinnig widersprechenden Folgen mit Händen greifen: Alle Menschen müssen heurathen, oder kein Mensch darf heurathen.

St. 2. B. III. S. 394. bekennet der, oder die Freymüthigen, „die Lehre der Katholiken (von der göttlichen Einsetzung der sakramentalischen Beicht) sey eine vom IV. lateranensischen Kirchenrathe unter Innocenz III.

und

und vom Konzilium zu Trient festgesezte, mithin entschiedene Glaubenslehre. — Und S. 650. behaupten sie, nach gänzlich abgeworfener Maske: so viel seye gewiß, daß auch der orthodoxeste Katholik, diese oder eine ähnliche Meynung (daß die Beicht nicht von Gott verordnet oder befohlen sey) seiner Katholicität unbeschadet adoptiren könne.

Der selbstdenkerische, oder vielmehr sich selbst widersprechende Verfasser der Beylagen des Freymüthigen bekennet S. 145. Vernunft und Christenthum fordern von ihm, in eine Kirche zu gehen; und er dürfe nicht z. B. die protestantische Kirche im benachbarten badendurlachischen Dorfe Haslach ordentlich besuchen, weil er sich dadurch zur protestantischen Religion bekennen würde: er besuche daher das Münster zu Freyburg ꝛc. — „Aber wie, fragt der Verfasser des Glaubens des Selbstdenkers S. 38. in der Note; fürchtet er nicht, sich eben dadurch öffentlich zum Köhlerglauben zu bekennen? Freylich soll er irgendwo Kirchengang halten, und da er nach seinem Grundsatz kein bekanntermaßen gemeinschaftliches Symbolum hat, ist er schlechterdings genöthiget, in eine fremde, in die nächste beste Kirche zu gehen. Auf solche Weise hat er überall eine Kirche, und doch im Grunde gar keine. Quisquis ubique habitat; nusquam habitat.

Doch er mag noch ein Katechumenus seyn: Leider! muß er der ewig bleiben! — Der allerliebste Widerspruch steht S. 146. daß er seine schätzbarsten Kinder in die katholische Schule und Christenlehre, wo doch nach ihm der Köhlerglaube gelehrt wird, fleißig schicke. — So verliert sich die Vernunft, vom Mittelpunkt der Einigkeit abtrünnig, in lauter Widersprüche; und lieber wollen die selbstdenkerische Lichtputzer alle Ungereimtheiten zugeben, als nach der Vorschrift der wahren Vernunft auf eigne Einsichten mißtrauisch, und darum jenem unfehlbaren Richter unterthänig werden, den der Herr, der kein Gott des Widerspruchs ist, zur Erhaltung der Einigkeit, und zur Prüfung ihres Gehorsams, über sein Gesetz selbst aufgestellt hat.

Im zwölften Stücke ihrer Monatschrift, wo sie S. 477. ꝛc. die Mönche ohne Ausnahme ganz erbärmlich beschimpfen und zerläſtern, und dem Publikum gerade als Leute darstellen, die in den neueren Zeiten den alten Schlendrian in den Wissenschaften mit allen Kräften unterstützet haben, noch wirklich unterstützen, und so lange sie Mönche sind, gleichsam ex *officio* unterstützen: schreiben diese unvorsichtigen und sich selbst offenbar widersprechenden Herrn: vortreffliche Männer und große Gelehrte hat es unter ihnen, besonders in

Frank-

Frankreich, immer gegeben. — Wenn es immer vortreffliche Männer und große Gelehrte unter den Mönchen gegeben hat, so müssen diese nicht zu allen Zeiten so dumm, unwissend und abergläubisch gewesen seyn, wie die Freymüthigen sie in diesem und andern Stücken ihren Monatschriften vorstellen. Oder sie, die Freymüthigen müssen in jene Menschenklasse gehören, nach dem Ausdruck des Herrn Abts Fleury „die „Klostergeistlichen mit größter Raserey verfol„gen; und welchen der Name Mönch allein schon „genug ist, einen Mann zu verachten, und seine „auch besten Eigenschaften zu verkleinern. Gleich„wie nämlich vor Zeiten bey den Heyden der „bloße Namen eines Christen den Menschen des „Verdienstes aller Tugenden beraubte, indem sie „zu sagen pflogen: dieser ist zwar ein ehrlicher „und guter Mann, aber leider! ein Christ; also „stellen sich heut zu Tage einige (z. B. die Freymüthigen mit der gesammten Aufklärung) „rotte einen Mönch nicht anders vor, als einen „unwissenden, leichtgläubigen, abergläubischen, „geizigen und gleißnerischen Menschen: und weil „sie auch von den größten Männern also fälsch„lich urtheilen, so würdigen sie sich nicht, ihre „Leben und Schriften zu lesen, und legen alle ihre „Worte und Werke auf eine boshafte Weise „aus." *

* Fleurius Dissert. III. in histor. eccl.

Doch diesen Widerspruch haben die Herrn Freymüthigen mit allen Aufklärungsknechten gemein. Sie poltern und lärmen ohne Unterlaß über die Unnützlichkeit, Dumm- und Unwissenheit der Mönche; und beynebens klagen sie nicht selten, daß die Klöster die beßten Talente fortnehmen. Wie? heißt dieß nicht sich selbst recht auffallend widersprechen, wenn man einerseits verlangt, und billig verlanget, daß die Klöster großen und vielen Nutzen dem Staate bringen sollen: andererseits sich zörnet über die dem Staate entzogenen guten Talente; gleich als ob sie in den Klöstern ohne Nutzen vergraben blieben: und wenn man ihnen nur jene überlassen will, die wegen Schwäche des Geistes und des Leibes der Welt zu nichts taugen: mit was Fug würde man sich sodann beklagen, daß die geforderte Klosterdienste gar nicht, oder schlecht geleistet werden? — Vernünftige Leute und richtige Staatsmänner urtheilen vielmehr, daß die viele guten Talente, die vielleicht in der Welt ohne Nutzen, verderbt oder gar schädlich seyn würden, in den Klöstern zum Besten des Staates auferzogen, bearbeitet, und vorbereitet, denselben die ersprießlichsten Dienste leisten können.

Ich habe weiter oben gesagt, daß in der Kunst sich selbst zu widersprechen Herr Kaspar Ruef unter den Freymüthigen eine vorzügliche

Fer-

Fertigkeit besitze. Dieses hat schon vor etwelchen Jahren der Herr Verfasser* der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne dargethan, und eine Menge ruefischer Widersprüche sowohl in der Glaubens- als Sittenlehre dem Publikum vor Augen gelegt.

Noch anschaulicher stellet die ruefischen Widersprüche dar Herr Erich Servati in seiner freymüthigen Beurtheilung der von Raspar Ruef um die juristische Doktorwürde gehaltenen deutschen Disputation, wo er unter andern S. 132. dem Leser ein ganzes Labyrinth solcher Widersprüche präsentiret, und zeiget, wie sehr der böse Geist des Widerspruchs schwache Sterbliche übereilen könne, indem er Ruefen wider Ruefen auftreten, und bis zum Entzücken paradiren läßt.

Daß Herr Raspar Ruef von dem bösen Widersprechungsgeiste ganz abscheulich infestirt und geplagt seye, verrieth er erst neuerlich abermal im siebenten Hefte der Freyburger Beyträge

* An diesem soll nach Aussage des ruefischen Korrespondenten aus dem Burgauischen im Freymüthigen ein ganz besonders Exempel statuirt worden seyn. Risum teneamus Amici! — Freyburg. Beyträge 7tes Heft S. 195.

träge zur Beförderung des ältesten Christenthums ꝛc. 1790. „Es ist schwer zu errathen, schreibt „er in der Note S. 202. was für einen Begriff „P. Meinrad mit dem Worte lästern verbindet. „Wenn er, der über Lästerungen klagt, die so„genannten Aufklärer, (diesen Namen haben „sie sich selbst ohne Täufer und Pathen beygelegt) „die er namentlich anführt, und worunter sich „doch unstreitig mancher edelgesinnter Freund „der Wahrheit und Tugend befindet, Betrüger, Dummköpfe ꝛc. nennt, ohne zu lästern, „so möchte ich doch wohl wissen, was bey ihm „lästern heißt.“

Wie? ich sollte mir also von Kaspar Ruef einen Begriff über das Wort Lästern beybringen lassen? Das müßte wohl der allerliebste Begriff seyn! Da Ruef alles, was er wider die gesammte katholische Geistlichkeit, wider die höchsten Kirchenhäupter, wider die Heiligen und Freunde Gottes u. s. w. ohne mindesten Beweis hergeifert, als eitel Lobreden; hingegen, Wahrheiten, die ich mit unwiderleglichen Beweisgründen aus den Schriften und Thathandlungen der Aufklärer belegte, als baare Lästerungen angesehen wissen will? Daß ich die sogenannten Aufklärer namentlich anführe, das soll mich nichts verschlagen: Man nenne seinen Gegner mit Namen, sagte erst neulich

ein

ein biederer Gelehrter; das Reich der Wahrheit leidet, wenn man aus einem Hinterhalte Anfälle wagt, wie die Aufklärer nicht selten zu thun pflegen. Wollen sie nicht haben, das man sie namentlich anführe, so sollten sie ihre Namen nicht so prahlerisch ihren Scharteken an die Stirne setzen, oder mit selben gar zu Hause bleiben. — Wie wohl würde nicht Herr Ruef selbst gethan haben, wenn er in seiner Note die vorgeblichen unstreitig edelgesinnten Freunde der Wahrheit und Tugend aus dem Mittel der Aufklärung namentlich angeführt hätte! — aber dieß erforderte was mehrers; oder er müßte nur etwann sich selbst darunter verstehen.

Je nun, von diesem edelgesinnten Freunde der Wahrheit und Tugend soll ich mir einen Begriff über das Wort Lästern borgen? Von diesem Manne, der sich beynahe auf jeder Seite zu widersprechen * gewohnt ist? — Der mit seinem saubern Einsender (Schade, daß er uns seinen Namen verschweigt!) in dem nämli-

* Wer einen Haufen ruefischer Widersprüche beysammen zu sehen verlanget, beliebe nur die erst neulich herausgekommene sehr interessante Frag: Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? von S. 7. bis S. 63. zu lesen.

chen Hefte, und beynahe an der nämlichen Stelle von Seite 182. bis 189. uns ein ganz abscheuliches Gemälde von der des heil. röm. Reichs Stadt Augsburg liefert; dieselbe einen Wohn- und Sammelplatz der Bigotterie, des Hildebrandismus und des Köhlerglaubens nennet; ihre Bürger, Magistratspersonen und Patrizier als Hohlköpfe und Abergläuber, die sich von den Pfaffen an Gängelbande führen lassen, darstellet; ihre gesammte Säkular- und Regulargeistlichkeit von den Kapuzinern an bis zu ihrem Bischofe hinauf mit den scheußlichsten Farben beklecksel: und zwar diese, nämlich die Regularen und Mönche, als Leute verschreyet, die den Verstand des leichtgläubigen Augsburgervölkleins mit Herz Jesuandacht und Aloysiusposssen verkrüppeln, mit Brüderschaften, Festivitäten, nächtlichen Rendesvous und hundert sinnlichen Auftritten unterhalten, und die vermöglichern Bürger durch ihre häufigen Besuche und durch niederträchtiges Schmarotzen an Bettelstab bringen: jene aber, nämlich die Domherrn und Weltgeistlichen als Leute schildert, die bloß vegetiren, den Chor recht vollschreyen, und nach dieser sauern Arbeit fast alle übrige Zeit in den Bierschenken zubringen, wo sie beynahe allen Rest von Menschenverstand und Menschengefühl wegsaufen, u. d. ü. — Herr Ruef! hier kann ich mich mit bessern Rechte ihres Aufrufes bedienen:

Wenn

Wenn sie so was, ohne zu Lästern, und Ihnen selbst zu widersprechen, in die Welt hinausschreiben dürfen, so möchte ich doch wohl auch wissen, was bey Ihnen Lästern, und sich widersprechen heißt. Uebrigens glaube ichs Ihnen auf Ihr Wort, daß Sie vermöge ihrer häuslichen Umstände nur gar nicht Ursache haben, auf gemiethete Lästerungen vieles Geld zu verschwenden, sondern selbst zu verdienen; oder Sie müßten nur im ersten Falle von irgend einer Loge unterstützet werden.

Was endlich die recht jugendlich elende schulfüchserische und fade Rezension meiner im Reichsstifte Neresheim 1787. abgehaltenen * Lob- und Trauerrede, die Sie Ihrem Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Litteratur des katholischen Deutschlandes einzuschalten beliebten, anbelangt, muß ich Ihnen nur frey gestehen, daß ich nach dem bessern Urtheile gesetzter Männer mich selbst entehren würde, wenn ich darauf antworten sollte. Ich sage also nach Ihrer sehr bequemen Methode kurz weg: einen Rezensenten, wie sich dieser hier gezeigt hat, — kann ich wohl verachten, aber nicht widerlegen. — Oder mit der

* Dieß ist eben eine von den grammatischen Unrichtigkeiten, worüber mir der schulmonarchische Rezensent die Ruthe gab.

oberdeutschen Litteraturzeitung noch kürzer: Diese Rezension steht unter aller Kritik.

Vertrakt! — Da ich vermeynte mit den freyburgischen Widersprechern fertig zu seyn; so tritt aus ihrem Clubb noch auf der k. k. Rath, Dokt. der Philosophie und beyder Rechte emeritirte Lehrer der Polizey- und Kammeralwissenschaften, Normalschul-Direktor, Herr Franz Joseph Bob, und fodert auch noch ein Plätzgen unter seinen Herrn Kollegen. Er vermehrte die fünf Sendschreiben der servatischen Gegnern, die Muster von Grobheiten und reiche Schatzkammern für Schwarzwälder Rezensenten sind, mit vier neuen, welche die vorgehenden in der Ungeschliffenheit ganz erreichen; aber in der Lästerungssucht so weit hinter sich lassen, als seine vielen Ehrenämter die kurzen Titel der erstern, noch jugendlicher Authoren, übertreffen. Im dritten Schreiben wandelte den Herrn Normalschuldirektor die Lust an, seinen angebohrnen Charakter dem Herrn Sautier anzuschmitzen, und ihm ein halbdutzet Widersprüche an Hals zu werfen. Allein Herr Erich Servati zeigte in seiner Apologie kurz und deutlich, daß die bobische Phantasie, die Knoten an einer Binse sehen wollte, selbst mit der Vernunft im größten Widerspruche liegen müsse, und hiemit holla.

Wenn

Wenn den österreichischen Lehrern das Widersprechen durchgängig so eigen und geläufig ist, als den freyburgischen, so ists wohl kein Wunder, daß ihre Lehren manchmal so buntscheckigt aussehen, und nirgend zusammhängen; und dieses behauptet der Herr Verfasser der interessanten Frage: **Warum in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden wollen?** — Da Feder, sagt er, der schon für die Logik in allen österreichischen Schulen als Lehrbuch vorgeschrieben ist, entweder gar keine natürliche Freyheit zuläßt, oder doch wenigst als eine Sache, an der wenig gelegen wäre, bezweifelt; so läßt er vermöge solcher zweydeutigen Ausdrücke in dem Gemüthe des jungen Mannes die offenbare Vermuthung zurück, daß er in der That selbst keine Freyheit habe; und auf eine solche Art kömmt der Jüngling mit sich selbsten in einen beständigen Widerspruch, wenn er bedenket: da sind so viele Gesetze, und doch keine Freyheit? oder für wem sind die Gesetze, wenn Niemand ist, der sie sittlicher Weise halten kann?

„Aber, fährt der Fragesteller S. 57. fort, „da läßt sich leicht wieder helfen — und die „österreichischen Lehrer haben wirklich einen recht „vortheilhaften Ausweg gefunden. Die Gesetze „verbinden: aber wen? Privaten, den

„gemei-

„gemeinen Mann. Fürsten und Regenten „sind daran keineswegs gebunden. Wie ehr„würdig ist Treue und Glauben bey den österrei„chischen Lehrern! Die Gesetze verbinden, und „verbinden nicht. — Sie verbinden, wenn es „den gemeinen Mann betrifft; sie verbinden nicht, „wenn von Regenten die Rede ist, u. s. w.“ Welcher Widerspruch von öffentlichen Lehrern des allgemeinen, und kirchlichen Rechtes! Wer noch mehrere dergleichen Widersprüche aufzufinden verlanget, lese ihre Werke, und erwäge dabey, was diese Herrn mündlich ihren Schülern vortragen werden, da sie sich getrauen, so etwas in die weite Welt hinauszuschreiben.

Ich umgehe tausend andere Widersprüche der übrigen Aufklärer in Bestimmung der Gesetze des gesellschaftlichen Lebens, da ein kriechender Schmeichler den Regenten zu einer ganz uneingeschränkten Macht erhebet: ein anderer aber, nämlich der insurgirende Freyheitsschnauber denselben zum Sklaven des Volks, dem allein alle Gewalt zukäme, und zum Diener des Staats machet. — Einer verlanget, man solle den Geistlichen Weiber geben; ein anderer poltert wider den Geiz der Seelsorger und anderer Pfaffen. Glauben sie wohl, der Pfaff, der für den Despotismus schindet und schabet, werde nicht noch was größeres wagen für eine Stube voll Kinder? u. s. w. —

Wie

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die Herrn Aufklärer besser mit sich und untereinander eines würden, und mehr regelmäßig dächten! Selbst den geschicktesten unter ihnen gebricht es hieran nicht selten, wie z. B. dem stuttgardischen Hofprediger **Werkmeister**. Nicht zufrieden, daß er der gesammten Kirche und dem ganzen ehrwürdigen Alterthume mit der größten Effronterie **widerspricht**, kann er sich nicht enthalten, manchmal auch sich selbst zu **widersprechen**. — Gleich in der Vorrede zu seinen Liturgieverbesserungs-Beyträgen S. XXXII. will er, die Mainzermonatschriften sollen in seinen Beyträgen wahrnehmen, daß er sich sorgfältig vor „jener unwürdigen Schmähsucht gehütet „habe, die man seit mehrern Jahren so allgemein an ihnen tadele, und die geradehin den „Papst, den Kaiser, die Kurfürsten und Bischöfe, insofern sie dem Metropolitansystem ihrer Monatschrift widersprechen, selbst angreift." — Wie? hätte sich Herr Werkmeister, da er dieses niederschrieb, nicht selbst bey der Nase nehmen sollen? Er, der die heiligsten Päpste, die frömmsten Bischöfe, die gelehrtesten Kirchenvorsteher ꝛc. ꝛc. **insofern sie seinem verwegenen Liturgieverbesserungssystem entgegen sind**, schmähet, schimpfet, lästert, und bis in den Köhricht der verächtlichsten Menschenklasse herabwürdiget, wie ich schon anderswo gezeigt habe?

habe? heißt dieß nicht sich selbst schändlich widersprechen!

S. 91. Fragt Herr **Werkmeister** die mainzische Monatschriftsteller, „ob sie es vergessen haben, daß sie hier (Sie mögen übrigens seyn, wer sie wollen) weiter nichts als Schriftsteller „sind, u. s. w.“ — Hätte nicht Herr **Werkmeister** (er mag übrigens auch seyn, wer er will) diese Frage allforderst an sich selbst stellen sollen? Gewiß, hätte er niemals vergessen, daß er weiter nichts als Privatschriftsteller ist, so würde er sich niemals unterstanden haben, zur **Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland den Ton anzugeben** (das er den Mainzern S. 94. so übel nimmt) so dreuste zu entscheiden, ein geistliches Rechtsmonopolium sich zuzueignen, und seine Grundsätze (man weiß auch, welche? und warum? zur allgemeinen Norm zu machen: absonderlich da er selbst auf der nämlichen S. 94. sagt, dieß ziemе sich nicht für einzelne deutsche Gelehrte, und werde auch niemals mit Erfolg durchgesetzt werden. — Ohne sich zu widersprechen, oder seine Privatschrift für das non plus ultra der Aufklärung zu halten, (wie er S. 106. den Herrn Mainzern vorwirft) läßt sich das Ding hier wohl kombiniren.

Einen noch auffallendern Widerspruch begeht der Herr Hofprediger S. 316. wo er also schreibt: „Ich bin hier weit entfernt, zu behaupten, daß so viele redliche Priester der vorigen und jetzigen Zeit pflichtswidrig gelebet, daß sie in Geheim oder öffentlich ein schändliches Leben geführt, den Cälibat verletzt haben u. s. w. Nein, wer die Mitglieder der katholischen Geistlichkeit in der Nähe kennen gelernet hat, muß aufrichtig gestehen, daß sehr viele würdige Männer, die ihrem Beruf überhaupt Ehre machten, auch in Rücksicht auf das Gelobth des Cälibats einen gewissenhaften Gehorsam beobachtet, und ihre menschlichsten Neigungen dem Wohl der Kirche und der Ehre ihres Standes zum Opfer gebracht haben."

Allein, wenn sehr viele würdige Männer und redliche Priester der vorigen und jetzigen Zeit, d. i. allzeit das Cälibatsgebotb gewissenhaft beobachtet haben, mit welcher Stirne darf Werkmeister fast unmittelbar zuvor, nämlich S. 313. den Geschlechtstriebe **ununterdrückbar** nennen? — Wenn sehr viele würdige Männer vermöge der Ehelosigkeit etwas zum Wohl der Kirche beygetragen haben, wie könnte er kurz vorhero S. 310. behaupten, daß daraus Nachtheile in der Kirche entstehen? — Wenn sehr viele redliche Priester zu allen Zeiten

durch

durch Aufopferung ihrer menschlichsten Neigungen ihrem Stande Ehre gemacht haben; wie könnte er gleich zuvor S. 313. so entscheidend hinschreiben, „daß unter zwey jungen „Priestern von gleich edler Anlage, gleich gutem „Herzen und gleichem Bestreben nach Tugend, „gewiß derjenige, der — — ein ihm ähnliches „Weib liebt, an Triebfedern zum Guten ꝛc. „gewinne" — mithin nothfolglich seinem Stande mehr Ehre mache, als der eheloſe? — Gewiß, weiberſüchtige Gedanken müssen dem Herrn Hofprediger, da er dieses niederschrieb, den Kopf gewaltig zerrüttet haben, sonst wäre es ja nicht möglich gewesen, daß er sich in so wenigen Zeilen so oft und so offenbar widersprochen hätte.

Doch wohin würde ich kommen, wenn ich die unzähligen Widersprüche der vorgeblichen Aufklärer nach der Länge und Breite rügen sollte? Wie schon gesagt, ein ganzer Foliant wäre hierüber zu verfertigen. — Denn wie vieles ließ sich hier noch sagen von einem Hübner zu Salzburg, von einem Probst Wittola zu Wien, von einem Eulog Schneider dermal zu Bonn, von einem P. Roman Schad Benediktiner zu Banz, von einem Roßhirt zu Würzburg, von einem Klein, Förster, Weishaupt ꝛc. ꝛc. Nichts zu melden von akatholischen Aufklärern, als Bahrdt, Weckerlin, Horus, Schellhorn,

Kern,

Kern, Schubart, Schlözer Nikolai * ꝛc. ꝛc. welche alle ihrer vielfältigen Widersprüche wegen theils von der beliebten Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. theils von andern gelehrten und orthodo-

* Von diesem letzten muß ich doch hier ein paar mich selbst betreffende Worte anfügen. — Ein hochadelicher Herr von . . . ließ mich schriftlich avertiren, daß ich in dem achten Bande der nikolaischen Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz ** ganz erbärmlich mitgenommen seye. Ich borgte mir also dieses Stück auf etliche Tage von einem guten Freunde; denn es für baares Geld anzuschaffen, kam mir unverantwortlich vor. Ich vermuthete nun nichts geringeres, als eine vollständige Widerlegung meines Aufklärervalphabets und der dazu gemachten freymüthigen Anmerkungen. — Und siehe! es kroch ein winziges Mäuschen aus dem kreisenden Berge hervor. — Statt nur ein Wort zu widerlegen, oder vernünftig darauf zu antworten, schimpfet und schmähet er S. 62. recht bootsknechtisch auf mich, als einen extradummen, bigotten und unsinnigen Mann. S. 86. geruhet er auch meines Stiftes Elchingen nach seinem angenommenen Brauche rühmlichst zu gedenken. So muß freylich Elchingen sammt seinen extradummen Schaafköpfen, Gott sey Dank! weit und breit bekannt und berühmt werden, die Herrn Aufklärer mögen auch noch so sehr die Zähne darüber fletschen.

thodoxen und protestantischen Schriftstellern schon zu Genüge gerüget worden sind. — Kurz, der schwarze Geist des **Widerspruches** hat sich der Herrn **Aufklärer** ganz und gar bemächtiget; so, daß

Da es übrigens dem zauberkündigen **Nikolai** nicht gelang, mich in einen Exjesuiten und Merzianer von Augsburg umzuschaffen; so versuchte er es an dieser Stelle, mich wenigst in einen **Anverwandten** des Jesuiten **P. Joseph Widmann**, fürst-bischöfl. geistlichen Raths und Hofkapellans zu Eichstädt, der mich mit seiner sehr finsterbigotten Theologia dogmatico-polemica an **Unsinn** beyweitem nicht erreiche, zu verwandeln. Das ist wahrhaftig gar zu viel Ehre für mich, daß mir der Tausendkünstler Nikolai in einem Nu einen so vortrefflichen Vetter verschaffet! Nur hinkt es mit der Stammenprobe noch ein bischen. Oder wäre es ein rechtskräftiger Beweis, wenn ich sagen sollte: des Millers Thier von Langenohrenbach heißt **Nikol**, also ist **Nikolai** sein nächster Anverwandter? — Doch **Nikolai** treibt die Zauberkunst bis aufs Höchste; denn S. 86. in der Note machte er mich zum leibhaften **P. Joseph Widmann.** — Herr **Familienstifter**! hier hätten Sie sich doch ein wenig der alten Regel erinnern sollen, mendacem oportet esse memorem; sonst kommen **Widersprüche** und mitunter kleine **Lügen** aufs Tapet. — Auch den Gedanken, es scheine, die Polemik seye der widmannischen Familie angebohren, und werde immer brün-

daß man sagen kann, das ganze Aufklärungswerk seye weiter nichts, als ein ungeheuer großer Widerspruch; oder aufklären sey zuletzt nichts anders, als die Kunst sich selbst zu Widersprechen, und doch nicht roth darüber zu werden, wie der Herr Verfasser dieser sehr interessanten Pieçe durch 58. recht handgreifliche Widersprüche an den Tag leget. — Ich nehme mir demnach zum Beschluß gegenwärtiger Anmerkung die Freyheit, jeden sich selbst widersprechenden und die Sache so verkehrt angreifenden Aufklärlinge mit Lichtwern zu sagen:

Hier herrscht die Unordnung, und ein verkehrt Betragen;
Ohn Absicht spannt ein Thor die Pferde hintern Wagen.

---

brünstiger, je länger sie darinn bleibe, hätten Sie gar wohl für sich in der Feder behalten sollen; denn er ist schon allzusehr in Rücksicht auf die Aloys-merzische Familie abgenutzt worden.

Was sie endlich im Anhang zu diesem Bande S. 102. in der Note hinschmieren, habe ich schon im ersten Bande meiner freymüthigen Anmerkungen S. 66. ff. gewiß nach dem Urtheile unpartheyischer Richter so gründlich als bescheiden beantwortet. Allein Gründe und Bescheidenheit finden bey Ihnen und Ihres gleichen Leuten kein Gehör, — darum Adieu!

** Ist denn die Schweiz nicht auch ein Theil Deutschlands??

Z.

Zwitter und Zweyzüngler.

Giebt es unter den heutigen Aufklärern so viele Widersprecher ihrer selbst, als wir eben gesehen haben; so darf man sich nicht wundern, daß unter denselben auch so viele **Zwitter** und **Zweyzüngler** anzutreffen sind, die in ihren **Worten** und **Handlungen**, gleich dem Chamäleon, alle mögliche Gestalten annehmen, und ebentheuerliche Amphibien, d. i. Semivirique boves, semibovesque viri, anzusehen sind.

In ihrem Anzuge gleichen solche aufgemutzte **Zwitter** dem Monsieur de l' Apparence des stuttgardischen **Beobachters**, der in einem Rocke, so man für Seide hielt, in der Nähe aber nur Glanzleinwand war, daher hüpfte, — ein gestücktes Westchen, an dem die Krause angenäht war, weil der arme Schlucker kein Hemd anhatte, — zwey Uhrketten, an jeder ein Taschenmesser — und einen tombackenen vergoldeten Degen an der Seite, — war modisch frisirt, wie sich ver eht, und wußte mit dem Chapeau bas meisterlich zu manövriren.

In ihrem übrigen äußerlichen Betragen sind unsere aufgeklärten **Zwitter** sehr ähnlich dem

Tre-

Trepander, welchen das augsburgische Intelligenzblatt dd. 13. April 1789. mit folgenden Zügen schildert. „Trepander ist wie der gleitende Sand, auf dem man kein Gebäude fest gründen kann; weder auf seine Hochachtung, noch auf seine Verachtung kann man sich verlassen. Alles ist ihm gleichgültig. Ueber einerley Sache wird er mit diesem weinen, mit jenem lachen. Beklagt einen Unglücklichen; er wird ihn mit euch beklagen: ein anderer scherzt gleich darauf über den Unglücklichen, den ihr beklagt, und Trepander (dieser Zwitter) lacht mit. Er wird bloß von andern gestimmt; seine Neigungen und Empfindungen gehören nicht ihm, sondern andern zu; man sollte sagen, daß die Seele eines andern durch ihn redete. Beständig ist er mit sich selbst im Widerspruch, man weiß nicht, was er denkt, oder empfindet. Die Tugend rührt ihn nicht mehr, als das Laster; von einem zum andern geht er so leicht über, als vom Tische zu Bette. Dem Redlichen zu gefallen, thut er Gutes, dem Lasterhaften zu gefallen, nimmt er an seinen boshaften Streichen Theil. Da er alle Karaktere so leicht annimmt, so ist er, ohne es selbst oft zu wissen, das verächtlichste und unnützeste Glied der Gesellschaft. Denenjenigen, die er verachtet, und die ihn verachten, begegnete er eben so, als denen, die er hochschätzt, und von denen er hochgeschätzt zu seyn glaubt: er schmeichelt denen, die

er hasset, so gut, als denen, die er liebt, beyden begegnet er mit derselben gefälligen, liebreichen Miene. Kann Terpander sich anders aufführen? — „Nein, sage ich, er kann es nach den festgesetzten Maximen der aufgeklärten Zwittern nicht. — Oder soll er etwa den sogenannten Wohlstand beleidigen? Soll er seine Neigung und Abneigung frey gestehen, oder eine Höflichkeit *, die man ihm erzeigt, mit Kaltsinnigkeit erwiedern? — Nein, sage ich noch einmal, das kann, das darf er nach den zwitterischen Aufklärungsregeln nicht. — Er muß sich nach den Umständen richten, den Wohlstand beobachten, und mit den Leuten leben. Und so kann dieser Mensch, der gar keinen Karakter hat, glauben, die Pflichten der Menschlichkeit zu erfüllen, wenn er

---

* Was man sich von der Höflichkeit der aufgeklärten Zwittern zu versprechen habe, läßt sich aus dem kurzen Dialog zweener guter Freunde erlernen. „Was halten Sie vom „Herrn Z. sagte einer. Je Nun! antwortete „der andere, er hat ein paar große Tugenden, Höflichkeit und Aufrichtigkeit. „So? das höre ich in der That zum erstenmale. Sie können sich darauf verlassen, erwiederte der zweyte. Nur Schade, daß er „sie so verkehrt anbringt! — Vor den Augen ist er höflich, und aufrichtig hinter „dem Rücken.“ — Dieß ist die Biedernheit der Aufklärer, mit der sie so erstaunlich groß thun.

er schon gar keine erfüllt; sondern vielmehr durch seine blödsinnige Begierde, alles zu wollen, was andere wollen, eine strafbare Gleichgültigkeit für alles, was zum Wohl und zur Ehre der Gesellschaft wesentlich nothwendig ist, bezeiget.

Mit den **zwitternden** Chapeaus **zwittern** bey gegenwärtiger **Aufklärungszeit** in die Wette die ohnehin schon sehr zweydeutigen Frauenzimmer. Manche will für eine anbethungswürdige Helena angesehen seyn, da sie im Grunde nichts weiter als eine verabscheuenswürdige Megära ist. — Eine solche, die bey Tage in der Gesellschaft die Venus spielte, belauschte erst ferntig der stuttgardische Beobachter bey Nacht an ihrem Putztische. — „O Himmel! rief er erstaunend auf, welch' eine „Verwandlung! — Zuerst wischte sie das blen„dende Roth und Weiß von ihrem Gesicht weg, „damit verlohr sie auch die schöngewölbten Au„genbraunen, uud es kam ein ledernes Gesicht „zum Vorschein. — Dann nahm sie die schwarzen „Rabenlocken vom Kopfe, und das rothe Haar „fiel ihr über die Stirne: Zuletzt nahm sie die „elfenbeinene Zähne auf einmal alle aus dem Mun„de, u. s. w." — Pfui, welch' scheußlicher Anblick!!

Andere Zwitter, oder, wenn es so zu reden erlaubt ist, Zwitterinnen vom schönen Ge-

schlechte scheinen sich gar ihrer Natur und ihres Geschlechtes zu schämen, nicht ohne Unbild des Schöpfers beeder Geschlechte. Sie wollen für Männer angesehen seyn; tragen enlische, französische, preußische Hüte *: kleiden sich amazonisch, da sie doch nichts weniger als streitbare Amazonen sind, wie ihre vielfältigen Niederlagen sattsam beweisen. Wie mancher von diesen halbmännlich und halbweiblich einhergehenden Maschinen könnte man jenes in's Ohr sagen, was ein witziger Kopf einer Theaterheldinn zu Paris zu Ende ihrer Rolle antwortete: Ich glaube, sagte sie mit vieler Selbstzufriedenheit, daß mich die Hälfte der Zuschauer

---

* Ueber die monströsen Hüte der galant aufgeklärten Frauenzimmer hat Herr Schubart schon bey mehrern Anlassen recht beissende Klagen geführt. — Muß also doch wenigst einmal der verabscheute Papst Pius VI. Schubarts Beyfalle erhalten haben, nämlich da er den römischen Damen verboth, mit Hüten in den Kirchen zu erscheinen. Und dieser Verordnung zufolge soll (laut der Zweybrücker Zeitung) wirklich vor etlichen Jahren der Hofdame der Herzoginn von Glocester in der St. Peterskirche der Hut vom Kopfe gerissen, und vor die Füße geworfen worden seyn. Auf die hierüber gemachte Beschwerde soll man vom heil. Vater folgenden Bescheid erhalten haben: Es war zwar ein sehr unbescheidener Eifer, aber doch ein Eifer, der unserm Befehle gemäß ist.

schauer wirklich für ein Mannsbild hielt. Ja, erwiederte jener; aber die andere Hälfte weiß zuverläßig aus der Erfahrung das Gegentheil. —

Was, und wie vieles übrigens auf die Festigkeit des wetterlaunischen Karakters solcher halbmännlichen Zwitter zu bauen und zu trauen seye, lehrte einst ein erfahrner Zwitterkenner seinen jungen Freund mit zweyen Worten. Denn, als dieser über die Unbeständigkeit seiner Geliebten, die er noch wenige Tage vorher eine andere Venus genannt hatte, heftig und bitter klagte, gab ihm sein gesetzter Mentor, ohne darum ein Sterngucker zu seyn, zur Antwort: „Lieber junger „Freund! Venus ist ein Planet, und kein Fix„stern.“ Doch schon genug von zwitterischen Frauenzimmern; ich hüte mich, dieselben zu reizen und aufzubringen, sonst dürfte sich leicht eines in eine Holzkrähe vermetamorphosiren, und mir zum verdienten Lohn die Augen auskratzen.

In ihren **Worten und Lehren** sind die sogenannten Aufklärer nicht weniger Zwitter und Zweyzüngler als in ihrem übrigen Betragen. Sie pflegen sich insgemein eines doppelten Gewichtes, einer doppelten Elle, einer doppelten Waage zu bedienen: welches in den Augen Gottes verfluchenswürdig ist. Wollen sie das Ansehen

der göttlichen Geschichte zernichten; so klauben sie alles sorgfältig und mit einer gewissen Ehrfurcht zusammen, was im Herodotus und Diodorus nur einigermassen dawider zu streiten scheint: sie erheben die Gewißheit des heidnischen Alterthumes über die jüdische. Sagt man ihnen, Moyses habe die Geschichte seiner Zeit verfasset: Herodotus aber habe erst tausend Jahre, und Diodorus fünfzehnhundert Jahre hernach geschrieben? — Das thut nichts zur Sache: der Vorheil der Zwitterparthey erfordert diesen Vorzug. Soll hingegen etwas aus dem Herodotus und Diodorus zur Bestättigung der mosaischen Geschichte angeführet werden; so spannen sie gleich andere Saiten auf. Das griechische Ansehen gilt alsdann nichts mehr. Sie setzen uns den Spruch eines Alten entgegen: Das verlogene Griechenland waget alles in der Geschichte. Sie verachten den Herodotus als einen leichtgläubigen und betrügerischen Reisenden, und den Diodorus als einen unverständigen und unbedachtsamen Zusammenflicker, u. s. w. — Welche elende Zwitter- und Zweyzüngeleyen!

Hieher gehören abermal vorzüglich die Herrn Freymüthigen, und sie würden es mir vielleicht Uebelnehmen, wenn ich ihnen unter den Wenigen, die ich hier nahmhaft mache, nicht hergebrachtermaßen den ersten Platz einräumen sollte. Viele

ihrer

ihrer Zwitterstreiche deckte der Verfasser der nöthigen Anmerkungen über die freyburgische Monatschrift auf; und noch mehr Herr Erich Servati sowohl in seiner freymüthigen Beurtheilung als kurzen Abfertigung der Exception ꝛc. In dieser letztern S. 218. erzählt er uns, daß diese Herrn ihm zwar, gleich den hochfahrenden Bramarbassen eine öffentiche Fehde angekündigt, nnd unter einem barbarischen Feldgeschrey vor die Klinge gefordert, so, daß jedermann einer förmlichen Schlacht auf freyem Felde entgegen sah: bald darauf aber Chamade geschlagen, und sich, gleich den Bergcorsen in Höhlen und Klüften verkrochen haben, so, daß sie nicht einmal Servatis Namen mehr hören wollten. Woher dieser zwitterische Wandelsinn? Es fiel ihnen eben nicht ein, daß alle Welt auf sie, als vorgebliche Riesen, in der That aber elende Zwergen schimpfen, und schließen werde, daß es entweder ihrem Versprechen nicht biederer Ernst, oder daß die Nuß ihrem Zahne, als sie ansetzten, zu hart war. Am Ende lästerten sie, statt ordentlich zu fechten, nach ihrem Gebrauche ihren Gegner aus allen Kräften. „So, sagt Servati, schimpfte zuletzt der Fuchs auf die Traube, nachdem alle seine Versuche, sie zu erreichen, nichts verfangen konnten.“

S. 308. liefert uns eben dieser Herr Servati oder Sautier das Symbolum des freymüthigen Herrn Raspar Rufs, welches wirklich eines solchen Zwitters würdig ist; denn es ist ein Symbolum, das jeder Protestant, er sey ein Evangelischer, oder Reformirter, jeder Socinianer und Lockianer ohne Bedenken; aber kein Katholik, als vollständig in den wesentlichen, und zum Unterschied von den wirklichen Irrlehrern allerdings nothwendigen Punkten, unterschreiben kann; ein Symbolum, das er (wäre er kein Zwitter) als Meister der Theologie hätte vollenden können, und als ein beklagter Feind der katholischen Kirche zu seiner Rechtfertigung hätte vollenden sollen. Nun aber ist es von einem solchen Zweyzüngler wohl schwerlich mehr zu erwarten. — Er gleicht dießfalls dem berühmten Zwitter des 16ten Jahrhunderts, Erasmus von Rotterdam, von dem man behaupten wollte, er habe Luthern so gar den Stoff zu seiner Ketzerey geliefert. In der Volkssprache hieß es: entweder Luther ist ein Erasmianer, oder Erasmus ein Lutheraner. Dennoch vertheidigte, und beklagte er sich wider die Deutschen, als gäben sie ihn für einen Feind der lutherischen Parthey aus, während ihn die katholische als einen Lutheraner durchzog.

Dieß ist das gemeine Schicksal aller Zwitter, und Zweyzüngler, die sich zwischen zweyen Gegenpartheyen aufrecht erhalten wollen, wann die Neutralität eben so tadelnswürdig, als der Glaube seines endlichen Sieges über den Irrthum sicher ist. Vorzüglich das Glaubenssystem der Selbstdenker, welches die Herrn Freymüthigen und Konsorten mit Mund und Feder so eifrig empfehlen, muß nothwendig seine Anhänger in eitel Zwitter und Zweyzüngler verwandeln. Denn da die Denkungsart des Menschen sich bald jedes Jahrhundert gänzlich, und in unsrer aufgeklärten Zeit fast täglich ändert; so muß er eben so oft seinen bloß persönlichen Glauben umschmelzen, und von Neuem formen: „Ja! sagt der Verfasser des Glaubens des Selbstdenkers, es kann ihm zur Pflicht werden, daß er des Morgens ein sogenannter Evangelischer, um Mittag ein Reformirter, und ein Socinianer des Abends sey: und daß er eben diese Glaubenssummen wieder nach stündlichen Verhältnissen seiner Einsichten durch alle mögliche Brüche schwäche, oder verstärke. Gewiß! Kein Bossuet ist im Stande, die Geschichte der Veränderungen zu beschreiben, die in dem Innern eines für die Wahrheit besorgten Selbstdenkers vorgehen müssen. Sein Beyfall, ein bloßer Zufall, steigt und fällt jeden Augenblick, wie im Wetterglase der Merkur. — Da seine Einsichten, gleich den

Winds

Windfahnen, sich immer drehen, sein Glaube im Streite bloßer Menschenmeynungen, wie ein Schiffchen im Seesturm hin und her treibet; so muß er, um nicht gegen das Naturrecht seine Religionsgesinnungen vor den Brüdern zu bemänteln oder zu verläugnen, bald das Bethhaus der Evangelischen, bald jenes der Reformirten, oder wann er wirklich mit keiner der Sekten, die Versammlung halten, übereinstimmt, gar keines besuchen, d. i. er muß ein Zwitter und Zweyzüngler, oder ein außerordentlicher Sonderling seyn, dem sein verschlossenes Kämmerchen der ganze Tempel, er selbst der hohe Priester und Altardiener, sein nächster und eigner Zeuge ist; es wäre dann, daß man einen gemeinschaftlichen Christustempel für alle Sekten erst stiften wollte, so wie ein brittischer Geistlicher, Williams, im Jahr 1776. von Voltaire und Preussens Friedrich aufgemuntert, ein Pantheon der natürlichen Religion errichtet hatte. Allein dieser wurde gewiß eben so geschwind wieder einstürzen, als es dem letztern zu London, und jedem Babelbau in aller Welt ergangen ist.

Das betrübteste jedoch ist dieses, daß man in unsern aufgeklärten Tagen selbst unter den Moralisten und Volkslehrern zwitterartige Männer aufstehen sieht, welche, da sie eben alle Zucht aufheben, jedermann auf die Zucht der alten

Kirche

Kirche zurückführen wollen. Wer kann dieß fassen: und wer kann dieß läugnen? — Ein Original eines solchen abentheyerlichen Zwitters (vieler andern zu geschweigen) erblickte man vor ein paar Jahren in der maskirten Person des Verfassers eines sogenannten **Anekdotenbuchs für katholische Priester.** „Der Verfasser dieser Brochüre, sagt die **Kritik über gewisse Kritiker** ꝛc. N. 36. im Jahre 1789. scheint mir große Aehnlichkeit mit jenem **Wunderthiere** zu haben, wovon der heilige Johannes in seiner Offenbarung K. 13. V. 11. meldet, daß er an ihm zwey Hörner, wie eines Lammes, und eine Sprache, wie eines Drachen, bemerket habe. Der Herr **Anekdotenmacher** läßt zwar fast in allen Blättern seines Werkes einen **witzelnden Aufklärungsgeist,** und einen glüenden **Religionseifer** (als gleichsam zwey **Lammhörner**) hervorragen: wenn man ihn aber reden hört; wenn man die ganz natürliche **Deutung** seiner **Worte,** und das schlußmäßige **Resultat** seiner Sätze mit gutem Bedacht erwäget, wird man auch ganz verständlich die **Sprache** des alten Drachen wahrnehmen. Kurz, der Herr Auktor will sich zwar, seiner Anmaßung nach, für einen **Aufklärer** der **Religion** und **wahren Andacht,** für einen **Freund, Rechtweiser** und **Ehrenretter** der **katholischen Geistlichkeit** ansehen lassen; in der That selbst aber zeichnet sich dieser Zwitter damit

aus,

aus, daß er auf nichts mehr, als auf die Untergrabung der wahren Religion, auf die Tilgung der katholischen Andachtsübungen, auf die Heruntermachung und Verleumdung der katholischen Priesterschaft ꝛc. bedacht sey." — Pfui des schändlichen, abscheulichen Zweyzünglers! von ihm kann man wohl sagen:

Was nützt dir dein Verstand, wenn du voll gift'ger List,
Im Wissen Engeln gleich, im Thun ein Teufel bist.

Wenn nun, sage ich noch einmal, in der Aufklärungszeit solche Zwitter und Zweyzüngler, als Religionslehrer, ja so gar als Lehrer der Religionslehrer auftreten; so müßte die Religion ein Unding werden, und dem horazischen Gemälde gleichen:

Wofern ein Maler einem Engelskopf
Den Rumpf Thersitens gäbe, schmückte drauf
Den Leib mit Gliedern von verschiednen Farben
Von jedem Alter und Geschlecht, so daß
Die schönste Himmelsbraut, Religion,
Sich in ein abentheurlich Bild verlöre:
Sprecht, Freunde, die ihr sehet, würdet ihr
Bey diesem Anblick wohl euch halten können? —

Endlich gehören noch in die Zwitter oder Zweyzünglerklasse manche Journalisten und Zeitungs-

tungsschreiber, und unter diesen ganz vorzüglich Herr Schubart, über dessen Zwitter- und Zweyzüngeley die oben belobte Kritik über gewisse Kritiker im Jahre 1788. N. 40. mit beßtem Grunde sich also herauslies: „Beynahe, so oft ich ein Stück von des Herrn Schubarts Vaterlandschronik lese, muß ich lachen. Denn manchesmal thut er eben so, wie er selbst im 3ten Stücke von dem Auktor eines Wochenblattes in London, das politische Orakel betitelt, sagt: Er thut, als stünd er auf einem hohen Berge, und der Teufel zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit. — Oft führt er die dunkle Sprache des pythischen Apoll's, und seine Stimme ist die Stimme des Bauchs. Bald redet er von den unbedeutendsten Sachen im hohen Tone des Pindars: bald ist er von Vaterlandsliebe so begeistert, daß es auch dem kältesten Schwaben um Herz warm werden möchte. — Manchesmal aber muß ich über ihn nicht lachen, sondern böse werden, wenn er über Sachen, die selbst unter Gelehrten nicht ausgemacht sind, so ganz im entscheidenden Tone seinen Ausspruch thut, oder die Ehrfurcht gegen die Großen bey Seite setzt; oder, da es wider die Katholiken geht, mit so einer Partheylichkeit spricht, die ganz deutlich eingewurzelte Vorurtheile verräth, durch welche die reine Wahrheitsliebe, und richtige Kritik verdränget wird." —

Was heißt dieß anders, als zwittern, und zweyzüngeln? —

Mit einem Worte, die heutige Aufklärung hat alles in allen Ständen mit Zwittern und Zweyzünglern überschwemmet. — Diesen Satz verbürget mir so gar der stuttgardische Beobachter, da er den 30ten August 1788. in der Zugabe zum fünften Stück über das dermalige Stadtleben unter andern sich also ausdrückt: „Unter uns Städtern (unter den Landleuten fängt es auch allmählig an zu spucken) herrscht der unausstehlichste Zwang, die lächerlichste Affektation, die unbarmherzigste Tyranei der Etikette, die schlauste Bosheit, die schwarzgalligste Schadenfreude, der blaßgelbste Neid, die Narren ähnlichste Ziererey, die kälteste Verstellung, die glattzüngigste Heucheley u. s. w. — Beynahe alles ist bloß Maske! — O die allerliebsten, lustigen Maskeraden, unter die sich jeder Schurke verkriecht, um seine vielbedeutende Rolle vorwurfsfrey zu spielen! — Hier fröhnt er dem Laster unter der Maske der Tugend, dort schwärzt er unter den feinsten Wendungen seinen Nebenmenschen an, unter der Maske der Menschenliebe und des Mitleidens. Hier philosophirt er mit Leichtsinn über Rechtschaffenheit, unter der Maske der Heucheley; dort spöttelt er über die heiligsten Dinge, unter der Maske der Aufklärung. —

Hier

Hier rümpft er die Nase über die Liebe, eheliche Glückseligkeit und Freundschaft unter der Maske der Galanterie; dort vertheidiget er Sinnlichkeit, Moral des Lasters, galante Zügellosigkeit, unter der Maske des großen Tons. — Bey einem andern Anlaß verkleinert er das wahre Verdienst unter der Maske des Kunstrichters, und brüstet sich mit seiner eigenen Wenigkeit unter der Maske der Bescheidenheit. — In der einen Ecke des Zimmers verschwendet er satyrische Grobheiten, in der andern kriechende Schmeicheleyen und höfliche Lügen unter der Maske des ungenirten Weltmanns. — Kurz die meisten Städter bemühen sich aus dem gesellschaftlichen Leben eine recht bunte Maskerade zu machen. Sie sind gewöhnt aus Mistrauen einander die Herzen zu verschliessen, nie zu sprechen, wie sie denken, zu loben, was andere schelten, zu schelten was andere loben, zu weinen wenn andere lachen, zu lachen wenn andere weinen, zu schäkern wenn Unglückliche seufzen, zu griesgramen wenn es andern wohl geht." —

So schildert der Beobachter die städtischen Zwitter und Zweyzüngler; und er, als Stadtbewohner muß doch das Ding am besten wissen! — Wie vieles hätte er nicht erst noch von den schleichenden, heuchlerischen, süßlichten, ränkevollen Zwittern und Zweyzünglern am Hofe

anmerken können? — Einen merkwürdigen Zuz hierüber liefert uns der hanövrische Leibarzt und Hofrath Zimmermann in seiner berüchtigten Schrift über Friedrich den Großen S. 181. mit folgenden Worten: „Hofluft ist immer ein wenig pestilenzialisch. Sie verdränget in Köpfen und Herzen, die nicht so groß und gut sind als ihr Adel, alle Rechtschaffenheit und alle wahre Größe der Seele, alle Festigkeit in Denkart und Gesinnungen; sie macht solche Menschen doppelzüngig, und oft zu wahren Verräthern. — Da werden die stärksten Köpfe schlaff und schwach; da schwindet oft der edelste Hochsinn und jede anderswo geprüfte Kraft; da verwandelt sich kriegerischer Muth in politische Weichheit, die größte Entschlossenheit in weibische Zweifel; da wird die Mannheit entmannt; da spricht der verworfenste Bösewicht von Redlichkeit, von Treu, von Ehre: da lügt jeder Tropf, jeder Wurm und jede Gans Gefühle, die sie nicht haben, weil solche Zwitter keines haben, als für ihr Interesse. — Solche Höflichkeitsseelen, solche Ames eunuques, handeln immer kleinlich und furchtsam, und wenden und drehen sich immer nach dem Auge, das über alle wachet. An den kleinsten Höfen Deutschlands sogar, wo man doch nur wenig gewinnen, nnd wenig zu verlieren hat, ist heute der Höfling ein Atheist, und glaubt morgen an Jesus Christus, an Lavater und den Teufel. Dieß ist ihm alles

einer-

einerley: denn er glaubt und spricht nie anders wie Seine Durchlaucht, u. s. w." —

Glück zu dann ihr Zwitter und Zweyzüng-ler, von denen in unsern aufgeklärten Tagen alles wimmelt! Freuet und rühmet euch euerer saubern Kunst! aber wisset, es wird eine Zeit kommen, und sie ist vielleicht für euch nicht mehr weit, wo man euch die Maske abnehmen, und euern Antheil mit den Heuchlern bestimmen wird, gemäß dem unwiderruflichen Ausspruch des Ewigen, der da sagt: **Der krumme Zwitterweg und der zweyzüngige Mund ist ein Gräuel vor mir.** *

Zweifler.

Es ist seit einigen Jahren, durch aufgeklärt seyn sollende Untersuchungen und Streitigkeiten, fast die ganze menschliche Erkenntniß sammt allen ihren Grundsätzen so zweifelhaft und schwankend geworden, daß beynahe niemand mehr weiß, wie er dem andern sein eigenes Daseyn beweisen soll. „Nur wundere ich mich, sagt Herr Schubart irgendwo, daß bey diesem allgemeinen **, ich

* Sprüchw. K. 8. V. 13.

** Einen allgemeinen Zweifel hält Herr Jasmin für ein Unding. Welche ihn zu haben vorgeben, sagt er, sind Lügner.

ich möchte sagen, muthwilligen, im Grunde sehr dogmatisirenden Skeptizismus, Eitelkeit und Streitsucht noch keinen so weit verführt haben, daß er anfienge, um an gar allem zu zweifeln, auch sein selbst eignes Daseyn zu bezweifeln. Ich wüßte außerdem nichts, was nicht in unsern Tagen bestritten oder bezweifelt würde. — Das sprechen jezt die edelsten Deutsche von ihren Landsleuten, und der liebeglühende Patriot wendet sein Antlitz hinweg, und weint." Kein Wunder, wenn er die eines Deutschen und des Christenmenschen unwürdige Angriffe sieht, die seit einiger Zeit auf die heiligsten Wahrheiten geschehen!!

Was ist nun bey Leuten zu thun, welche die augenscheinlichsten Wahrheiten nicht nur bezweifeln, sondern wohl gar wegläugnen? Man muß sie ihnen beweisen, wird man antworten. „Allein dieser Beweis, sagt Herr Jamin S. 328. fällt überaus schwer, wofern man die Regeln der Vernunftlehre nicht außer Acht setzen will, welche verordnen, daß der Beweisthum, den man führet, klärer sey, als der Satz, der bewiesen werden soll; indem die Vernunft in ihren Schlüssen immer vom Bekanntern auf das Unbekanntere gehen muß. Hier hat vielmehr der Spruch des heiligen Augustinus Statt: Man muß der Augenscheinlichkeit die Kraft einräumen, sich selbst begreiflich zu machen. Niemals finde ich mit

mit größerer Mühe was ich sagen solle, als wann die Sache, wovon die Frage ist, klärer ist, als alles, was man sagen kann. * Die beste Antwort also, die man jenen geben kann, welche die Wahrheit anfechten, ist, daß man ihnen gar keine gebe; wie das Sprichwort der Schule räth: Ein Esel kann mehr läugnen, als ein Weltweiser im Stande ist zu beweisen. Wie soll man machen, daß Leute sehen, welche die Augen nicht aufthun wollen?"

Ich bin hierinnfalls mit Herrn Jamin einverstanden, man solle dergleichen affektirten Zweiflern gar keine Antwort geben. Denn löst man diesen neuen Pyrrhonisten ihre Zweifel aus der göttlichen Schrift und allgemeinen Meynung der katholischen Kirche auf, und widerlegt ihre offenbare Irrthümer auch aufs gründlichste; so antworten sie entweder gar nicht darauf, und bringen anstatt der Antwort neue Glaubenszweifel und Irrthümer vor: oder wenn sie antworten, so besteht ihre Widerlegung aus nichts, als grundlosen Einwendungen, wie auch Schimpf — und Lästerworten wider jene, die sie wohlmeynend aus dem Labyrinthe ihrer Zweifel und Irrthümer heraus-

* S. August. L. de Peccat. Merit. et Remiss. N. 64. T. 10. P. 36. Ed. Ben.

herausführen, und auf den Weg der katholischen Wahrheit führen wollen.

Und so weit ist es leider! mit sehr vielen aufgeklärten Zweiflern schon gekommen, so, daß sie zuletzt selbst nicht mehr wußten, was sie glaubten oder glauben sollten, wie es der bekehrte Aufklärer, nämlich der Verfasser der Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer S. 77. vor aller Welt bekennet: „So wankend „und unstandhaft, sagt er, waren wir in Glaubenssachen selbst. — Gleichwie mich Anfangs jeder Einwurf, den die Aufklärer wider die Verbindige unsrer Religion anführten, von meinen vorigen Gesinnungen leicht wegbrachte; so „erregten endlich auch die Einwürfe wider den „Glauben selbst, die ich etwa in einem protestantischen Buch, oder bey dem Voltair las, bey mir „manche Zweifel, so daß ich am Ende selbst nicht „mehr wußte, ob ich noch ein Katholik sey, der „ich immer noch seyn sollte. So weit brachte „mich die unselige Aufklärungssucht."

Andere bringt selbe wohl noch weiter: und es kann nicht wohl anders seyn, wenn der stolze Sterbliche einmal anfängt, nach der Richtschnur seiner befangenen Vernunft die Feile an Gottes Offenbarung zu setzen: je mehr man solche mit seinen verdorbenen Begriffen harmoniren machen

will, desto zweifelhafter und unzusammenhängender werden die Gründe, und da sie nicht mehr in Ordnung gebracht werden können, wird man des Dings endlich müde, man hüpft über die Zweifel hinweg, und setzt die Sache zuletzt gar außer Kurs, anstatt daß man über seine Zweifel genau nachforschet, wozu den Menschen das natürliche Gesetz verbindet; denn es ist offenbar, daß die Gleichgültigkeit bey Zweifeln über so wichtige Sachen, wovon die Ehre Gottes und des Menschen ewiges Heil abhängt, höchst strafbar, und eine schwere Sünde ist, die für sich allein ihm schon die ewige Verdammniß zuzieht. — Allein, wendet hier ein aufgeklärter Pyrrhonist oder Zweifler ein: Eben die Ewigkeit der Höllenstrafe ist der bloßen Vernunft nach betrachtet zweifelhaft und ungewiß, und scheinet wider die Güte, wider die Gerechtigkeit Gottes zu seyn u. s. w.

Ich antworte auf diesen Einwurf mit dem Herrn Abte Joseph Nahontani und allen ächten Theologen, die Gründe für die gegentheilige Meynung, daß so wohl das eine, als das andere der Gerechtigkeit Gottes und seiner Güte nicht widerstrebe, seyen zum allerwenigsten eben so stark: man lese hierüber die Gottesgelehrten. Ich sage zum wenigsten eben so stark; denn der Christ und Philosoph, der Wahrheit sucht, wird

sie ohnfehlbar stärker finden. — Was übrigens von einem Menschen, der die ewig dauernde Straf der Sünde bezweifelt, und also die Furcht Gottes in seinem Herzen zu ersticken sucht, zu halten sey, wissen so gar die Normalkinder. Meynen wir wohl, daß ein solcher Zweifler der Tugend zum Besten also redet? Nein; er begünstiget in diesem Stücke alle Laster und alle Schandthaten. Denn wer sagt, er fürchte einen ewig strafenden Gott nicht, der giebt dadurch zu erkennen, daß er, wenn er Gelegenheit dazu hat, geneigt und bereit ist, die größten Uebelthaten auszuüben.

Und solche abscheuliche Leute, welche die Ewigkeit nicht nur etwa bezweifeln, sondern mit der unsinnigsten Vermägenheit wohl gar läugnen, giebt es, wer sollte es glauben? in unsern aufgeklärten Tagen mehr dann genug. Denn da sie als ganz sinnlich, fleischlich und thierisch gestimmte Menschen alles, was sie beunruhigt sorgfältigst auf die Seite räumen: Das Bewußtseyn ewiger Dinge aber, so lange es vorhanden ist, sie in Unruhe und Schrecken setzet; so sagen sie nach langen Zweifeln und Sträuben endlich offentlich: Fort mit der traurigen, melancholischen Ewigkeit! sie passet weder auf unsere Vernunft, noch auf unsere Werke und Handlungen. — Aber die Ewigkeit trägt eine viel zu

schwere

schwere Last auf ihrem Rücken, als daß sie so windigen Worten weichen sollte: sie redet für sich durch Vernunftschlüsse und Beyspiele sehr nachdrücklich. Vergebens schreyen vorgebliche Aufklärer und in der That wahre Zweifler, dieß seyen nur Possen, Vorurtheile der Kindheit und Pfaffenmärchen, denen es daran gelegen ist, daß es eine Ewigkeit gebe, damit sie leichtgläubige Leutlein unter das Joch ihrer Dienstbarkeit bringen, und unter selben fest halten: die Maschine des Menschen seye nicht edler und vollkommener, als der übrigen Thiere; wird sie aufgelöst und zerlegt, so geschieht dieß auf ewig: Possen! nach dem Tode ist keine Wohllust, keine Peine mehr übrig; der Mensch ist Staub und Asche, und kehret wieder in Staub und Asche, u. s. w. — Unvergleichlich! aber höret darum die Ewigkeit auf, weil es in unsern Tagen leichtfertige Waghälse giebt, welche dieselbe bezweifeln, und für dieselbe nicht leben wollen? Mein! giebt es darum keine Sonne, weil die Blinden ihr Licht nicht sehen! O Aufklärung!

Doch, stille! der Freymüthige von Freyburg mit Konsorten, die das Nichtglauben zum Vielwissen machen wollen, und dann eine erschrecklich gelehrte Sache gethan zu haben glauben, wenn sie ihren hinkenden Systemen den Schild voranhängen, der Skepticismus sey der

Zucht-

Zuchtmeister des Dogmatismus, oder auf gut deutsch, damit man recht glaube, müßte man zweifeln; diese vielköpfigte Hydra, sage ich, stehet auf, und spricht im Kathedermatadorstone: „Fürwahr! ich wüßte nicht, was eine Religion bey verständigen Leuten verdächtiger machen könnte, als die Lehre, daß es nicht erlaubt sey, die Wahrheit derselben, oder gewisser Glaubenssätze zu prüfen und in Zweifel zu ziehen. Eine Religion, welche blinden Glauben fordert, verräth offenbar ihre Schwäche. (Freymüth. im Vorber. III. B. 1. St.).

Wie? so soll denn der Glaube des Katholiken nach dem Machtspruche des Freymüthigen weiter nichts, als ein blinder Glaube seyn? — Er, der auf ganz unumstößliche Grundsätze gebaut ruhet? — Ja, freymüthigen und blinden Zweiflern, welche nicht mehr Schwarz und Weisses zu unterscheiden wissen, muß freylich derselbe blind vorkommen. — Möchten doch diese Herrn sich besser in dem österreichischen Katechismus umschauen! Da würden sie S. 35. zu ihrer höchstnöthigen Belehrung finden, daß man glauben müsse, was Gott geoffenbaret hat, weil Gott die ewige Wahrheit und unendliche Weisheit ist, welche weder betrügen, noch betrogen werden kann. — Und S. 36. würden sie lesen, daß der katholische Christ der Kirche glaubet,

wenn

wenn sie etwas zu glauben vorstellet, es sey geschrieben oder nicht; weil Christus die Kirche, (Luk. X. 16. Matth. XVIII. 17.) welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit, (1. Tim. III. 15.) zu hören befohlen hat. — Ein blinder Glaube muß also auf zweyerley Art verstanden werden. 1. Wenn man etwas unvernünftig und ohne Ueberzeugung glaubet. 2. Wenn man etwas glaubet, so zwar den menschlichen Verstand übersteiget, an dem man aber doch wegen glaubwürdiger und unfehlbarer Wahrheit dessen, der es bezeuget, vernünftig nicht zweifeln kann. Und so ist der katholische Glaube beschaffen, welcher daher kein Prüfen und Nachforschen mehr nöthig hat. Ja, man sollte auf solche affektirte Zweifel und Einwürfe (worüber katholische Lehrer den unkatholischen Irrlehrern schon längst genau und deutlich genug gethan haben) Katholiken, für welche die freymüthigen Zweifler wenigst noch angesehen seyn wollen, nicht einmal antworten. — Schande für anmaßliche Religionsverbesserer! Ewige Schande für öffentliche Lehrer an einer katholischen Universität, daß man sie, gleich unachtsamen Normalschülern auf ihren Katechismus zurückführen muß!!

Doch nein! freymüthige Gesellen, die längst alle Schamhaftigkeit ausgezogen, können sich nimmer schämen; vielmehr thun sie groß damit, daß

sie alles bezweifeln, und sagen es vor der ganzen Welt schon in dem Vorbericht zum II. St. III. B. daß sie erst bey sich entscheiden müßten, ob sie auffer den zwey Gesetzen der Gottes- und Nächstenliebe noch etwas gewiß wüßten, indem sie alles übrige Gott anheimstellen. „Zum Glücke, lauten die Worte des freymüthigen Zweiflers, „weiß ich wenigstens gewiß, — daß „ich Gott über alles, und meinen Nächsten wie mich selbsten lieben muß. — — „Das übrige sey Gott heimgestellt!" — Wie, fragt hier Sautier, so weiß er dann nichts gewiß von der Offenbarung? Von der will auch ein Deist nichts wissen. Nichts von der Menschwerdung des Worts; nichts von der Welterlösung; nichts von der Gottheit Jesu? Er wird also wohl um den Preis zu 12000. Thaler nächstens concurriren, den der schwärmerische M. Masius für denjenigen ausschrieb, der diese zwo biblisch gehaltene Lehren am beßten abräumen würde! Nichts von den übrigen Artikeln des apostolischen, nizänischen, trientischen Symbolums, denen alle Katholiken huldigen? Auch ein symbolischer Protestant würde einen solchen von seiner Kirchengemeinde ausschließen; er hätte keine Hoffnung, bey einem Pastor in die Helfersdienste zu treten, weil er die Artikel der augsburgischen Confession nicht gewiß weiß, und daher nicht beschwören kann." — Wahrhaftig der Mann ist weder

ein

ein Protestant, noch ein Katholik ꝛc. sondern ein affektirter Zweifler. Heißt das nicht mit der Religion, mit dem Wort Katholik und Allem, was diesem charakteristisch und heilig ist, ein muthwilliges Spiel treiben? —

Aber wie, fragen vielleicht die freymüthigen Zweifler noch einmal, so soll man denn, um vernünftig zu glauben, die Wahrheit der Religion gar nicht prüfen dürfen? — Ganz gewiß, antwortet hierauf ein gewisser Rezensent, die Wahrheit muß alle Prüfungen aushalten können. Sie hält aber auch aus. Indessen ist doch der blinde Glaube, wider den die Freymüthigen so hoch aufheben, denen nothwendig, die nicht im Stande sind, alle Gründe der Wahrheit zu prüfen. Sie sagen es ja selbst, unter hundert unstudirten werde kaum einer im Stande seyn, ihre Gründe für und wider die Ohrenbeichte zu prüfen. Wie kann nun diesen anders als durch das Ansehen der allgemeinen Kirche geholfen werden? Ist hier der Röhlerglaube nicht besser als zweifeln? Dubius in fide infidelis est. Cap. 1. de Haereticis in. Das Ansehen in der Kirche ist grundsäulenfest und gewiß; woran man zweifelt, das ist ungewiß. Sollte man das Gewisse verlassen, um das Ungewisse zu untersuchen? — Man prüfe also die Wahrheit, um einen gescheiden und vernünftigen Glauben zu haben;

ben; denn ein leichtfertiger und unvernünftiger Glaube kann dem weisesten Gott nicht gefallen, als der uns Eccl. 19. erinnert, daß, wer leichtgläubig, eben auch leichtsinnig sey. Aber dem nächsten daher geloffenen Schwätzer und Schwärmer, oder naseweisen Skribenten (wenn er schon mit dem Titel eines Aufklärers pranget) auf sein Wort glauben, wenn er nur etwas wider den Papst und die Geistlichkeit, wider die Unfehlbarkeit der Kirche, oder von dem reinen Worte Gottes zu schwatzen und zu schreiben weiß, das ist kein gescheider Glaube.

Man prüfe, sage ich noch einmal, und untersuche die Gründe für und wider die katholische Kirche: aber bis man die Sache untersucht haben wird, behalte man das Sichere, d. i. man glaube, und untersuche nur so, als wenn man zweifelte; denn die Natur des Glaubens schließt allen Zweifel aus, und der wahre Glauben höret auf, wo der Zweifel anfängt. Die Gewißheit ist sein Merkmal. **Der Glaube leidet keinen Zweifel; und leidet er ihn, so höret er auf, ein Glaube zu seyn**, spricht der heilige Bernhard. Die Gewißheit des Glaubens muß also die Frucht eines ganz andern Mittels seyn, als der willkührlichen Untersuchung einzelner Zweifler. Sie gestehen ja herzlich gerne, daß sie in ihren Urthei-

len,

len, die sie nach der Untersuchung fällen, nicht unfehlbar sind. Man muß also sein Zuflucht zu einem andern Mittel nehmen. Wo kann aber dieses anders, als in einer ordentlichen Gewalt und dem nothwendigen Mittelpunkt der Einigkeit gefunden werden? —

„Es giebt, sagt Herr Jamin S. 145. keine „christliche Kirche ohne einen Mittelpunkt, wor„inn sich alle ihre Glieder vereinigen. Welches „soll nun dieser Mittelpunkt seyn? — Der Ei„gendünkel? — Dieser ist immer die Quelle al„ler Ketzereyen und Spaltungen gewesen. — Die „heilige Schrift? — Die Art, dieselbe auszule„gen, ist der Stoff zu einer unendlichen Menge „Streitigkeiten. — Die Vernunft? — Betrach„tet man sie nach dem Gebrauche, den der Mensch „(wie z. B. der Freymüthige) davon machet: „so verirret sie sich oft. — Es muß dem zufolge „eine Gewalt geben, die alle Glieder der Kirche „zur Einigkeit bringet. — Diese ist das einzige „Mittel, alle Religionsstreitigkeiten (und Zwei„fel) zu endigen. Ein jeder setzet einen Grund „dem andern, ein Zeugniß dem andern, bis„weilen auch einen Fangschluß dem andern entge„gen. Kalvin saget: Die Wahrheit ist auf „meiner Seite; meine Gründe sind gewiß; „meine Beweisthümer ohne Widerspruch. — „Luther, der andere Meynungen heget, führet

„dieselbige Sprache. — Niemand will seines „Gleichen nachgeben. Thut die Obrigkeit den Aus„spruch nicht: so werden die Streitigkeiten in „Ewigkeit fortgesetzet; welchen wie der heilige „Hieronymus lehret, denselben allein ein Ende „machen kann. Ich konnte alle Bächlein der „Streitigkeiten mit der einzigen Sonne der „Kirche austrocknen. S. Hieron. cum Lucife„rianis disputans T. 4. Part. II. pag. 306.“ — Die Freymüthigen hätten also ihre unkatholische Meynung vom Zweifeln nicht so unbehutsam in den Tag hinein schreiben sollen; denn die heilige Religion so, wie sie es thun, bezweifeln, heißt nicht dieselbe prüfen und untersuchen, sondern sie, so viel an ihnen ist, zerstöhren, und mit ihr das muthwilligste Spiel und Gespött treiben.

Allein diese und andere ihres gleichen frevelnde Zweifler, deren ich noch viele namhaft machen könnte, werden aufhören zu spielen und zu spotten, wenn einmal, nämlich auf ihrem Sterbelager, der Tod mit seiner scharfschneidenden Sense alle Zweifelsknotten entzwey hauen, und ihnen, wie einen rasendsterbenden Voltaire, die Binde von den Augen reißen wird. Denn sind die Glaubenszweifler gemeiniglich schon in ihren noch gesunden Tagen, ja nicht selten mitten im Saus und Braus von Furcht und

Angst gequälet, so daß man mit Juvenal von ihm sagen kann: *

Sie schreckt der schwächste Blitz, und jeder Donnerschlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm ihr letzter Tag;

Himmel! wie sehr wird sich ihre Furcht und Angst vermehren, wenn sie in der wirklich hereinbrechenden qualvollen Dämmerung zwischen Glauben und Nichtglauben endlich der Tod ereilet; ihr letzter Gedanke, dessen Marter itzt der Anblick des Grabes verdoppelt, wird der große und letzte Zweifel seyn: **Hab ich nicht ein ganzes Leben geirret?** —— Sage ein solcher Poltron mit einem zweifelnden Herzog von Buckingham noch auf dem Todbette: **Ich habe im Zweifel, doch nicht gottlos, gelebt: ich sterbe in der Ungewißheit, aber ohne Furcht.** ** Sage er dieß, ich kann es unmöglich glauben, wofern ihm die Krankheit erlaubet nachzudenken. Denn, hat man im Zweifel gelebt, und stirbt in der Ungewißheit: wie kann man sich rühmen,

* Hi sunt, qui trepidant, et ad omnia fulgura pallent,
Cum tonat, exanimes, primo quoque murmure coeli,
Juvenal. Sat. XIII. v. 223.

** In seiner Grabschrift zu Westmünster.

daß man ruhig sterbe? — Höre ich ganz auf zu seyn? — Bleibt meine Seele nach dem Tode des Leibes im Leben? — Ich weiß, von wannen ich abreise; ich weiß aber nicht, wo ich hingehe: welches Schicksal wird mich treffen? — Sollte nach diesem Leben noch eine andere Zukunft seyn? — Eine Zukunft — und mein Schicksal in dieser Zukunft — sollte es bey allen gleich seyn? — ewig einerley? — Vielleicht quälend? — Was saget mein Richter, die Vernunft? — Sollte der gute Gott ein Geschöpf auf die Welt gesetzt haben, um es einstens ewig zu quälen? — Sollte der Unendliche sich mit den Handlungen eines Erdwurms beschäftigen? — Sollte er darüber wollen Richter seyn, und nach selben eines jeden Schicksal bestimmen? — Was ist auf dem Erdboden, so der Verwesung nicht unterworfen ist? — Sollte der Geist des Menschen unsterblich seyn? — Meine Vernunft fasset es hart — vielleicht ist dem allen nichts — vielleicht — quälender Gedanke! — Vielleicht — Ich fasse es nicht — Ich habe also nichts als die Hölle oder die Zernichtung zu erwarten. — Schreckbare Gedanken für einen sterbenden **Zweifler**! — Und er soll mit solchen Betrachtungen in Ruhe sterben können? — Das mag ein anderer glauben! — Ich aber halte dafür, daß auf einen solchen vielmehr jene Grabschrift passe,

die

die einem gewissen Glaubenszweifler einst soll gemacht worden seyn.

Hier liegt ein Mann, der, als er lebte,
Stets zwischen Glaubenszweifeln schwebte:
Er gieng den Kopf von Skrupeln voll
Aus dieser Welt, um von den Schaaren
Im Reich der Todten zu erfahren,
Was man im Leben glauben soll. —

Ganz anders verhält sichs im Sterben mit dem gläubigen Christen. Keine Zweifel durften ihm jemals im Leben beunruhigen; weil er an Gottes Wahrhaftigkeit nicht zweifeln konnte. Sein einiges, ununterbrochenes Geschäft war nur — hellere Erkenntniß und eifrigere Befolgung der Wahrheit. — Und nun im Tode — siehe! Da quälet den Katholiken noch vielweniger ein Zweifel: denn die christkatholische Religion gründet sich auf so viel Beweise von allerley Art, und diese Beweise sind so überzeugend, daß, bey aller Unbegreiflichkeit ihrer Geheimnisse, ein redliches Herz nicht umhin kann, zu glauben. Es darf, um überzeugt zu werden, nur die Augen aufthun, und sehen, was geschehen ist, und was vorgesagt worden. Sein Glaube steht also fest, wie ein Gottesfels, weil er nicht einzig auf menschlichem Wissen oder Meynen beruht. Gottes-Autorität ist sein höchster Vernunftgrund. Und daher kömmts, daß man nie höret, nie

liest, ein Katholik habe auf dem Sterbelager seinen Glauben wiederrufen, welches doch öfters von Christen jener Sekten geschieht, die keinen unfehlbaren Richter in Entscheidung ihrer Glaubenszweifel zulassen. Kurz, der wahrgläubige Christ stirbt so getrost seines Lohns, als seines Glaubens gewiß. Der Zweifler hingegen hat eine zweyfache Todesangst auszustehen.

O möchte, Zweifler, dieß dich rühren.
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu spät, das fürcht' ich sehr.

Beschluß
und
Rechenschaft
über eins oder das andere.

Ich weiß es nur gar zu gut, daß ich bey weiten nicht alle Aufklärer, die es verdient hätten, gerüget habe; — und wie wäre dieß in sechs kleinen Bändchen auch nur möglich? — Ich will also andern, die auch zu Denken und zu Schreiben wissen, die Freude gönnen, daß sie noch welche unter ihre Geisel nehmen. Ich werde an dieser Freude Antheil, und noch darüber das Vergnügen haben, zu vernehmen, daß sie die Arbeit nicht viel Kopfbrechens gekostet hat. — Mir genüget es indessen, wenigst einige, nicht

unbedeutende Madators der heutigen Aufklärer-legion in der besten Absicht in die Klemme genommen zu haben. Ich sagte ihnen Wahrheiten, an deren Richtigkeit der Vorurtheilfreye Mensch keinen Augenblick zweifelt, die aber dennoch öfters nicht in dem fruchtbaren Gesichtspunkte der Anwendung auf sich angesehen werden. Sollte es nicht wenigst ein wahrer Liebsdienst seyn, der ein Gott vergelt es verdiente, wenn ein ungeheuchelter Menschen- und Wahrheitsfreund die saure Mühe über sich nimmt, sie dem Auge so nahe zu rücken, daß man sie entweder mit Füssen von sich stossen, oder einen heilsamen Gebrauch davon machen muß? — Da ich nun gleich nach der Erscheinung meines Alphabets wahrnahm, daß die stolzen **Aufklärer**, wie aus ihren lieblosen Rezensionen erhellet, wirklich alle in demselben enthaltene Wahrheiten von sich wiesen; so entschloß ich mich, noch gegenwärtige **Anmerkungen** dazu nieder zu schreiben, und auf das Zureden einiger meiner Gönner und Freunde an das Licht treten zu lassen: wobey mein innigster Wunsch ist, daß wenigst nur etwelche noch gottesfürchtige oder auf dem Scheidewege bereits wankende Seelen Hilfe darinn fänden, um sich vor der Bosheit des Jahrhunderts, worinn wir leben, zu bewahren. Wie glücklich wäre ich, wenn dieser mein Wunsch nur in etwas erfüllt würde!!!

Ich mache übrigens keinen Anspruch auf den Ruhm eines Schriftstellers, besonders in einer Materie, die schon so oft durchgearbeitet worden, und noch täglich von deutschen Kernmännern durchgearbeitet wird. Ich erkläre auch ganz gerne, daß nicht alle in meinen Werkchen vorkommende Gedanken lediglich von mir herkommen. Einige habe ich aus der heiligen Schrift, andere aus den heiligen Vätern, aus den Gottesgelehrten, und den heutigen Zeitschriften gezogen. Etliche habe ich so gar den größten Feinden der katholischen Religion und den skribelnden Aufklärern selbst zu danken. Ich glaubte, die Wahrheit sey überall, auch im Munde des Gottlosen, wenn sie ihm entwischet, verehrungswürdig. — Und o wie oft entwischet sie selbst den größten Aufklärungepredigern, wie z. B. dem Herrn Schubart, da er uns folgendes Zeitgemälde lieferte: „Mich dünkt, Kronos fahre jetzt gar phlegmatisch über unser Haupt weg, und würdige uns entartete — kaum eines Blickes aus seinem Kutschenschlage. Denn ach! gefallen, tief gefallen sind wir! Wimmern muß man mit den großen Britten: vor und während dem Zeitalter Cäsars hatte sich die Natur dergestalt in Hervorbringung großer Menschen erschöpft, daß sie ein halbes Jahrhundert nachher nur Werkeltagsseelen, und unter tausenden von diesen, kaum einen sogenannten guten Kopf, geschweige ein praktisches Genie her-

he vorbringen konnte. Wenn sich von den nemlichen Umständen immer auf die nemlichen Folgen schließen ließe; so müßten wir sehr fürchten, daß dieß auch nach Friedrichs Zeitalter der Fall seyn dürfte.* Die Welt scheint jetzt in einer schwülen, marklosen Erschlaffung hinzubrüten: vieles Geplauder, — ohne That; viel Geschreibsel und Gekritzel — ohne Innhalt, u. s. w." — Mit einem Worte, sagt er anderswo, gleichwie das Wort **Patriot**, indem man es Empörern beylegt, stinkend wird, so wird es nächstens auch dem Worte **Aufklärung** gehen; da man schon anfängt, Leute **Aufklärer** zu nennen, die ihres irreligiosen und herzlosen Nachtsystems wegen, mehr den Namen **Verdunkler** und **Verfinsterer** verdienten.

Eine ähnliche Wahrheit über das heutige **Aufklärungswesen** entwischte auch dem kemptischen Herrn **Weltbürger**, da er dasselbe mit folgenden Zug schildert: „Wir glauben in unsern Tagen, was wir mögen; — wir üben Religion nach unsers Herzens Sinn aus; — wir schreiben, was wir denken — und denken was uns gelüst; — wer nur will, kann schreiben — vom A b c-schützen auf der Lehrbank, bis auf

* In wie weit dieses Parallel passend seye, mögen andere, unpartheyischere entscheiden.

den Doktor in blauen, oder rothen Hut auf'm Katheder. — Es war wohl einmal die Zeit, da nur schreiben durfte, wer's überdacht hatte, was er schrieb. Ha! — Daß wir uns jezt diese Mühe geben sollten zu überdenken, was man schreiben will! — Ich habe Hände und Augen, Feder und Papier, da steht ihr Buchstaben, denk ein andrer! — und so werden jezt in dieser Stunde viele Millionen Wörter gedruckt, und ohne alle Gedanken aufs Papier geworfen. Wer wird vom Setzer in der Druckerey fordern, daß er denkt, was er setzt? — Unbillig wär es also, wenn man dem Schreiber der Worte mehr aufbürden wollte. Denke, oder denke nicht — du darfsts auch nicht können. Schreibe, wann, was du willst. Hast Vorgänger genug, sieh nur die Meßkatalogen an! — Aber dieß ist das wenigste von der Freyheit (Frechheit sollte es heissen) unsrer (aufgeklärten) Tage. Willst mehr seyn, als andre, seys! — Mach Ränke und schwing dich! — Willst andre schimpfen — über sie krittlen! — O! Freyheit zu allem! — Vormals hatten die Gesetze eine Gewalt über die Menschen. Es waren derer weniger, aber ihre Macht war größer: jezt haben wir Gesetze und Verordnungen, derer Menge alle Musen sammt ihren Vätern nicht übersehen; aber ihr Ansehen ist Nichts, u. s. w.“

Noch

Noch ein scheutzlicheres Gemälde der verschrieenen Aufklärung lieferte erst fevntig ein anderes öffentliches Blatt in folgenden Zügen: „Die Aufklärung, derer sich muthwillige Knaben anmassen, die mit Menschenhaß und Schmähung beginnt, mit Menschenhaß und Schmähung endiget, die den ausschweifendsten Lästerungen zum feilen Schilde dienen muß, ist ein Ebentheuer, eine Geisel des Himmels, der Same zur Uneinigkeit und Verwirrung, mit welcher keine Seligkeit hienieden bestehen kann. Die an diese Aufklärung hangen, zeigen die würdigsten Männer als Schurken über der Schandbühne, und stellen dafür Buben aufs Ehrengerüst; sie tauchen ihren Kiel in Galle; umfassen jedes Blatt mit Bitterkeit, Rache und Schmähsucht; sinken selbst zu den unartigsten Ausdrücken des niedrigsten Pöbels herab; schleppen nach sich eine Kette von Lügen, um sie für Wahrheiten anzugeben, und unvorsichtige Leser zu äffen; ergreifen mit Seelenlust jede Gelegenheit, ihre Galle auszuschütten, und nicht nur einzelnen ihrer Mitmenschen, auch ganzen Klassen * mit Schadenfreude Wehe zu thun; verrathen Partheygeist, Menschenhaß, Rachbegierde, Schmähsucht, Rohheit der Seele

* Päpste, Bischöfe, Jesuiten, Mönche, Katholiken sind ihr ewig beliebtes Steckenpferd.

Seele und Unempfindlichkeit des Herzens; sind immer veränderlich, nur in Widersprüchen beständig. — Vor etwelchen Jahren nannte man Leute, die jetzt auf den Namen Aufklärer stolz thun, Philosophen, und noch etwas frühers starke Geister, d. i. Leute, die oder gar nichts, oder nur, was ihnen behagt, glauben."

Sind nun die Aufklärer Abstämmlinge der ehemaligen starken Geistern, so muß man auch wissen, was diese für Geschöpfe waren. Herr Jamin in seinen theologischen Gedanken S. 471. ff. schildert uns ein solches mit den lebhaftesten Farben. Das Bild ist zu meisterhaft und zu treffend, als daß ich es meinen Lesern nicht ganz darstellen sollte.

„Man erkennet, sagt er, den starken Geist (mithin auch den Aufklärer) an folgenden Merkmaalen: Es ist ein Mensch, der in Religionssachen von einer groben Unwissenheit, ohne Grundsätze und ohne Vernunft ist; der dasjenige lästert, was er nicht versteht; * der alles läugnet, was er nicht begreifen kann; der dasjenige höhnisch verlachet, was er nicht im Stande ist zu widerlegen; der mit einem gesetzten Tone von den schönen Künsten und andern Kleinigkeiten spricht;

* Apost. Jud. 10. v.

spricht; der mit ehrwürdigen Dingen seinen Scherz treibt, und auf alle Weise suchet, sie lächerlich zu machen; der in den Gesellschaften mit frechen und entscheidenden Worten Ungereimtheiten auf die Bahn bringen."

„Es ist ein abergläubischer Mensch ohne Religion, der lieber einem blinden Ohngefähr, oder der Nothwendigkeit eines unveränderlichen Verhängnisses zuschreibt, was er der Fürsicht eines verständigen Wesens abspricht."

„Es ist ein Mensch, der in Ansehung der bewiesenen Geschichten von einem ebentheuerlichen Unglauben, in Untersuchung aber der Thaten, welche dem Christenthume zuwider sind, von der allergrößten Leichtglaubigkeit ist. Bey ihm schweigt die Vernunft; die Leidenschaft spricht, vernünfteln, wendet ein, antwortet, und schließt."

„Es ist ein seichtgelehrter Philosoph, der aus Hoffart hartnäckig, und durchgehends ein großer Schwätzer ist; der eben so geschwind ist, ein Gespräch zu verlassen, als anzufangen; der von einer Frage auf die andere springt, ohne jemals was auszumachen oder zu ergründen."

„Es ist ein niederträchtiger Mensch, der durch die sinnlichen Lüste an die Erde angeheftet ist;

ist; der die Ohren vor der Wahrheit verstopfet, welche ihm durch einen Propheten zuruft: Werdet nicht, wie das Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben;* der lieber den unvernünftigen Thieren gleichen will, damit er einerley Leben mit ihnen ungestört führen könne, und dennoch ist er ein anderer Ikarus, der die Lüfte durchstreicht; der sich in seinen riesenmäßigen Gedanken verliert; der im Bezirke des schönen Verstandes ein Held, im Reiche der natürlichen Vernunft aber ein Fremdling ist, und die ganze Welt nach dem Eigendünkel seines närrischen Kopfes gerne verbessern möchte."

„Es ist ein Mensch, der eine heftige Begierde hat, sich durch seine Denkungsart von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden. Er mag leiden, ja er wünschet, daß man ihm als einem ausgemachten Muster nachahme; Niemanden aber will er selbst nachahmen. Sein Wahlspruch ist:

Das eitle Volk seh' ich mit scheelen Augen an;
Und halt es von mir ab, so weit ich immer kann. Horaz.

„Es ist ein verdrießlicher Widerhall alter Thorheiten, da er in Bayles ungestaltetem Auszuge und in der Encyklopedie mit Begierde zusam-

---

* 31. Ps. 9. V.

sammen geklaubet hat: denn er ist zu faul, daß er sie in den Quellen selbst aufsuchen sollte.“

„Es ist ein Betrüger, der bisweilen eine große Ehrfurcht gegen die Religion äußerlich blicken läßt: damit er sie darauf mit desto besserm Erfolge angreifen könne.

Der Griechen Schild und Kleid verhöhlen unsern Streich:
Betrug und Tapferkeit sind bey dem Feinde gleich. **Virgils Aeneis.**

Wenn ich unter allen Religionen, die den Erdkreis theilen, eine wählen sollte, saget er verstellter Weise: so wäre es die christliche, als welche die begreiflichste und vernünftigste ist.“

„Es ist ein hinterlistiger Mensch, der in Religionssachen die Schwierigkeiten vergrößert, und die Antworten vergringert; der die entscheidensten Beweisthümer verdreht oder verhöhlet, um allein die schwächesten hervorzubringen; der äußerlich zu wünschen scheint, daß die Religion wahr seyn möchte, in der That aber alle seine Kräfte anspannet, um sie über einen Haufen zu stossen. Man kann auf diese Gottlosen deuten, was der Prophet sagt: **Ihre Kehle ist ein offenstehendes Grab; sie handelten betrüglich mit ihren Zungen; Nattergift ist unter ihren Lippen.**“ * Es

* 13. Ps. 3. V.

„Es ist ein Mensch, der in seiner Denkungsart die Unbeständigkeit selbst ist; der einen Grundsatz festsetzet, ihn verläßt, und wieder annimmt; der bald ein Deist, bald ein Materialist, bald ein Zweifler, bisweilen ein Gotteslaugner, aber allezeit ein Epikuräer nach dem Lebenswandel, und ein Feind des Christenthumes ist."

„Es ist ein Mensch, der sich beständig selber widerspricht; der zu derselben Sache ja und nein saget: der nach vielen Gotteslästerungen, die er in einem Buche oder in einer Gesellschaft ausgestossen hat, ganz fittsam ausfaget, er habe als Philosoph oder Staatsmann geredet, um das Gespräch zu unterhalten; er wird deßwegen einige Sätze zum Vortheile der Offenbarung entwischen lassen, die aber weiter nichts als Fallstricke sind, welche er der Einfalt des Lesers oder Zuhörers leget, um desto geschickter betriegen zu können."

Es ist ein Häuchler, der sich mit einem philosophischen Tone einen Weltbürger nennet; zu gleicher Zeit aber die besondern Pflichten des Vaters, des Kindes, des Ehemannes und Mitbürgers mit Füssen tritt, und kein anders Gesetz als seinen Eigensinn erkennet:

So will, so ordne ich; jetzt schweige alles still!
Der Grund, warum ich will, ist dieser: weil ich will.

Er wird sich in unsern Tempeln dem allerheiligsten unserer Geheimnisse nähern; und wird in den Augen des Volkes eine Gottheit anzubethen scheinen, die er heimlich lästert.“

„Es ist endlich ein Ebentheuer ohne Gott, ohne Glauben, ohne Gesetz, ohne Religion; ein Aufrührer wider das Haupt aller Monarchen; eine undankbare Seele wider den freygebigsten unter allen Gutthätern; ein liebloses Kind gegen den allergutherzigsten Vater; die Plage ehrlicher Leute, der Feind der Frömmigkeit, der bisweilen von Natur gut ist, durch Grundsätze es aber nicht seyn kann; ein Gleißner aus Furcht, der immer ein verkehrtes Herz hat: der Unglaube ist niemals eine Mutter der Tugend gewesen.

Römer, diesen sollst du meiden;
Er ist leicht zu unterscheiden:
Denn er ist von Farbe schwarz. Horaz.“

He, könnte man wohl ein treffenderes Bild eines Aufklärers sich wünschen? Herr Jamin drängt hier in wenigen Zügen fast alles zusamm, was ich in sechs Bänden durch das ganze Alphabet sagte. Er setzet am Ende noch hinzu, er habe allein den ausgemachten starken Geist schildern wollen. Auch ich wiederhole hier noch einmal meine schon im Beschluß des Alphabets gemachte Protestation und Erklärung, daß nämlich

alles, was ich geschrieben, nur den unächten Aufklärern und der verderblichen Afteraufklärung gelten solle. Denn die wahre Aufklärung, welche nur Tugend, ächte Menschenliebe und nützliche Kenntnisse verbreitet, weiß ich trotz einem als ein schätzbares Gut, als ein Geschenk des Himmels, und als eine Quelle menschlicher Glückseligkeit anzusehen. Aber so muß ein Aufklärer ein gutes Herz haben, er muß im strengsten Verstande ein rechtschaffener Mann seyn. Hat er jenes nicht, sondern ist nur zum Verdrehen, zum Lügen, und zur Ausstreuung solcher Irrsätze aufgeleget, wodurch er unter dem Scheine einer aufgeklärten Religion alle wahre Gottesreligion untergraben, geistliche und weltliche Regenten und Staaten gegeneinander verhetzen will: sind seine Waffen nur künstliche Absprünge, eitels Wortgepränge, unbedeutende Machtsprüche, verworrene Einfälle, entehrende Widersprüche, ungezähmte Triebe und schalkhafte Verdrehungen: spottet und satyrisiret er muthwillig über das, was uns christlich und heilig seyn muß: beeifert er sich mit einem beißenden und entscheidenden Tone die Hochschätzung des obersten Kirchenhauptes zu unterdrücken, dessen Gerechtsame zu schmälern, mit Einräumung gleicher Gewalt die geistliche und weltliche Regenten zu täuschen, u. s. w. — Ist er ein solcher, — O so ist er mein Mann nicht; denn bey mir heißts: —

Hic

Hic niger est, hunc tu Meinrade Caveto!
Er soll ewige Fehde mit mir haben! —
und solche aufklärende Mordbrenner habe ich in meinen Schriften gerüget.

Aber mit allzugroßer Heftigkeit, sagt man: Von Freunden und Feinden wurde mir dieser Vorwurf schon gemacht. Erst in den verstrichenen Herbstferien beliebte mir ein Hochwohlgebohrner ꝛc. und eben so hochgelehrter weltlicher Herr zu sagen: Sie haben in ihrer Schrift gegen die Afklärer viel Salz, aber wenig Zucker verbraucht. — Wie? war meine Antwort; sollte man an solche Essigsaure Leute noch Zucker verschwenden? — mir ist es wirklich außer Acht gekommen, daß sie von dem katholischen Weltmann als Süßlinge uns vorgestellt wurden. — Hochderselbe drückte mir freundschäftlichst die Hand, mit dem Zusatz: Es ist den Aufklärern bey weitem nicht zu viel, sondern wohl noch zu wenig geschehen. — Selbst die erzorthodoxen Kritiker über gewisse Kritiker ꝛc. konnten sich nicht enthalten, mir N. 48. im Jahre 1789. hierüber einen Vorwurf zu machen. Sie faßten sich aber gar geschwind wieder; indem sie hinzusetzten, „daß mir in Rücksicht der wichtigsten Wahrheiten ꝛc. einige etwas zu heftige Aus-

drücke * leicht zu vergeben seyen; indem ich mich, als Freund und Schützer der Wahrheit gegen die Herrn Aufklärer weit glimpflicher betragen habe, als so manche von diesen Herrn gegen die Kirche, gegen die allgemeinen Konzilien, gegen die Väter der Kirche, gegen die Heiligen Gottes, und überhaupt gegen Männer, die nicht von ihrer Zunft sind, bisher sich betragen haben, u. d. ü.

Hier

---

* Was die Klage über manche zu harte Ausdrücke betrifft, glaube ich mit einem erst fertig aufgestandenen protestantischen Schriftsteller sagen zu können: „Da ich im Schreiben nicht weniger offenherzig bin als im „Reden; so ist es kein Wunder, wenn meine Schriften eben diesen Charakter haben, „und deßwegen oft anstößig sind; denn die „meisten Menschen können es nun einmal „nicht leiden, wenn sie sehen, daß ein anderer denjenigen Gewohnheiten, (z. B. der „Gleichgültigkeit) deren Fesseln sie tragen, „sich nicht auch unterwerfen, oder gar sie „aus ihrer Knechtschaft befreyen will." — Bey mir gilt, was Lavater singt:

Und ob's gleich der Mücke den Flügel versenge,
Den Schädel und all' sein Gehirngen zersprenge:
Licht bleibet doch Licht.
Und wenn auch die grimmigste Wespe mich sticht:
Ich laß es doch nicht.

Hier also liegt der Haas in der Sauce oder im Pfeffer, wie man zu sagen pflegt. Ich habe es schon anderswo angemerket, daß man unsrer Seits den Weg der Gelassen- und Gelindigkeit schon lange vergeblich versucht habe. Sie wurden nur immer noch muthwilliger und ungezogener. Sie greifen unsere Personen und Schriften mit matrosenmäßiger Grobheit an, und wir sollen nur Höflichkeit an sie verschwenden, und ihnen das ihrige nicht einmal zurückgeben dürfen? — Ja, ich getraue mir so gar zu behaupten, daß unser einer, wenn er auch gefliſſentlich grob schreiben wollte, ihre ausgesuchten Grobheiten doch niemals zu erreichen im Stande seyn würde. — Zur Steuer der Wahrheit dieses Satzes seye es mir erlaubt, hier eine ganz kurze, aber kostbare Sammlung jener niedlichen Ausdrücken und menschenfreundlichen Benamsungen, mit denen die höflichen Aufklärer die Päpste, Bischöfe, Prälaten, Welt- und Ordensgeistliche, ihre Gegner und uns Orthodoxe überhaupt zu beehren pflegen.

Die Päpste

erhalten von diesen artigen Herrn die saubere Titel: Antichrist, hierarchischer Drach, römisches Unthier, despotischer Glaubensmeister, Ungezogene, Thronbestürmer, Sultan und Großsultan, Perser-Schach, Tartarchan,

Großmogul, Hyder-Aly, Katholiken-Mufti, hartherziger Tyrann, oder wie Gregor VII. Konkubinar, Simonianer, Zauberer, Teufelsbanner, Ketzer, Gotteslästerer; oder wie Benedikt XIV. Freymaurer und Illuminat: Ihre Verordnungen nennen sie hierarchischen Despotismus, unchristliches Joch, Sklavenfesseln, vernunftschändende Glaubensmeisterey; ihre Regierung die allerschlechteste auf Gottes Erdboden, und ihre Kanzleytaxe ums geldgedungenen Hurenlohn u. s. f.

Die Bischöfe

verschreyen sie als Schwelger und Weichlinge, als Beutelschneider, Taxen- und Sportelnhäscher, als blinde Führer, oder verkappte Wölfe, und Fürsten der Finsternisse: selbst die in einem allgemeinen Kirchenrathe, wie z. B. die zu Trient versammelte Bischöfe und Väter sind, nach der Tonangabe eines unverschämten und lügenhaften Paul Sarpi, in ihren Augen weiter nichts, als vernunftlose Sprachröhre ihrer Haustheologen, stolze, ehrsüchtige, aufgedunsene, unruhige, zänkische, intolerante, mit den schändlichsten Leidenschaften voll angepfropfte Männer, bey denen der heil. Geist unmöglich einen Zutrit finden kann, u. s. w. —

Ueber

An-

Andere Kirchen- und Ordensprälaten

kommen bey ihnen unter andern folgende Titulaturen vor: Stolze, despotische, steifhalsichte mit hervorklotzenden Augen und Burlesker gravität wilddreiste! Männer, liliputische Holzköpfe, tolldreiste Geistesdrücker, Kapuzenmonarchen, mit blutigen Mordblicken, mit eisernen Krallen an den Händen bewaffnete, und von bellenden Hundsköpfen an den Hüften umgebene Ungeheuere, geschorne Bauernsöhne, bekreuzte sechsspännige Saquiers, infulirte Verschwender, heuchlerische Betrüger, Majestätsfeinde, angemaßte Halbbischöfe, faule Schmeerbäuche, unmäßige Schlemmer ꝛc. ꝛc. — Denen

Herrn Weltgeistlichen

Mit welchen, absonderlich den neugemodelten, sie immer auf einem vertraulichern Fuße stehen, werfen sie weiter nichts vor, als etwa ein bisgen viel Kleingeisterey, Muthlosigkeit, kriechende Niederträchtigkeit, Faullenzerey, mit unter Beyschlaf und Ehebruch, Unreinlichkeit, Stupidität, Unwissenheit, Grobheit, Geiz, Wucher, Nepotismus u. s. f. — Gegen die

Mönche und Ordensgeistlichen

sind sie um ein merkliches freygebiger; denn in Ansehung dieser kommen in den Aufklärungs-

schriften folgende oder ähnliche Ausdrücke fast auf jeder Seite zum Vorschein: fromme Tagdiebe, Kleingeister, Stolze Prioren und Guardianen, unwürdige Vormünder des Volks, an Vernunft kränkelnde Krömmler, baumstarke Orthodoxen, Fleischhügel, tartarische Quatersteine, hartsinnige Empörer, Heuschreckenschwärme, Wahnsinnige, von Aberglauben und falschen Andachten strotzende Heuchler, eingeweihte Beutelfeger, gefährliche Leute, Narren, die wie Grütz im Mörsel gestossen, die alten Narren bleiben, faule Bäuche, müßige Brodfresser, Mastvieher, Vampiers, Waldteufel, Mönchsbigotterie, Möncherey, Pfafferey, Allfanzerey, Kapuzerey, Schwärmerey, Pedanterey, Eseley, Fanatismus, Opfervaub, wildes Chorgeplärre, Mechanismus, Nothzwang ohne Verdienst, Gewissensdrang, Cälibatsgrille, Naturstünde, abscheulicher Unrath: — Die Bettelmönche sind ihnen eine geweihte Marechausse, die Jahr aus Jahr ein im ganzen Lande herumstreifen, Bürger, Handwerker, und Bauern plündern; Amulete, Skapuliere, Lukaszetteln, Ablaßpfennize, geweihte Wachs- und Brodzeltchen, Hexenrauch, Paternoster ꝛc. um Geld und Viktualien absezen; Küchen, Keller, Kammern, Ehebetter, und wer weiß was noch alles aus-

ausräuchen und exorzisiren; sich in die Häuser fauler Geistlichen, und dadurch auf die Kanzeln einschleichen, wo sie ihre Praxis, ihren Orden, ihre Heilige, ihre Kutten, Bärte und nackten H**n, und ihre Macht gegen Teufel und Hexen, statt des Evangeliums, mit stentorischer Stimme preisen und verkündigen: in den Häusern aufgeklärter Geistlichen aber schon längst, selbst von den Haushälterinnen, einen kalten Fuß davon getragen haben, und wie gewisse stinkende Insekten verabscheuet werden ꝛc. ꝛc.

Ihre Gegner

empfangen sie gemeiniglich mit folgenden allerliebst höflichen Ausdrücken: Großsprechende Prahler, Wahrheitsverdreher, Hohläugker, Dunse, Fanatiker, Racker, Erzracker, Pasquillanten, ungezogene Wahrheitssteurer, anonymische, unter dem Vorwande der Religion alte Rache ausgeifernde Lasterrotte, Meynungen Bestreiter, Sieger auf dem Schlachtfelde ohne feindliche Gegenwehre, elende und niederträchtige Ketzermacher und Schimpfer, unvernünftige Rothfechter, wahrhafte und nach dem Jesuitenstolze gemodelte Spötter, ungebührliche, grobe Leute, die unter dem Deckmantel der Religion

ligion Jesuiten- und Mönchskniffe verbergen, Ketzerrichter, die die Antwort von ihrem Fuße zu erwarten haben, Herausgeber der elendesten Kreuzerpieçen, die weiter nichts sind, als theologisirende Rechthaberey, Loyloiten- und Mönchs-Makulatur, Koth, Mist, Bestialität und Schandfetzen unsers Jahrhunderts, die nur auf dem — — gute Dienst thun, weil das Papier weich ist ꝛc. ꝛc. und dieß heißt nun bey den Aufklärern nach allen Regeln der neuesten Dialektik widerlegen. — Die

Orthodoxen und Orthodoxie

endlich überhäufen sie mit ungefähr nachstehenden Ehrentiteln: Hyperdoxe Ochsen, eselgraue Dummköpfe, Gewaltshaufen der Dummheit, katholische Volksheese, geringer Katholiken-Troß, und vornehmer Pöbel, (worunter Kaiser, Könige und Fürsten gehören, wenn sie Orthodoxe sind) Schafköpfe, Hohlschedel, Hildebrandiner, Köhlergläubler, auswendig gelernter Katechismusglauben, dogmatischer Unglauben, Unchristenthum, Ungeheuer des Aberglaubens, Abgrund des Aberglaubens, Reich der Finsterniß, Blindheit, Unsinn, Sprache des Unsinns, verfahrte Vorurtheile, falsche Frömmigkeit, läppische Andächteley, täuschender Schein

und

und Selbstbetrug, Fanatismus, Psittacismus, Barbarey, Intoleranz, Pfaffengedicht, Kräze der Lehre, allerheiligstes Abrakadabra, mechanischmönkische, hierarchisch-kameralistische, menschenfeindliche, blutdürstige Religion ꝛc. ꝛc.

Dieß wären nun einige aus den Aufklärungsschriften der heutigen Philosophen, Geschichtschreiber, Staatsanzeiger, Journalisten, Rezensenten, Monat- Wochenstück- Heftmacher und Zeitungsschreiber ꝛc. ausgehobene Ehrennamen! — Vielleicht sind diese Herrn so gar böse auf mich, daß ich schon aufhöre; und fragen, ob dann schon alles Zierliche in ihren Schriften erhoben seye? — O nein, meine Herrn, noch lange nicht; es müßte hierüber ein neues Wörterbuch verfaßt werden, zumalen, da ich noch gar keine Meldung jener Ehrentiteln gemacht habe, mit denen Sie unsere Heiligen zu apotheosiren pflegen. * — Verzeihen Sie mir also, ich muß

---

* Sie nennen dieselben allerliebst ehrgeizige, ruhmgierige, und hochmüthige Fantasten, ungeheuerste Heiligen, leere Namen, die Niemand verehrer, als ein Narr, läppische Träumer, närrische Sonderlinge, wahnwizige Fabelhanssen, Beyspiele von Bigotterie und falschen

muß meinen unaufgeklärten Lesern schonen, denen es gewiß schon lange an diesem ungezogenen und groben Gezeuge eckelt. Sie glauben es kaum ihren Augen, daß Männer (zum Theil auch Geistliche) die unter gesitteten Menschen erzeuget worden, die Auf-

---

schen Religionseifer: die heiligen Einsiedler und Büßer heißen sie, brummische und mürrische Mißanthropen, baumstarke und handfeste Kerls, elende Halunken, Schurken, Schwärmer, schmutzige, lausichte und stinkende Mystiker, geistliche Don Quichotte, thebaische Eulen, Uhus Waldesel, heilloses Lumpengesind und Spitzbubengepäck: Heilige Nonnen heißen bey ihnen geilgurrende Turteltauben, faselnde Närrinnen, und im Kopf verrückte Imaginationsfantastinnen: Die Blutzeugen und Märtyrer sind nach ihrem Urtheile eigensinnige, unruhige, aufrührische Köpfe, welche durch ihren Ungehorsam und Hartnäckigkeit die Regenten zum gerechten Zorn gereizet haben: Die Mirakelbilder, selbst der seligsten Gottesmutter, die sie mit feilen Hofschranzen vergleichen, sind in ihren Augen Sudeleyen, von elenden Kleckmalern, plumpsteife Blöcke von Zimmerleuten, je unnatürlicher, unförmlicher und monströser, desto tauglicher zum Mirakelwirken, und ihre unläugbarste Wunder sind die absurdesten, unsinnigsten, von dummen Enthusiasten und dem niedrigsten Janhagel verbreiteten Schandmärchen. ꝛc.

Aufklärer machen, und attisches Salz und griechische Feinheit im Verlage haben wollen, dennoch so ungezogen, so unartig, so erzgrob nach Art der kleinen Gassenhelden das schimpflichste Kothwerfer-Geschäfte treiben können.

Jetzt sage mir noch jemand, daß mein Alphabet nnd die Anmerkungen dazu in einem anständigern Tone und in einer erträglichern Schreibart abgefaßt seyn sollte! — Sie, die bengelhaftgrobe Aufklärer, greifen uns, und was uns das heiligste und theuerste seyn muß, unsere Religion mit stürmender Hand an; und wir sollen die unsere in den Schooß legen, die Wölfe nicht Wölfe nennen dürfen?? — Ein Schubart darf einer ganzen Nation (der französischen) ins Angesicht hin sagen: Von euch ist ausgegangen den menschenerniedrigende Religionsspott; und ich, oder ein anderer noch orthodoxdenkender Religionair sollen etwa den grinsenden Religionsspöttern nur ganz leise das Kinn streicheln? — Nein, sage ich mit dem Hochwohlgebohrnen ꝛc. ꝛc. Herrn von und zu Lehrbach, „man hat nicht Ursache, gegen eine Gat„tung Leute, die sich an die heiligen Väter, an „die Schrift, an die angesehenste Konzilien, an „die von der ganzen Kirche gutgeheissenen Gebräuche „so vermessen wagen, viele Komplimente zu ver„schwenden.“ *

Nein

* Siebente Rede auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä. S. 275.

Nein doch; man hat gewiß nicht mehr Ursache, nach so vielen mißlungenen Versuchen, die heutigen Aufklärer gelimpflich zu behandeln. Denn, wie der unvergleichliche Jamin S. 404. bemerket: „Der Glauben ist ein Gut, welches „das ganze christliche gemeine Wesen angeht. Ist „es aber um die allgemeine Wohlfahrt zu „thun, saget ein großer Papst; so muß man „gemeinschaftlich wider die allgemeinen Feinde auf der Hut seyn, damit nicht die Fäulniß etlicher Glieder die übrigen anstecke.* „Wird also der Glauben angefeindet; so muß sich „Jederman zur Wehre setzen: die Kirchenhirten „durch die Lehre, die Gelehrten durch die Feder, „und die Gläubigen durchs Gebeth. Die Hunde bellen für ihren Herrn, sagte Hieronymus zu Rufinen: und du willst nicht zugeben, daß ich ein Wort für den Heiland rede?" **

Auf den Einwurf, der mir in Ansehung des Herrn Hofpredigers Werkmeister schon gemacht worden, und noch künftig dürfte gemachte werden, nämlich daß ich denselben als Ordensbruder gar zu heftig gerüget habe, antworte ich mit dem Verfasser des betrachtenden Evangeliums: „Gleich-

* S. Leo Serm. 5. de Jejun. decimi Mensis.
** S. Hier. L. 3. Apol. adv. Rufinum.

„Gleichwie der Fehler eines einzigen nicht der ganzen Gesellschaft, von welcher er ein Mitglied ist, beygemessen werden muß: also soll auch die Gesellschaft keine Ehre darinnen suchen, daß sie den Fehler eines ihrer Mitglieder rechtfertiget und vertheidiget; sie soll ihn vielmehr zuerst verdammen, und NB. am eiferigsten bestrafen; denn unser Stillschweigen würde bey dergleichen Gelegenheiten etwas zur Verführung beytragen, und uns derselben theilhaftig machen." — Kurz, krebsartige Schäden haben immer einer recht eingreifenden Kur nöthig, damit sie nicht weiter um sich fressen.

Allein bey der tief eingewurzelten Krankheit des Herrn Werkmeisters scheint Chrysam und Taufe, wie man zu sagen pflegt, verlohren zu seyn, und auch die eingreifendste Kur nichts mehr auszurichten. — Man hofte freylich, unsere liebe Mutter, die römisch-katholische Kirche und ihre Lehre würde von den verführerischen und Religionsstürmischen Schriften dieses ungerathenen Sohnes in Zukunft verschont bleiben; und dieß um so mehr, weil man zuverläßige Nachricht hatte, daß er seinem nicht nur etwa vermeyntlichen, wie er sich in einer zu Salzburg herausgekommenen Rezension ausdrückt, sondern rechtmäßigen Obern zugesicheret haben solle, das Publikum

mit

mit liturgischen Heften hinführo nicht mehr zu ängern. — Allein hielt er wohl auch Wort? — Nichts weniger. — Denn, nunquid mutare potest Aethiops pellem suam? — Die Katz läßt s'Mausen nicht. — Und nu, wie griefs der schlaue Mann an, um seiner von neuen und alten Irrthümern aufgedunsenen Brust Luft zu machen? — Ueberaus artig. — Er zog nämlich den Liturgisten auf eine Zeit aus, * und den Katecheten an; indem er bald darauf, im nämlichen Jahre 1789. bey Varrentrapp und Wenner zu Frankfurt am Mayn eine Pièce unter dem gleißenden Titel: Ueber den neuen katholischen Katechismus bey Gelegenheit einer mayntzischen Preisaufgabe ꝛc. ans Licht stellte.

In diesem an sich zwar geringen, seines Innhalts wegen aber von sehr wichtigen Werkchen stoppelt der Herr Hofprediger, nach seinem nun einmal angenommenen Systeme, so viel Heterodoxes und dem ganzen Alterthume der katholischen Kirche Wider-

* Ich sage bedächtlich auf eine Zeit; denn eben da ich dieses niederschreibe, erhalte ich die zuverläßigste Versicherung, daß Herr Werkmeister gegen seines rechtmäßigen Obern ausdrückliches Verboth, daß er schriftlich in Handen hat, das zweyte Heft seiner liturgischen Beyträge nächstens der Presse übergeben werde.

Widersprechendes zusammen, daß ich nur in flüchtiger Durchlesung desselben obenhin ein Halbhundert theils irriger und höchstanstößiger, theils lächerlicher und längst verdammter Sätze bemerkte. — Gott, dachte ich, wolle doch gnädig und barmherzig seyn denen an der hohen Karlsschule zu Stuttgard befindlichen katholischen Zöglingen, diesen unschuldigen Schlachtopfern, die einem solchen Irrthum lehrenden Katecheten in die Hände fallen! — Es spricht zwar dieser neue Kirchenlehrer, oder vielmehr in Schaafskeidern reißende Wolf schon auf dem Titelblatte: **Lasset die Kindlein zu mir kommen. Jesus Christus.** — Aber, **Wehe dem, der eines von diesen Kindlein ärgert,** spricht ebenfalls — **Jesus Christus.** — Noch mehr Wehe dem, der diese Kindlein systematisch und geflissentlich verführet, verderbet, und in den Untergang stürzet. Ein Mühlstein am Halse soll, nach dem Ausspruche des göttlichen Kinderfreundes, sein verdienter Lohn seyn! —

Niemand wird mir also, wie ich hoffe, ferners mit Fuge den Vorwurf machen, daß ich diesem Manne in meinen Anmerkungen zu viel gethan; sondern vielmehr, daß ich Ihn noch weit unter seinem Verdienste gerüget habe. — Doch Geduld! Er wird sicher noch seinen Mann finden, wie neulich Kaspar Ruef, dessen Nachbumser

und Echo Werkmeister fast überall ist, den seinen an dem namlosen Verfasser der unvergleichlich treffenden Schrift: **Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn?** gefunden hat.

Was meine Schreibart anbelangt, gestehe ich ganz gerne, daß sie der Schön- und Naivheit, die den Werken der Aufklärer so viele Leser zuzieht (welche nicht merken, daß darinne die Schlange unter den Blumen verborgen liege) bey weitem nicht beykömmt. Es war auch nicht nöthig; genug, daß sie (die Druckfehler abgerechnet) deutlich und verständlich ist. Zudeme habe ich ja meine Bändchen nicht, als Lehrer der deutschen Sprachkunst, sondern als Beschützer und Vertheidiger der wahren Kirche niedergeschrieben. Der katholische Glaubensvertheidiger aber, der den Vortrag bloß nach den Wahrheiten schätzet, so er enthält, läßt sich durch blumigte Fallstricke nicht fangen. Ich kann dasjenige, sagt er mit einem heiligen Augustin, was wider die Wahrheit läuft, nicht als wohl gesagt ansehen. Ich messe den Werth der Worte, so anmüthig sie auch immer sind, allein nach der Vortrefflichkeit der Begriffe ab, welche sie in meinem Verstande erwecken. — **Eine ungereimte Rede kömmt mir keinesweges zierlich vor.** S. Aug. — und Tertullian von den Schauspielen sagt: **Niemand vermischet das Gift mit Galle oder**

Nies-

Nieswurzel; sondern er streuet es in eingemachte, schmackhafte und mehrentheils süsse Speisen.

Aus diesem Grunde verachte ich auch die bübisch-schulmeisterischen Rezensionen unserer heutigen Aufklärer, und halte mich an die Gesinnungen des nämlichen grosen Augustins, welcher sagte: Die Scheltworte, so ich in Vertheidigung des Glaubens von den Ketzern empfange, halte ich für Lobeserhebungen. Es giebt Leute, welche diejenige, die sie loben, wahrhaftig verunehren; und deren Verachtung uns zur Ehre gereichet. Die Aufklärer gehören unter diese Zahl. Der Geist der Partheylichkeit, welcher sie beseelet, machet: daß sie ihre Galle über alle diejenigen ausgießen, welche ihre falschen Lehren nicht unterschreiben. Sie gönnen ihre Huld und Freundschaft jenen allein, die ihre Irrthümer, wenigstens durch ihr Stillschweigen, in Ehren halten.

Ich bin auch gewiß nicht der einzige, der in Ansehung der aufgeklärtthuenden Rezensenten diese Gesinnungen Augustins annahm. So dachte z. B. die oft belobte Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. da sie N. 29. im Jahre 1788. von den zween Archivaristaedchen, Herrn Lorenz Hübner und Kaspar Ruef mit trocknen Worten sagte:

te: „Uns können diese aufgeklärten Köpfe nicht schelten; ihre Lästerung ist Lob, und ihr Lob würde Schande für uns seyn. Nur das heißt die Sache zu weit treiben, daß, da sie uns Phantasten, Kabalenmacher, bosshafte Narren, ungezogene, niedrigste und pöbelhafteste Sprachführer nennen, wir ihnen nicht einmal ihren Taufnamen Lorenz und Kaspar sollen geben dörfen: es scheint, sie schämen sich, Namen der Heiligen zu tragen u. s. w.“ Sollte ich auch keinen andern Grund zur Hochschätzung dieser Herrn Kritiker haben, als daß ich sie von Leuten solches Gelichters beschimpfet sehe, so wäre er schon hinlänglich, denn

Laudari est, homini displicuisse malo.

Dieß heißt ungefähr so viel: Leute, wie unsere Afteraufklärer sind, können einen rechtschaffenen Mann weder tadeln noch loben: — Oder, wenn man's so will, sie können ihn tadeln — durch ihr Lob nämlich; und auch loben — durch ihren Tadel nämlich. Sie können, wie jemand sagt, mit ihren entgegengesetzten Oeffnungen durch die zwo Trompeten der Fama nichts als stinkende Lüfte hauchen, die zwar die Nase des Nahen, aber nicht einmal die Ohren des Entfernten erreichen.

Aehnliche Gesinnungen über das feile Lob und den Tadel der aufklärenden Kunstrichter hegen nicht selten auch protestantische Schriftsteller. So

schreibt

schreibt z. B. Herr Johann Michael Affsprung in seinem Rüggericht über Kunstrichter und Kritikanten. Ulm 1789. S. 38. ff. „Ich glaube es nicht nöthig zu haben die litterarischen „Höllenhunde zu meinen Gunsten bellen zu machen. — Denn außerdem, daß ich dessen, was „die Menge, und viele hochgelehrte Herrn Ruhm „und Ehre zu nennen belieben, gar nicht begehre, „dachte ich von jeher, wie jeder vernünftige Schrift„steller denken muß. Gewähret das, was du „schreibst, der bestimmten Klasse von Lesern Ver„gnügen und Unterricht, so schadet ihm des Kri„tikanten Schmähen nicht; eben so wie ein schö„nes Gebäude nicht minder gefällt, wenn es ein „vorübergehender Hund angepisset hat. Gewährt „es aber weder Vergnügen, noch Unterricht, so „wird es durch das Lob eines Rezensenten so we„nig gut, als eine vom Postillion dem Reisenden „gerühmte schlechte Herberge zu einer guten wird.“ Aus diesem schließe ich nun, daß es wirklich in unsern Tagen gefährlich, ja prostituirlich seye, von aufklärenden Rezensenten gelobet werden; und ziehe folgende zwey Regeln daraus, nämlich: Wer sich um wahre Ehre bekümmert, der bemühe sich, daß er von Aufklärern ja nicht gelobt werde; und, wer von den meisten Aufklärern getadelt wird, der schmeichle sich, daß er unter die Rechtschaffnen und Redlichen gehöre. — Kurz, wäre ich kein armer Mönch, wie

sehr wollte ich die schwache Seite dieser Herrn benutzen, und mir um klingendes Silber, ja auch um Gold, um schweres Gold, von ihnen dergleichen Rezensionen erkaufen. Denn denkende Leser wissen nur gar zu gut, was solche Ausfälle unserer gelehrten Zeitungsschreiber und Rezensenten heut zu Tage sagen und bedeuten wollen. Einer sagts dem andern ins Ohr: „Die Schrift muß gut, sehr gut seyn, weil sie solchen Leuten mißfällt; weil man sich gegen sie nur solcher Waffen, nämlich des Schimpfens und Lästerns bedienen kann.“

Wollen nun die Herrn Aufklärer mit dieser meiner Erklärung nicht zufrieden seyn, so mögen sie meinetwegen das ganze Alphabet zu sammt seinen Anmerkungen lieber refutiren, als recensiren. — Aber — Wohlgemerkt — nicht, wie bisher, mit Schmähen, Höhnen, Spotten, Schimpfen, Lügen und Lästern: Beweise fodre ich, nicht Schnick Schnack, nicht Hokkus Pokkus, nicht elende Aufrufungen, nicht Sylben- und Druckfehlerhaschereyen u. s. w. Dieß alles heißt ja nicht widerlegen; es ist vielmehr der alte Kunstgriff, dessen sich die Feinde der Religion allzeit bedient haben, da sie von denen, die sie (die Religion) vertheidigen, niemals anders, als mit der größten Verachtung gesprochen haben. Ihrem Vorgeben nach sind nur sie diejenigen, die Talente

lente besitzen, reden, schreiben, und etwas klu-
ges vorbringen können. Alles, was andere thun,
ist verdrüßlich, pedantisch, verachtungswürdig,
nicht richig, es hat keine Methode, keine Art,
und ist nichts besonders. — Sollten, sage ich,
diese Herrn nach ihrer Gewohnheit auf diese Art
gegen mich noch ferners zu Werke gehen, und
grimmig auf einen Mann fallen, der meistens
nur das nachschrieb, was tausende sagten, schrie-
ben, und drucken ließen; so werde ich wohl schwer-
lich in Zukunft ihren mir zugeworfenen Fehde-
handschuh mehr vom Boden aufheben; unser großer
Klosterhund Rufo mag mit denselben barren.
Ich aber will indessen mit Kleist ganz getrost
singen:

Wenn Neid und niedre Raben schrey'n,
So trinke du der Sonnen-Glut,
Gleich einem Adler hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.

Sollten sie aber meiner Schrift fein schön ordentlich, Satz für Satz, und mit gründlichen Gegenbeweisen, wie ich schon im Schluße des Alphabets forderte, statthaft widerlegen; so gebe ich ihnen auf der Stelle die feyerliche Versicherung, daß sie mich in der Liste ihrer Proselyten für die Aufklärungspuppe zu oberst ansetzen dörfen. — Doch dieß habe ich wohl so bald nicht zu befürchten, weil es der zarten Dame Aufklärung, nach

der Bemerkung des katholischen Weltmannes, ist kein Mensch zumuthen wird, daß sie sich mit lästigen Demonstrationen abgebe, die allein in die staubigte Stube des finstern Scholastikers gehören: genug, daß sie ihren Windfächer mit Eleganz zu regieren verstehet, und immer die beste Laune hat, uns bey traurigen Stunden mit witzigen Raisonnements, mit artigen Bonmots, und feinen Scherzen zu unterhalten. — Nur kann ich nicht fassen, wie diese Herrn im Umgange mit dieser niedlichen Dame das Kothwerferhandwerk zu treiben, und die Rolle der Gassenjungen zu spielen erlernen konnten, wie z. B. Herr Lorenz Hübner, der schon den ersten Band meines Alphabets, da es kaum das Tageslicht erblickte und er in der ersten Aufbrausung nichts Vernünftiges zu antworten wußte, mit eitel Mist, Koth und Bestialität vermengte. So eine Kunst fodert eben freylich nicht viel über einen mittelmäßige Normalschülerverstand. — Gefällt nun diese schmutzige Widerlegungsmethode den Aufklärungsathleten, — Glück zu! — Doch werden sie ja nicht fodern, daß Leser, denen die Vernunft ein bischen über die Nase hinausreicht, sich mit dergleichen witzigen, aus dem Lexikon der heutigen Duldung und Menschenliebe ausgeschriebenen Sprüchelgen sollen abspeisen lassen.

Ich

Ich wenigstens betheure hier am Ende, daß ich mich auf eine so paradoxe Art, durch eine superfrielle und geträumte Philosophie gewiß nimmer aufklären lassen, sondern mich gegen den, der meiner lachet, des Gegenrechtes bedienen werde. Schelte er mein Werk immer einen Wisch, da jetzt Wisch der allgemeine Aufklärungsstempel ist, mit dem größtentheils die für die katholische Sache redenden Schriften bezeichnet werden, und es ohnehin jedermann leicht begreifet, daß noch kein Buch durch dieses kleinwinzige Wörtlein Wisch widerlegt worden ist; was soll dieß der guten Sache schaden? — Ich werde mich nimmer darob ärgern. — Genug, wenn durch meine Verwendung auch nur ein Einziger vom Rande des Aufklärungsabgrundes zurückgescheuet wird. Ich habe mir so gar schon öfters meine Todesscene hierüber idealisirt. Wie sehr wird es mich in derselben erfreuen, diese Arbeit gethan zu haben; wenn ich mich erinnern werde, daß ich einst für die Wahrheit gestanden, und so viel ich konnte, für andere Licht in die Finsterniß, das ist, in die heutige Aufklärung, die weiter nichts ist, als —

Lurida, squallida, tetrica, turbida, terribilis nox, —

getragen habe. — Wollen aber die Aufklärer, diese blinden Führer, und die andern Blinden, die sich von ihnen führen lassen, vor dem Licht

geflissentlich die Augen zudrücken, das heißt, wollen sie von all deme, was man zu ihrer Erleuchtung gethan, gesagt, und geschrieben hat, nichts sehen und hören; so bleibet weiter nichts übrig, als sich der Vorsehung Gottes, der das Aergerniß zuläßt, zu unterwerfen, und diese Blinden, weil sie es so haben wollen, umkommen zu lassen.

Endlich werde ich mit Luther, aber auch mit besserm Grunde von meiner Arbeit sagen können: Habs zu Dienst gethan den lieben (Ich denen noch nicht verführten) Christen, und zu Ehren einem, der droben sitzt. — — — Darum solls auch (ob Gott will) alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. — — Lästern mich die unächten Aufklärer (Luther sagte dieses von Sudlern und Papsteseln) — wohlan, — — ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehre, — und bin allzureichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter erkennet. *

* Sendbriefen vom Dolmetschen Anno 1530. geschrieben.

F. JOANNIS CLAVI PHILEREMI ELCHINGENSIS IN DIVÆ MATRIS ANNÆ LAUDEM, ODÆ. SAPHICA.

(Hier ist das Originale mit einem Holzschnitte, welcher die Bildniß der heiligen Anna vorstellt, gezieret.)

Nach diesem steht:

OSUALDUS HELONAESIOTAES LECTORI.

Amice Lector huc ades, si noscere
Vitam beatae pervelis *A*nnae sacram.
Clavi venustum Carmen isthuc, et novum
Legas. Probabis, nempe feceris. Vale.

F. JOANNIS CLAVI PHILEREMI ELCHINGENSIS, DIVI BENEDICTI FAMILIÆ CONSECRANEI, IN DIVÆ MATRIS ANNÆ PRÆSENTISSIMÆ MISERORUM PATRONÆ, LAUDEM.

ODÆ. SAPHICA.

O Dei matris genitrix beata
Anna. Sis praesens tenui camenae
Da tuas oro memorare tersо
Carmine laudes.

BAETH-

BAETHLEEM noſtras celebris ſub auras
Te dedit, natalibus aeminenter
Inclytis, qui te bene diſciplinis
Inſtituere.
Te viro jungunt teneram probato
Cui fuit nomen JOACHIM, ſed ille
Favit haud veſtris Himenaeus orſis
Tempore longo.
Veſtra poſt vota et preculas, polorum
Rector. Oranti Solymis marito
Angelum mittens, ſobolemque ſpondet
Saepe cupitam.
Aliger juſſu properae Tonantis
Tum ſeni triſti nimium, venuſtam
Nunciat prolem ſibi naſcituram
Conjuge cana.
I tibi natam pariet (monebat)
Uxor aenixam Mariae vocato.
Quam Gynaecaeo penetralibusque
Deinde ſacrabis.
Vir tuus laetus patrios penates
Viſit, ac te mox thalamo jugali
Convenit. Si progeniem pudica
Concipis aluo.
Concipis foetum ſatis auſpicatae,
Noxia primi ſine labe patris,
Induit vultus hominisque ſenſim
Semen in aluo.

Cyn-

Cynthiae binis novies reductis.
Cornibus, finis uteri labores.
Arduo Grates referens Olympo
Pro benefactis.

Haec fuit multa Geneſis figura
Vatibus pervaticinata ſacris.
Haec dies albo Patribus notatur
Nempe lapillo.

Hanc vel Haeroes Herebo vetuſti,
Mille plus annis petiere lucem.
Inde ſperantes bene ſe trahendos
Virgine nata.

Lacte materno ſoboles remota
Hanc Gynaecaeo ſuperis dicaſti.
Corde quo toto famulans teneret
Numina Coeli.

Hacque devota proprios rediſtis
Ad lares grati, colitis tonantem
Ore dein. Duplis manibus. Supino
Jugiter ambo.

Occidit canus prior ut maritus,
Denuo te connubio juſtgaſti
Fers duas natas. Niobes alumnis
Dexteriores.

E viris. Dico, Marias ſequundis
Gignis. almis pignoribus virentes.
Quis tuum ſummo genus atque ſtemma
Aethere fulget.

Te videns annis meritisque plenam
Sedibus dignam simul et beatis
Optimus vites deus imperabat
Linquere terras.
Parca longaevae tibi fila matri
Rupit hinc. Mox sydereas ad arces
Coelites sanctam innumeris tulerunt
Laudibus umbram.
In polo felix hodie moraris.
Et throno gaudes ibi digniori,
Filiae nunc Indigetes vel inter
Proxima cunctos.
Te Deus nunc Tergeminus decenter
Suscipit. Vates. Celeresque missi
Angeli. ; Testes. Viduae. Fatentes.
Castaque turba.
Inter has divum renites catervas
Nunc, tuos fide famulos tuendo.
Quicquid a dulcique nepote poscis
Accipis omne.
Vita prudenter fuit instituta,
Semper oblectans tua Conditorem,
Codices tradunt velut eruditae
Hystoricorum.
Nanque quam nostris ageres in oris
Optimo rerum placuit parenti
Gigneres quo Parthenicem. vel astris
Splendidiorem.

Nemp-

Nempe reginam pietatis edis,
Omnium quae poſt peperit Salutem,
Grandis eſt ſane haec quoque criminoſis
Spes et Aſylum.
Vix ea majus meliusve nobis
Contulit tanta deus ipſe nympha.
Nec dabit. Multi per eam ſubintrant
Limina Coeli.
Anna te ſacris colimus quotannis,
Thure ſolenni, celebrique ritu,
Quo nihil nobis magis eſt ſalubre
Utiliusve.
Inſuper tres caereolos ad Aras
Figit ardentes tibi luce quaque
Tertia. Vel pars bona Chriſtianum.
Votave trina.
Quod tibi laudis facimus beatae
Ducimus gratum Mariae et nepoti,
Hos juvat plane pariter quod uni
Fertur honoris.
Se tuo plures homines in unum,
Colligunt, fratres. Sub honore dicti.
Extruunt paſſim precioſa phana,
Et pia tecta.
Hunc globum, larga venia probando
Pontifex Summus ſtabiliuit arctae
Huic faves, et ſupplicibus precaris
Anna juvamen.

Principes condunt tibi mater Aras,
Flaminum vestes. Calices. Sacella.
Centuplum reddes ea dona cunctis
Tempore justo.
Hinc abi pallens stygios ad Amnes
Livor, infandum lacerans suavis
Festa patronae. Facinus quid illud
Pessime tentas.
Os quid in Coelum maledicte tollis.
Crede non divi tolerant cavilla,
Effutis, poenam misero tibi quae
Adglomerabunt.
Te colant Indi, Libys ac Iberi.
Semper observent. Tibi deferantque.
Sarmatae posti gelidas ad Arctos
Atque Booten.
Quaeque gens. Ordo quoque te celebret.
Se tuum servum neget esse nemo.
Omnium tu sis hominum reorum
Publica cura.
Te legant omnes dominam jacentes
Unicam, fidam, facilem, benignam
Nam fides nusquam inviolata mundo
Cernitur esse.
Nunc dolus totum penetravit orbem.
Estque cessator fere amicus omnis.
Pro nephas. Audet minimum nec ulli
Credere quisquam.

Lividi multum ſumus, et Philauti,
Alteri major cupit eſſe quivis,
Rebus in cunctis ſua fraude tantum
Commoda quaerens.
Fidimus tutè quoniam nec uni.
Singulos Divos adeamus. Ultro
Noſtra qui curent, ſtudioque tutos
Undique reddant.
Qui domi vel militiae dolendo
Ingemit, terrae pelagive preſſus
Aeſtibus, te mox Mariamque voce, ac-
cerſet anhela.
Poenitet ſi quem Sceleruм ſuorum
Adpetens vitam modo puriorem
Te petat ſupplex, et opem atque mira
Experietur.
Conjuges Annam ſteriles honorent
Qui velint pulchra ſobole beari.
Pertinaci ſi ſtudio precentur
Vota capeſſent.
Quem premit morbus gravis atque dirus.
Te vocet fletu gemituque crebro.
Robur et vires capiet priores
Suppetiasque.
A Deo nullum lego derelictum.
Nemini famam lacere notatam,
Strenuum qui ſe tibi ſerviendo
Praeſtitit usque.

Mira nunc essent tua proferenda.
Quis tuos prompte decoras Ministros.
Maxime possent scio permovere
Talia vulgus.
Caeterum lector tua Mira quaerens
Attrahis multos quibus allicisque.
Pellegat libros ea copiosae
Gesta tenentes.
Gesta non solum moveant Stupenda
Ad tuos cultus homines. Sed ingens
Mititas. necnon pietas in omnes.
Anna labantes.
Deseris nunquam miseros vocata
Praesto sed cunctis ades in periclis.
Supplices audis. prece si fatigent
Te venerando.
Quicquid in summa male nos habebit.
Ad piam totum referamus Annam
Mitiget curas. minuetque nobis
Illa dolores.
Ipse stellati moderator orbis
Est nepos, quicquid petit obtinebit
Est parens Christi sua proles, illa
Quid neget Annae.
Anna salveto veneranda mater.
Tu parens Christi pariter beata.
Tu nepos salve benedicte. nobis
Semper adesto.

Anna da caſte. graviter. modeſte
Semper in Chriſto ſtabiles agamus.
Hic tuo nunquam auxilio vocata
Deſtituamur.
Hinc fames. peſtis procul ac Erigo.
Sint ab Europa. Scelus atque morbi.
Exteras noſtrae rogo ſubde gentes
Relligioni.
Res modo Summi, peto, Chriſtianas
Praeſides foeliciter adminiſtrent
Cum tuas. cures. Sobole Tonanti
Matre Supremi.
Deditis Phoebo. tenerisque Muſis.
Impetra cunctis animi quietem.
Integrum corpus. memoremque mentem.
Artis et orbem.
Hos diu ſerva incolumes precamur.
Qui locupletant Latiam loquaelam.
Strennuam dantes operam. juventur
Quo ſtudioſi.
Recta virtutis via ducat illos.
Dura quae primum. ſed amaena fine.
Sit procul mortis quoque fabricatrix
Dira voluptas.
Scita Divorum faciamus omnes.
A quibus nec digrediemur unguem.
Geſta clarorum proba fac virorum
Hic imitemur.

Funus hinc Chriſti, propriumque ſemper
Mente voluamus vigili, tremendi
Judicis nubes. Herebique flammas.
Elyſiumque.
Anna da mater memoranda cunctos
Qui tuum nomen pietate laudant
Poſt necem. puros ſceleris ſubire
Gaudia coeli.

JACOBI LOCHER PHILOMUSI DECASTICHON.

Anna, Dei genitrix matrem te dicere gaudet,
Inque tuo ſemper Nomine mundus ovat.
Anna, tibi laudes Clavus cantavit, et orat
Nunc ut opem miſeris diva patrona feras.
Teutona gens in te ſperat, tibi conſecrat aras,
Et ſupplex offert tura, precesque ſacras.
Auxilio ſic Anna tuo ſuccurre miſello,
Infirmoque gregi, qui tua templa colit.
Et morbos varios ſacris extingue medaelis,
Quas tibi largitur, nata, neposque Deus.

JOANNIS BOEMI AUBANI.

Qui noviſſe velit quam claemens. quamque benigna
Exiſtat famulis Anna beata ſuis,
Carmen dulce legat Phileraemus quod venerandus
Ex animi ſumma ſedulitate dedit.

AD

AD JOANNEM CLAVUM PHILEREMUM CONFRATREM SUUM AMANTISSIMUM, ALEXANDER BRASSICANUS TUBINGENSIS.

Anna beata plagis noſtris ſi carperet auras
Haud alia vellet clarior eſſe cheli.
Sic divos potis es, furuos quoque flectere Manes.
Tam varia nitidum concinis arte melos.
Condidit Amphion Thaebanos carmine muros
Pergameas ſtruxit Cynthius ipſe domos.
Tartara cum cythara permulſit Oeagrius Orpheus.
Et Scytha ſanauit vulnera ſaeva lyra.
Cuncta tibi caedit veterum ſtirps clara virorum.
Caedit et ornatis caſtalis vnda modis.
Non tantum Iſmaria mirantur ſaxa Lyaeum.
Quam ſtupuere tuos pectora noſtra modos
Quam bene cepta via eſt. bene tam pomaeria ſumat
Suaevigenum Vatem compita trina legant.
Vive, vale, Jovis aeterni Phoebique Sacerdos
Commendes Superis me quoque vive, vale.

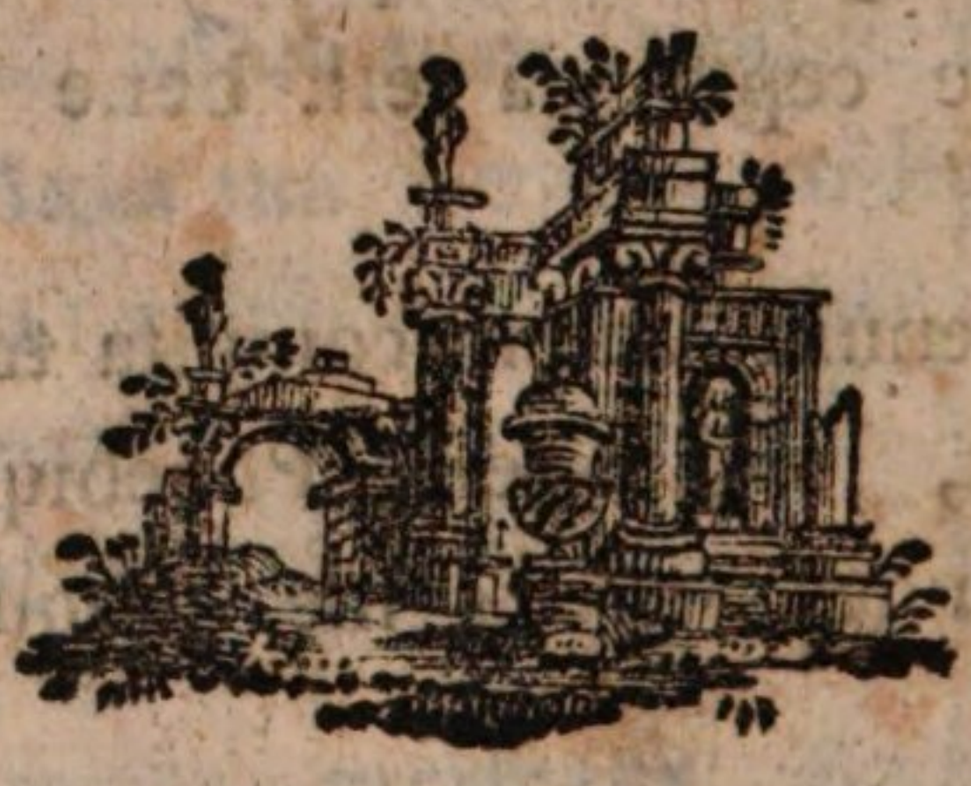
DECASTICHON FOEDERICI PEYPUS AD JOA. CLAVUM PHILEREMUM.

Porrecta quis non iſthaec tua Carmina fronte,
Si modo ſit ſapiens, mi Philereme legat.

In

In quibus haud Paphiae curas, nec munera Bacchi,
Nec reliquum pangis, turpia facta Deum
Aſt hominum pia Solatrix, Venerabilis Anna
Exiſtit tantum ſedula cura tibi.
Illius quis enim laudes concinnius unquam
Te Lyricis cecinit, candide Clave modis?
Neſtoreos igitur ſummus tibi Juppiter Annos
Praeſtet, uti nobis edere plura queas.

Impreſſum Nurnbergae per Foedericum Peypus, Menſe Auguſto. Anno a Chriſto nato M. D. XIX.



Is quibus haud Paphiae curas, nec mi
Bacchi,
Nec reliquum pangis, turpia facta Deum
Ah hominum pia Solatrix, Venerabilis Ann
Exiſtit tantum ſedula cura tibi.
Tas quis enim laudes concinnius unquam
Te Lyricis cecinit, candide Clave mod
reos igitur ſummus tibi Juppiter Ann
eſſet, uti nobis edere plura queas.

Nurnbergae per Foedericum
Menſe Auguſto, Anno a Chriſto
XIX.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widmann, Meinrad

Freymüthige Anmerkungen zu der Frage: Wer sind die Aufklärer?

Bd.: 4

Augsburg 1790

Polem. 3135 o-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778446-0
VD18 90532198-001